This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BR132
W5
SAL

P166-83

Stanford University Libraries
3 6105 121 178 797

STANFORD
LIBRARIES

Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschland.

Dritte Vereinsschrift für 1898.

Joseph Wilpert, Die Gewandung der Christen in den ersten Jahrhunderten.

Vornehmlich nach den Katakomben-Malereien dargestellt.

Mit 22 Seiten Abbildungen.

Köln, 1898.

Commissions-Verlag und Druck von J. P. Bachem.

[illegible]

[illegible]

Jahresberichte und Abhandlungen

[illegible]

1883. [illegible] Dr. S. M. Lerchinger-Zarim. Johann von Matha, Herr von Saint-Andeol. [illegible] Seiten.

Jahresbericht. [illegible]

1884. [illegible] Dr. Jos. Pohle. P. Angelo Secchi. [illegible] 164 [illegible]

[illegible] Dr. Karl Grube. Gerhard Groot und seine Stiftungen. [illegible] M. 1.80.

[illegible] Dr. Herm. Cardauns Der Sturz Maria Stuarts. [illegible] M. 1.80.

Jahresbericht. [illegible] Seiten.

1884. Dr. Wilh. Woker **Aus Norddeutschen Missionen des 17. und 18. Jahrhunderts.** [illegible] Dominicaner [illegible] 132 S. geh. M. 1.80.

[illegible] **Prof. Dr. Spiker. Die christliche Gesichts-Auffassung.** [illegible] S. geh. M. 1.80.

[illegible] **Prof. Dr. Joseph Pohle. Die Sternwelten u. ihre Bewohner.** I. Theil. 128 S. geh. M. 1.80. Vergriffen.

Jahresbericht. 32 Seiten.

Anhang: Verzeichniß d. Mitglieder und Theilnehmer der Görres-Gesellschaft. 10 Seiten.

1885. I. **Fr. Wilh. Woker, Aus den Papieren des kurpfälzischen Ministers Agostino Steffani, Bischofs v. Spiga, spätern apostolischen Vicars von Norddeutschland.** Deutsche Angelegenheiten, Friedens-Verhandlungen zw. Papst u. Kaiser 1703–1709. 132 S. geh. M. 1.80.

II. u. III. **Prof. Dr. Jos. Pohle, Die Sternwelten und ihre Bewohner.** II. Theil. Schluß. 220 S. geh. M. 3.60.

Jahresbericht. 12 Seiten.

1886. I. **Dr. W. Pingsmann, Santa Teresa de Jesus.** Eine Studie über das Leben und die Schriften der hl. Theresia. 116 S. geh. M. 1.80.

II. **Dr. Anton Pieper, Die Propaganda Congregation und die nordischen Missionen im siebenzehnten Jahrhundert.** 116 S. geh. M. 1.80.

III. **Fr. Wilh. Woker, Agostino Steffani, Bischof von Spiga i. p. i., apostolischer Vicar von Norddeutschland. 1709–1728.** 111 Seiten. geh. M. 1.80.

Jahresbericht. 28 Seiten.

1887. I. **Aurel Adeodatus, Die Philosophie und Cultur der Neuzeit und die Philosophie des h. Thomas von Aquino. Prof. Dr. Dittrich. Die mittelalterliche Kunst im Ordenslande Preußen.** 106 S. geh. M. 1.80.

II. **Franz Jgnaertz. Gustav Adolf und die Katholiken in Erfurt.** 96 S. geh. M. 1.80.

(Verlagsort: Köln & Seite des Umschlags)

Meiner lieben sorgen Johanna F093
zu Weihnachten 1934
von ihrer
Tante Elsa.

a. u. st. Joannae

Die Gewandung der Christen in den ersten Jahrhunderten.

Vornehmlich nach den Katakomben-Malereien dargestellt

von

Joseph Wilpert.

Mit 22 Seiten Abbildungen.

BIBLIOTHECA S. ERENTRVDIS DE KELLENRIED

Köln, 1898.

Commissions-Verlag und Druck von J. P. Bachem.

Alle Rechte, beſonders das der Ueberſetzung in fremde Sprachen,
vorbehalten.

Dem Andenken meiner Eltern

gewidmet.

Vorwort.

Schon zu wiederholten Malen wurde der Wunsch geäußert, es möchte eine auf den Monumenten fußende Darstellung der Gewandung der Christen in den ersten Jahrhunderten der wissenschaftlichen Forschung zugeführt werden. Wie sehr eine solche Publication noth thut, weiß jeder, der Gelegenheit hatte, sich mit diesem Stoffe direct oder indirect zu befassen. Wir besitzen darüber zwar schon eine nicht geringe Zahl von Arbeiten in Artikeln, Abhandlungen und selbst eigenen Büchern, die sicherlich alle viel Gutes enthalten; allen haftet aber die große Schwäche an, daß die Verfasser, wenigstens für die ältere Zeit, die Monumente nicht in erschöpfender Weise verwerthet haben. Die Schrift, welche heute der Oeffentlichkeit übergeben wird, konnte sich, gottlob, von einem solchen Fehler frei halten: sie beruht ganz auf dem Studium der Monumente, und zwar der bekannten wie der unbekannten. Unter ihnen kamen an erster Stelle die Malereien der Katakomben Roms in Betracht; diese haben, bei dem großen Mangel an heidnischen Malereien aus dem 3. und den folgenden Jahrhunderten, als eine der Hauptquellen für die Gewandung jener Zeit zu gelten; an ihnen können wir die Gewänder von den Anfängen des Christenthums bis in das Mittelalter hinein verfolgen. Wo es die Deutlichkeit der Veranschaulichung erheischte, wurden auch Denkmäler der klassischen Kunst herangezogen. Ferner mußten auch die mittelalterlichen Denkmäler, namentlich die Miniaturen, befragt werden, da die Untersuchungen auf die liturgischen Gewänder, die sich ja von den Profankleidern nicht trennen lassen, ausgedehnt wurden. Von allen diesen Monumenten reproduciren wir einige charakteristische Beispiele, welche geeignet sind, von der jeweiligen Gewandform eine richtige Vorstellung zu verschaffen. Die meisten der Clichés wurden eigens dafür angefertigt.

Es sei gleich hier bemerkt, daß die Gewänder der in den altchristlichen Compositionen auftretenden Figuren die in der Kaiserzeit üblichen sind, welche bekanntlich, je nach den Ständen, zum Theil verschieden waren und mit der Zeit im Schnitt und in der Verzierung wechselten. Dieser Unterschied und Wechsel spiegelt sich auch in den Malereien der Katakomben wieder; wir werden deshalb aus dem Studium der Gewänder einen festen Anhalt für die Bestimmung der dargestellten Persönlichkeiten und werthvolle Kriterien für die Chronologie der Katakombengemälde gewinnen.

Wohl auf keinem Gebiete der christlichen Archäologie sind so viele Irrthümer und herrscht eine solche Unsicherheit, wie grade in der Beschreibung der Gewänder. Es liegt mir ein in diesen Tagen erschienenes, prächtig ausgestattetes Werk vor, das einen werthvollen Beitrag zur Kenntniß der byzantinischen Ikonographie liefert. Sein Verfasser, ein „Dr. phil." und gründlicher Kenner der byzantinischen Denkmäler, vermeidet es mit auffallender Beharrlichkeit, die einzelnen Kleider — eines ausgenommen — bei ihren Namen zu nennen und begnügt sich mit allgemeinen Ausdrücken, wie „Gewand", „Obergewand", „Mantel" u. dergl. m. Selbst der allbekannte Clavus wird durch „Längsstreifen", „senkrechte Farbenstreifen" und „Zierstreifen" umschrieben, und das große Einsatzstück der Chlamys, von dem man längst weiß, daß es tabula, *ταβλίον* hieß, wird „Clavus" genannt! Dem Philologen und Historiker bleibt es unbenommen, sich über solche Unvollkommenheiten hinwegzusetzen, aber wenn er es fertig bringt, das *ταβλίον*, also ein Zierstück eines Kleides, für eine „Harfe" auszugeben, so wird er sich schon bequemen müssen, der Archäologie etwas mehr Rechnung zu tragen. Solche Irrthümer und Ungenauigkeiten sind natürlich bei den Archäologen selbst noch weniger entschuldbar. Und sie sind, wie gesagt, äußerst zahlreich. Auf eine Berichtigung derselben wurde hier schon aus diesem Grunde gern Verzicht geleistet; die Arbeit wäre ebenso langwierig als undankbar und stände in gar keinem Verhältniß zum praktischen Nutzen, der daraus entstehen würde.

Die Eintheilung des Stoffes ist die natürlich gegebene: wir behandeln im ersten Abschnitt die Kleider der Männer, im zweiten die der Frauen, und unter den einzelnen Kleidungsstücken zunächst diejenigen, welche man anzog, dann jene, die um- oder übergeworfen wurden; im engen Anschluß daran erörtern wir im dritten die Verzierung, im vierten die Farbe der Gewänder; der fünfte sodann ist der Fußbekleidung und der sechste der liturgischen Gewandung gewidmet, bei der das gleiche Verfahren wie in den beiden ersten Abschnitten eingehalten ist.

Der Gegenstand der Schrift dürfte nicht allein den Archäologen, sondern auch den gebildeten Laien, und ganz besonders den Theologen interessiren. Der Geistliche wird aus ihr die alte Form und die Wandlungen der liturgischen Kleider kennen lernen; er wird sehen, daß die Hauptgewänder, in denen er heute an den Altar tritt, im wesentlichen die gleichen sind, wie sie vor 1500 Jahren üblich waren. Diese Wahrnehmung darf ihn mit gerechtem Stolz erfüllen, muß ihm aber auch zugleich eine große Ehrfurcht vor dem liturgischen Ornat einflößen.

Der Verfasser.

Rom, im November 1898.

Erster Abschnitt.

Männliche Gewandung.

Es ist etwas sehr Einfaches, um das es sich bei der antiken Gewandung handelt. Aus einem oblongen Stück Zeug, vorzugsweise von Wollstoff, wie es fertig vom Webstuhle kommt, kann man ohne den geringsten Schnitt, ohne Trennen oder eigentliches Zusammennähen im wesentlichen die ganze antike Gewandung, und zwar die im Grunde gar nicht verschiedene der Männer sowohl als der Weiber, herstellen. Nur durch verschiedene Art des Anlegens und der Befestigung am Körper entstehen aus einem solchen Webstoffe die in der ganzen antiken Tracht vor allem scharf zu unterscheidenden zwei Gewandgattungen: das Unter- und Obergewand. Das Untergewand ist das enger anliegende, festgeheftete, bald auch genähte. Das Obergewand ist das nur umgeworfene. Man kann es Hemd und Mantel nennen, mit allgemeinsten griechischen Namen das *ἔνδυμα* und *ἐπίβλημα*, oder *χιτών* und *ἱμάτιον*.

Diese einem der hervorragendsten Archäologen der Jetztzeit entlehnten Sätze [1]), welche in erster Linie die griechische Gewandung betreffen, gelten auch für die römische, denn die Grundlage der antiken Kleidform ist bei den Römern ein und dieselbe wie bei den Griechen.

§ 1. Tunica.

Das römische Unterkleid, tunica, war ein weites, hemdartiges Gewand aus Wolle, welches ursprünglich keine Aermel hatte. Der Stoff dazu hatte, wie derjenige des *χιτών*, die oblonge Form (Fig. 1).

[1]) Alexander Conze, Die antike Gewandung, in Teirichs Blätter f. Kunstgewerbe 1875 (Separat-Abdr.), S. 62 f.

„Auf der Hälfte (Cc) zusammengelegt, liefert er zwei einerseits zusammenhängende Gewandtheile (ACac und BCbc), zwischen welche der Körper gebracht wird, so daß ACac die hintere, BCbc die vordere Seite desselben verdeckt. Dieser sozusagen doppelte Vorhang wird durch Zusammennesteln der je zwei sich am obern Rande der beiden Gewandhälften entsprechenden Punkte * auf den beiden Schultern befestigt. Durch Zusammennähen der beiden Kanten Aa und Bb wird der Uebergang zu einer unserer Hemdform entsprechenden Gestalt dieses einfachen Gewandes gemacht. Außer der Befestigung durch Spangen auf den Schultern tritt die Gürtung zum festern Anschluß an den Körper hinzu“ [1]).

Die in den Grabmalereien auftretende Tunica erscheint durchweg als genäht. Damit ist indessen nicht gesagt, daß die Christen die Tunica nicht auch mittels Knöpfen oder Spangen auf den Schultern befestigt haben. Wenn noch von dem hl. Martin von Tours berichtet wird, daß er sich in der Sacristei, ohne daß es auffiel, unter dem amphibalus (Glockencasel, Radmantel) die Tunica auszog, um sie einem ungeduldigen Armen zu schenken [2]), so ist das nur unter der Annahme jener Befestigung zu erklären.

Die Tunica war das eigentliche Hauskleid des Römers; sie vertrat, nach modernen Begriffen, Hemd und Rock zugleich. Doch trug man unter ihr, außer dem Lendentuch oder den Kniehosen, gewöhnlich noch eine zweite Tunica, die tunica interior (subucula, indusium, strictoria, interula, camisia), welche unserm Hemd entspricht. Ja, Augustus kleidete sich im Winter, aus Sorge für seine Gesundheit, in eine dicke Toga, vier Tuniken, ein Hemd, ein Woll-Leibchen, ein Lendentuch und Beinbinden [3]). Das war des Guten offenbar zu viel und kam wohl nur bei Gesundheitsscrupulanten vor; immerhin zeigt ein solcher Fall, daß das Bedürfniß nach Kleidern auch bei den Römern ein stärkeres war, als die zahlreichen nackten und halbnackten Statuen es vermuthen lassen.

Das Gürten der Tunica, cingere, tunica cincta, das man aus Bequemlichkeit zu Hause [4]), zumal beim Essen, unterlassen konnte und unterließ, war durch den Anstand geboten, sobald man sich öffentlich zeigte. Darüber gibt Quintilian genaue Vorschriften. Es mußte über den Hüften und so geschehen, daß die Tuniken mit den Enden der Vorderseite

---

[1]) Conze, Antike Gewandung, S. 65 f.

[2]) Sulpic. Sev., Dialog. 2, 1 Migne 20, 201: „Sanctus paupere non vidente, intra amphibalum sibi tunicam latenter eduxit, pauperemque contectum discedere iubet.“ Ueber amphibalus siehe S. 40.

[3]) Suet., Aug. 82: „Hieme quaternis cum pingui toga tunicis, et subucula et thorace laneo, et feminalibus, et tibialibus muniebatur.“

[4]) Horat., Sat. 2, 1, 73.

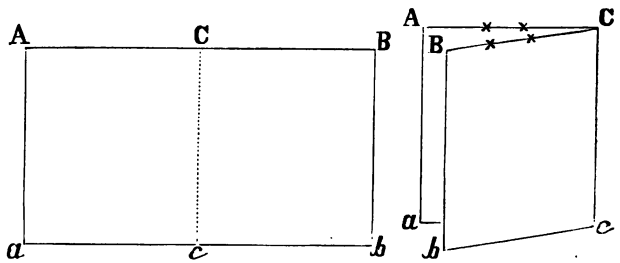

Fig. 1. Schema der männlichen Tunica.

Fig. 2. Foſſor in loſer Tunica. Sacramentskapelle A 3. Um 180.

Fig. 3. Guter Hirt in Exomis. Lucinagruft. Erste Hälfte d. 2. Jhts.

Fig. 4. Orans in Tunica und Chlamys. Katak. d. hhl. Petrus u. Marcellinus. Ende d. 3. Jhts.

ein wenig unter das Knie, mit den Enden der Rückenseite bis an die Kniekehlen reichten. Tiefer gürteten sich Frauen, höher Soldaten. Hierbei mußte besonders darauf geachtet werden, daß die beiden Zierstreifen aus Purpur, der clavus[1]), gerade niederstiegen, wollte man nicht für nachlässig gehalten werden. Ausgenommen vom Gürten war derjenige, dem das Recht des latus clavus[2]) zustand; dieser sollte dafür eine längere Tunica tragen[3]). Man setzte sich indeß schon frühe über diese Anstandsregeln hinweg. So wissen wir z. B., daß Mäcenas ungegürtet, discinctus, einherging[4]); ungegürtet standen auch die Verkäufer am Ladentisch. Tertullian macht sich als Africaner über das Gürten sogar lustig; man sollte, meint er, die Tuniken gleich kürzer zuschneiden, dann wäre das Gürten nicht notwendig[5]).

Tuniken von der ursprünglichen Form, d. h. ohne Aermel oder höchstens mit Halbärmeln, weisen nur die Fresken aus den zwei ersten Jahrhunderten auf. Wir erwähnen für die gegürtete den Bonus Pastor aus dem Ende des ersten Jahrhunderts, an der Decke der Kammer unter dem großen Luminar in S. Domitilla, Noe in der Capella greca[6]), den Gichtbrüchigen und den Orans in den Sacraments-Kapellen A_2 und A_3[7]); für die ungegürtete Abraham mit Isaak und die beiden Fossoren in A_3 (Fig. 2).

Um in den Bewegungen bei der Arbeit ungehindert zu sein, trugen die Handarbeiter, also vorzugsweise Sklaven, die gegürtete Tunica sehr häufig von der rechten Schulter gelöst, so daß sie, nur noch auf der linken Schulter von der Spange oder der Zusammen-Nähung festgehalten, den rechten Arm frei zu bewegen erlaubte[8]). Man hatte dafür das Wort ἐξωμίς, welches Gellius (N. A. 7, 12) mit „tunica substricta et brevis citra humerum desinens" umschreibt. Dieser Arbeiterkittel, tunica exomis, findet sich auf Fresken aller Jahrhunderte. In ihm erscheinen z. B. einige Putten auf den Gemälden des Frühlings und des Herbstes in der Krypta des hl. Januarius, die Sackträger in der Bäckergruft von S. Domitilla[9]), der hl. Johannes der Täufer in drei Dar-

[1]) Vgl. S. 26. — [2]) Vgl. S. 26.

[3]) Quintil., Instit. 11, 3, 138: „Cui lati clavi ius non erit, ita cingatur, ut tunicae prioribus oris infra genua paulum, posterioribus ad medios poplites usque perveniant. Nam infra mulierum est, supra centurionum. Ut purpura recte descendant, levis cura est; notatur interim negligentia. Latum habentium clavum modus est, ut sit paulum cinctis summissior."

[4]) Senec., Ep. 114, 1. — [5]) Tertull., De pallio 5.

[6]) Wilpert, Fractio panis, Taf. VIII.

[7]) Wilpert, Malereien der Sacramentskapellen, S. 18. 22.

[8]) Conze, Antike Gewandung, S. 66.

[9]) Wilpert, Scenen aus dem realen Leben, in Römische Quartalschrift 1887, Taf. III.

ſtellungen der Taufe Chriſti, der gute Hirt auf den älteſten Bildern (Fig. 3) und Daniel in der Löwengrube auf zwei Gemälden, von denen das eine aus dem erſten [1]), das andere aus dem zweiten Jahrhundert ſtammt [2]).

Die ungegürteten Tuniken waren in Africa die gewöhnliche Tracht, daher die ſtehende Bezeichnung: discincti Afri [3]). Tertullian fordert, daß ſie weder zu lang noch zu kurz ſein und weder zu kurze noch zu ſchmale Ärmel haben ſollten: „neque trans crura prodigae nec intra genua invere-cundae, nec brachiis parcae, nec manibus artae“ [4]). Solche discinctae kommen in der cömeterialen Malerei der zwei erſten Jahrhunderte nicht vor. Auch die gegürteten Tuniken mit langen Aermeln (tunica manicata, manuleata) ſind für die angegebene Periode eine große Selten-heit, denn nur die Orientalen, alſo die Magier, die babyloniſchen Jünglinge und Orpheus, und (ein Mal) Putten bei der Olivenernte, die ſie zur Winterszeit vornehmen, ſind in ihr dargeſtellt. Seitdem aber im dritten Jahrhundert der orientaliſche Einfluß in Rom immer größern Boden gewann, wurde die Aermel-Tunica zur allgemeinen Tracht erhoben. Von da ab erſcheint ſie auch gewöhnlich auf den Katakombengemälden; es tragen ſie, und zwar gegürtet, hauptſächlich: Foſſoren, der gute Hirt (Fig. 17) und der Gichtbrüchige; ungegürtet: Oranten (Fig. 4), Theilnehmer am Mahle, Tafeldiener, Job, Noe und der Blindgeborene. War die Tunica bis dahin aus Wolle, ſo iſt ſie jetzt vielfach aus Lin-nen [5]) und hat zumeiſt enge, anliegende Aermel; die ungegürtete reicht bis zu den Knieen und iſt entweder weit und abſtehend oder ſo ſchmal, daß ſie ſich der Körperform anpaßt (Fig. 4); die gegürtete iſt gewöhnlich etwas weiter, um über dem Gurt reiche Falten bilden zu können (Fig. 23).

Die tunica talaris et manicata *(χιτὼν ποδήρης καὶ χειριδωτός)*, d. h. die bis zu den Knöcheln reichende Tunica mit langen Aermeln, galt noch in der letzten Zeit der Republik für ſo weichlich und weibiſch, daß Cicero ſie als ein entehrendes Merkmal eines Theiles der

---

[1]) De Roſſi, Bullettino di archeologia cristiana 1865 p. 42; Kraus, Roma Sot-terranea, S. 80; Derſelbe, Geſchichte der chriſtlichen Kunſt, I, S. 52.

[2]) Es wurde, weil ſchlecht erhalten, von de Roſſi (Roma Sotterranea, I, tav. X) und Garrucci (Storia, II, tav. 2, 5) als guter Hirte publicirt.

[3]) Vgl. La Passio SS. Perpetuae et Felicitatis, ed. Pio Franchi de' Cavalieri, p. 42, 2.

[4]) De pallio, c. 1.

[5]) Seit dem vierten Jahrhundert ſind die Untergewänder, wie wir aus einer Aeußerung des hl. Auguſtin ſchließen können, immer aus Leinwand (Sermo 37, 5 Migne 38, 224): „Hoc coniicere audeo ex ordine vestimentorum nostrorum: interiora sunt enim linea vestimenta, lanea exteriora.“

Anhänger Catilinas in seiner Rede anführen konnte[1]). Dessen ungeachtet wird sie von Dichtern[2]) einigen Göttern und übermenschlichen Wesen, wie Heroen und Sehern, beigelegt und bildet, zusammen mit der griechischen Chlamys, in der klassischen Kunst die Tracht der Citharoeden. Mit der ärmellosen Talartunica ist z. B. der Apollo citharoedus des vaticanischen Museums bekleidet; in ihr erscheint auch Nero als citharoedus auf Münzen. Die Katakombengemälde der drei ersten Jahrhunderte bieten von der Talartunica nur ein sicheres Beispiel: es trägt sie, aber gleichfalls ohne Aermel, auf dem Bilde der Fractio panis der die Brodbrechung vornehmende Bischof. Erst seit dem vierten Jahrhundert finden wir sie öfters in der Gewandung der heiligen Gestalten; ein Mal hat sie der gute Hirt und zwei Mal Verstorbene (Fig. 5). In jener Zeit stand unser Kleidungsstück in hohen Ehren; da „gereichte es", wie der hl. Augustin schreibt[3]), „einem anständigen Manne zur Schande, keine Talartunica mit Aermeln zu haben". Nach den römischen Monumenten zu schließen, gehört die Talartunica sogar zur Tracht der Vornehmen. Es tragen sie auf den Reliefs des Triumphbogens Constantins der Kaiser und die togati, denen dieser selbst die Goldspende austheilt, im Gegensatz zum Volk, das in kürzern Tuniken zur Beschenkung erschienen ist[4]). In Aquileja wird sie auf den Grabplatten mit Vorliebe als Tracht der Verstorbenen eingemeißelt, was mit der Zeit, der diese Monumente angehören, in bestem Einklange steht.

§ 2. Lendenschurz. Beinkleider. Beinbinden.

Auf den einfachen Lendenschurz (campestre, cinctus, *περίζωμα, κοξάλιον*) beschränkt sich die Bekleidung des Täufers in der Sacramentskapelle As[5]) und des Daniel auf einigen Fresken des vierten Jahrhunderts. Derselbe war immer von Linnen, und Männern wie Frauen gemeinsam. Die Martyrer, von denen berichtet wird, daß sie im Amphitheater nackt den wilden Thieren vorgeworfen wurden, wie z. B. die hl. Thekla, waren mit diesem Schurz bekleidet; denn in völliger Nacktheit öffentlich zu erscheinen, war durch das Gesetz verboten[6]). Die erwähnten Bilder zeigen ihn bald schmäler, bald breiter.

---

[1]) In Catil., or. 2, 10: „ . . . quos pexo capillo, nitidos, aut imberbes, aut bene barbatos videtis: manicatis et talaribus tunicis; velis amictos non togis."

[2]) Die Nachweise bei Marquardt, Privatleben der Römer, II, S. 563.

[3]) De doctr. christ. 3, 12, 20 Migne 34, 74: „Talares et manicatas tunicas habere apud Romanos veteres flagitium erat, nunc autem honesto loco natis, cum tunicati sunt, non eas habere flagitium est."

[4]) Wilpert, Capitolo di storia del vestiario, S. 1. 3. — [5]) Wilpert, Malereien der Sacramentskapellen, S. 18. — [6]) Le Blant, Les persécuteurs et les martyrs, S. 16 f.

Das ventrale *(κοιλιόδεσμος)*, welches eine breite Binde mit vorn überhängenden Enden war und in der klassischen Kunst gewöhnlich Fischern gegeben wurde [1]), trägt der junge Tobias, wo er dem Engel den gefangenen Fisch zeigt [2]). Einen ähnlichen Gurt hat der gekreuzigte Heiland auf der Holzthüre von S. Sabina [3]) und der hl. Paulus auf dem in der Basilika des hl. Valentin gefundenen Sarkophagrelief, auf welchem der Apostel als Steuermann dargestellt ist.

Die Beinkleider (bracae) galten in Rom lange als Barbarentracht. Mit der Zeit verminderte sich jedoch die alte Abneigung, indem die Kaiser selbst mit gutem Beispiel vorangingen. Von Lampridius erfahren wir, daß Alexander Severus „weiße Hosen, nicht scharlachrothe, wie seine Vorgänger, gehabt habe" [4]). Das Tragen dieses Kleidungsstückes nahm bald so überhand, daß in dem Maximaltarif Diocletians bracarius die Bezeichnung für Schneider ist [5]); später erschien sogar ein eigenes Gesetz der Kaiser Arcadius und Honorius, in welchem bestimmt wurde, „ut nemini liceret intra Urbem bracas gestare" [6]).

Unter bracae müssen wir uns vornehmlich eine Art Pumphosen vorstellen, etwa solche, wie sie in Dalmatien, der Heimath Diocletians, noch heute bei den Männern aus dem Volke üblich sind. In der Katakombenmalerei ist von der starken Verbreitung des fraglichen Kleidungsstückes nichts zu merken [7]); die bracae wurden weiter als Barbarentracht angesehen und blieben auf die Magier, die drei Jünglinge und Orpheus beschränkt.

Statt der Beinkleider hat der gute Hirt entweder die fasciae crurales [8]), d. h. Binden, mit denen die Beine bis zu den Knieen umwickelt wurden und welche die Stelle unserer Strümpfe vertraten, oder

---

[1]) E. Q. Visconti, Musée Pie-Clémentin, I. Taf. XXXII, S. 161.

[2]) Garrucci, Storia, II. tav. 73, 2. — [3]) Garrucci, Storia, VI. tav. 499, 1.

[4]) Ael. Lampr., Alex. Sev. 40, 11: „Bracas albas habuit, non coccineas, ut prius solebant." „Mit Hysginpurpur gefärbte Beinkleider", *ἀναξυρίδες ὑσγινοβαφεῖς*, erwähnt Xenophon (Cyrop. 7, 3, 13).

[5]) Mommsen-Blümner, Der Maximaltarif des Diocletian, S. 113.

[6]) Cod. Theod. 14, 10, 2: vergl. Forcellini-de Vit, Lexikon s. v. bracae.

[7]) Das Gleiche gilt von der gleichzeitigen profanen Kunst. Auf einigen Sculpturen sind Römer mit Kniehosen dargestellt, so z. B. Traian auf dem Triumphbogen Constantins und der „römische Ritter Verus" auf seinem Grabdenkmal (Wilpert, Capitolo di storia del vestiario, II. Theil). Die Kniehosen, die der hl. Paulus auf einem (zerstörten) Fresco der Katakombe der Jordani gehabt haben soll (Garrucci, Storia, II. tav. 70, 3), sind auf die Rechnung des Copisten Ciacconios zu setzen.

[8]) Im Maximaltarif des Diocletian (ed. cit. XXVIII, 37—45, S. 45 f. und 172) werden *φασκίνια* oder *φάσκιαι*, fasciae erwähnt.

Orans in Talartunica u. barocker Pänula. [. Petrus u. Marcellinus. Anfang d. 4. Jhts.

Fig. 6. Wiederhergestellte Toga aus der ersten Kaiserzeit.

Fig. 7. Elfenbeintafel vom Diptychon d. Conſuls Felix v. J. 428. Paris, Nationalbibliothek.

Fig. 8. Wiederhergeſtellte Toga des Aspar v. J. 434.

hohe, unter dem Knie gebundene Gamaschen, udones, die zugleich auch Schuhe waren [1]).

§ 3. Toga.

Die Tunica war, wie gesagt, das Untergewand, das Hauskleid. Ging der Römer aus, so legte er als Obergewand die Toga an. Dieselbe war von weißer Wolle und hatte, wie häufig angenommen wird, die Form einer Ellipse. Dieses mag auch für die Toga der ersten Kaiserzeit stimmen. Im übrigen dürfte es richtiger sein, zu sagen, daß ihre Form mit der Zeit gewechselt habe. Die ursprüngliche mag wohl die eines Rechtecks, wie sie der Webstuhl ihr gab, gewesen sein [2]). In der Kaiserzeit hatte sie sich von ihrer ursprünglichen Einfachheit bedeutend entfernt und war ein Gegenstand der Mode geworden, dessen Anlegen eine große Mühe und Sorgfalt, ja eine eigene Kunstfertigkeit erforderte. Bevor man sie umwarf, wurde sie der Länge nach zu einem Doppeltuche zusammengelegt; dann wurde sie zuerst vom Rücken aus über die linke Schulter geworfen, so daß sie vorn bis auf die Erde reichte (lacinia), hinten aber mit der doppelten Körperlänge herunterhing; darauf wurde das hinten herabhängende Stück unter dem rechten Arm durchgeführt, wieder nach obenhin umgeschlagen und über die linke Schulter zurückgeworfen, auf welcher das Tuch nun doppelt lag [3]). Jetzt begann erst die eigentliche Arbeit, um den sinus in der richtigen Weise herzustellen und das Ganze mit dem umbo oder nodus zu bekrönen. In Fig. 6 geben wir eine von Baron Kanzler an einem Modell wiederhergestellte Toga, wie sie in der ersten Kaiserzeit üblich war. In einer solchen Toga war man, um den Ausdruck Tertullians zu gebrauchen, „mehr bepackt als bekleidet“ [4]). Es begreift sich da leicht, daß sie dem civis romanus schon früh lästig zu werden anfing und daß man sie gern mit bequemern Mänteln vertauschte. Bereits Augustus hatte Gelegenheit, bei einer Volksversammlung auf dem Forum „eine Menge von Schwarzgekleideten“ zu sehen. Erzürnt ob einer solchen Abnahme des nationalen Geistes, befahl er den Aedilen, daß sie fortan nur mit der Toga Be-

---

[1]) Der Maximaltarif (S. 113) führt sie unter den Kleidungsstücken auf, die der bracarius anzufertigen hatte.

[2]) Heuzey, La toge romaine étudiée sur le modèle vivant in Revue de l'art ancien et moderne (Jahrg. I, Nr. 2, 3, 7 und 8).

[3]) Marquardt, Privatleben der Römer, II, S. 540.

[4]) Tertull., De pallio, c. 4: „Conscientiam denique tuam perrogabo, quid te prius in toga sentias, indutumne an onustum? habere vestem an baiulare?“ Vgl. Hula, Die Toga der spätern Kaiserzeit, in dem 24. Jahresb. des K. K. zweiten deutschen Obergymnasiums in Brünn 1894—95.

kleidete auf dem Forum und im Circus dulden sollten[1]). Man weiß, wie wenig diese Maßregel des Kaisers gefruchtet hat[2]). Ungefähr ein Jahrhundert später konnte Juvenal schreiben (Sat. 3, 171): „Pars magna Italiae est, si verum admittimus, in qua Nemo togam sumit, nisi mortuus." Mögen diese Worte eine noch so große Uebertreibung enthalten, Thatsache ist, daß das Togatragen sich immer mehr verminderte. Die Abnahme betrifft in erster Linie die ganz weiße Toga des gewöhnlichen Bürgers, welche zuletzt auf den officiellen Gebrauch beschränkt und durch die Paenula oder die Lacerna ersetzt wurde[3]). Es erhielten sich dagegen die durch den breiten Purpurrand ausgezeichnete praetexta und die ganz purpurseidene und mit Goldstickereien verzierte toga picta, mußten aber eine merkwürdige Entwickelung durchmachen. Schon gegen Ende des zweiten oder Anfang des dritten Jahrhunderts wurden sie, unter dem Einfluß der Palla[4]) der Isis-Priesterinnen, der Mode der contabulatio unterworfen, indem der die Brust bedeckende Theil so in künstliche Falten, tabulae, gelegt wurde, daß er die Form eines breiten Streifens annahm. Damit noch nicht zufrieden, dehnte man die contabulatio bald auch auf den Anfang der Toga, d. h. auf den von den Füßen bis zur linken Schulter reichenden Theil, aus. Tertullian kennt bereits diesen Vorgang und erwähnt ihn mit den Ausdrücken „rugas ab exordio formare et inde deducere in tabulas und tabulata congregatio[5]). Die Folge der Fältung war, daß die beiden Längsseiten und eine Schmalseite der Toga geradlinig zugeschnitten werden mußten. Diese Verkümmerung wurde durch den Umstand begünstigt, daß man damals über der Tunica die Dalmatik trug, so daß die Toga in Wirklichkeit nicht mehr als Kleidungsstück zu dienen brauchte. Wir dürfen daher voraussetzen, daß sie schon gegen Ende des dritten Jahrhunderts jene Form annahm, die sie auf den Reliefs des Triumphbogens Constantins und auf den Diptychen des vierten und fünften Jahrhunderts zeigt. Danach dürfte sie ungefähr sechs Meter in der Länge und anderthalb in der Breite gemessen haben.

---

[1]) Suet., Aug. 40: „Etiam habitum vestitumque pristinum reducere studuit. Ac visa quondam pro concione pullatorum turba, indignabundus et clamitans, En, Romanos, rerum dominos, gentemque togatam! negotium Aedilibus dedit, ne quem posthac paterentur in foro circove, nisi positis lacernis, togatum consistere."

[2]) Die Kaiser selbst gaben mitunter kein gutes Beispiel; von Caligula schreibt Suetonius (52): „Vestitu calciatuque, et caetero habitu, neque patrio, neque civili, ac ne virili quidem, ac denique humano, semper usus est."

[3]) Mommsen, Römisches Staatsrecht, I, S. 392, 3.

[4]) Vgl. S. 23. — [5]) De pallio, c. 1. 5.

Die Art der Anlegung dieſer Toga iſt folgende: der Anfang der contabulatio läuft geradlinig auf die linke Schulter und quer über den Rücken nach der rechten Achſelhöhle, wird dort nach vorn gezogen und kehrt, quer die Bruſt bedeckend, nochmals auf die linke Schulter zurück; nun wird die Toga entfaltet, über den Rücken gebreitet, wieder nach vorn gezogen und ſchließlich mit dem Ende auf den linken Vorderarm gelegt. Das Diptychon des Felix aus dem Jahre 428 (Fig. 7) und meine Reconſtruction der toga picta (Fig. 8) veranſchaulichen die Art und Weiſe dieſes Anlegens im Bilde.

Die Ausartung der Decoration in Goldſtickerei und Edelſteinen, mit denen die Toga immer mehr überladen wurde, hatte eine nochmalige — die letzte bei den Römern — Aenderung im Anlegen zur Folge. Hierfür verweiſe ich auf meine Abhandlung Un capitolo di storia del vestiario, da dieſe letzte Form uns hier weniger angeht.

In den Katakomben läßt ſich die Toga bisher nur auf einem Bruſtbilde, welches nach Art der Ahnenbilder in einem Medaillon faſt ganz in rothem Ocker gemalt iſt, nachweiſen; ſie iſt dazu noch mehr angedeutet als ausgeführt und nur an dem breiten, die Bruſt bedeckenden Streifen kenntlich. Das Fresco befindet ſich in S. Domitilla und ſtammt aus der erſten Hälfte des vierten Jahrhunderts; eine genaue Copie bietet Fig. 9[1]).

Wie kommt es, wird man mit Recht fragen, daß das hervorragendſte der römiſchen Gewänder, ohne welches ein Senator noch zu Ende des vierten Jahrhunderts weder im Senat noch vor Gericht erſcheinen durfte[2]), von der altchriſtlichen Grabmalerei faſt gänzlich ausgeſchloſſen wurde? Die Antwort wird ſich aus dem folgenden Paragraphen ergeben.

§ 4. Pallium.

Die Toga beſaß am pallium, dem griechiſchen Mantel, einen großen Rivalen. Während ſie der Mantel *κατ' ἐξοχήν* des civis romanus war, hatte das Pallium einen internationalen Charakter; es war vorzugsweiſe das Gewand der Wiſſenſchaft und der Philoſophie, welche durch keine

[1]) Die Copiſten haben ſich an dieſem Bilde ſchwer verſündigt; Toccafondo, der ſchlechtere Zeichner Boſios (Roma Sotterranea, p. 263) änderte die Toga in einen Cardinalsmantel und die Haare in eine tiefe Calotte um; derjenige Garruccis (Storia, II. tav. 32, 2, p. 38) änderte mit der Gewandung auch das Geſchlecht der Figur, ſo daß der Verſtorbene, der ein Senator oder eine hohe Magiſtratsperſon war, zu einer „gottgeweihten Jungfrau", vergine sacra a Dio, ſich geſtaltete.

[2]) Cod. Theodos. 14, 10, 1: „Cum autem vel conventus ordinis candidati coeperit agitari vel negotium eius sub publica iudicis sessione cognosci, togatum (senatorem) interesse mandamus.

nationalen Schranken begrenzt sind. Entsprach es schon darum dem kosmopolitischen Geiste des Christenthums, so empfahl es sich außerdem durch seine große Einfachheit, indem es, wie die Toga in ihren Anfängen, aus einem oblongen schlichten Stoff von Wolle bestand. Endlich kam noch hinzu, daß das Pallium von Christus und seinen Jüngern getragen und dadurch gewissermaßen geheiligt wurde. Alles dieses mag die ersten Christen bestimmt haben, das Pallium der Toga vorzuziehen. Ihm zu Ehren schrieb Tertullian den merkwürdigen Tractat De pallio, in welchem er, halb scherzschaft, halb im Ernst und mit der ihm eigenen Ueberschwenglichkeit, die Vortheile desselben vor der Toga hervorhebt. Das Pallium ist ihm (c. 5) die „vestis augusta", das kaiserliche Gewand; werde die Toga von allerhand schlechten Menschen getragen, so kleide dieses vor allem die Männer der Wissenschaft (c. 6): „omnis liberalitas studiorum quatuor meis angulis tegitur", läßt er das Pallium sprechen. Er richtet sich an die Carthager, seine Mitbürger, ohne Unterschied der Religion. Erst zum Schlusse gibt er seinem christlichen Bekenntniß Ausdruck; es geschieht, um dem Pallium ein letztes Lob spenden zu können: „Freue dich, Pallium, und frohlocke; eine bessere Philosophie hat dich in ihren Dienst genommen, seitdem du angefangen hast, den Christen zu kleiden."

Wir begreifen nun, warum die Toga in der Katakombenmalerei Roms fast gar nicht, das Pallium dagegen sehr häufig, wie wir gleich sehen werden, dargestellt wurde.

Das Pallium war in der That ein sehr einfaches, wenn auch nicht gerade sehr praktisches Kleidungsstück. Es war drei Mal so lang als breit und wurde in folgender Weise angelegt: ein Drittel des Tuches wurde auf die linke Schulter gelegt, so zwar, daß ein Theil vorn über den linken Arm herabfiel; die übrigen zwei Drittel wurden hinter dem Rücken herumgezogen, mit der rechten Hand gefaßt und nun wieder vorn nach der linken Seite herumgeworfen (Fig. 10)[1]. Um es im ordentlichen Sitzen zu erhalten, bedurfte es einer fortwährenden Nachhülfe und wohl auch der Befestigung vermittels einer Spange über der linken Schulter[2]. Die Katakombenmaler geben es, als Mantel über der Tunica, seit dem Anfang des zweiten Jahrhunderts in der Regel bestimmten biblischen Gestalten, wobei sie gewöhnlich jene ausnehmen, unter denen der Verstorbene sich verbirgt, z. B. Daniel, Noe, Job usw.; immer tragen es Christus und die Apostel, fast immer Moses und sehr häufig Abraham; ferner tragen es einige Oranten als Darstellungen von Seligen, der Bischof in der Fractio panis und die die Taufe spendenden Geistlichen.

---

[1]) Conze, Antike Gewandung, S. 66. — [2]) Tertull., De pallio, c. 1.

ig. 9. Bruſtbild eines Togatus in S. Domitilla. Erſte Hälfte d. 4. Jhts.

Fig. 10. Ein Tunicatus ſich das Pallium anlegend.

Fig. 11. Prophet als Philoſoph gekleidet, verkündet d. Geburt Chriſti aus der Jungfrau; Maria in Schleier und Stola mit Jeſuskind. Katak. d. hl. Priscilla. Um 150.

Fig. 12. Cavaleriſt in Tunica und ſchmaler Pänula. Relief von einer Grabplatte. Vaticaniſche Inſchriftengalerie. Wende d. 2. u. 3. Jhts.

Fig. 13. Lictor mit Lacerna. Trajan und ein Feldherr mit Paludamentum; Soldaten mit Pänula. Relief vom Trajansbogen in Benevent.

Das Pallium ist also gleich bei seinem ersten Erscheinen in der christlichen Kunst ein Kleid der Auszeichnung und der Würde, das dem einfachen Gläubigen vorenthalten bleibt; seit dem vierten Jahrhundert bildet es, zusammen mit der Talartunica, die den heiligen Gestalten eigenthümliche Tracht. Daher ist der mit ihnen bekleidete Mann auf zwei Fresken der Bäckergruft in S. Domitilla nicht ein Bäcker, wie ich früher angenommen habe [1]), sondern auf dem Bilde zur Rechten Christus, der das Wunder der Brodvermehrung wirkt, und gegenüber Moses, der das Wasser aus dem Felsen schlägt. Umgekehrt ist in der Sacramentskapelle A 2 der Orans des Schiffes im Sturm, welcher nur die Tunica hat, nicht der Apostel Paulus, wie behauptet wurde, sondern ein einfacher Gläubiger [2]).

Die Philosophen trugen das Pallium nach Art der Exomis *(ἐξωμίδος τρόπον)* und über dem bloßen Leibe, d. h. ohne die Tunica, denn das Lendentuch war ja auch für sie unerläßlich. Diese Tracht erfreute sich allgemein eines großen Ansehens, da man sie für die Bürgschaft einer gesunden Philosophie hielt. Von dem hl. Justinus Martyr wissen wir, daß er „im Philosophengewande" predigte und eben deshalb Veranlassung gab, daß der Jude Tryphon, ohne den Heiligen zu kennen, sich vertrauensvoll an ihn wendete, um in der Wahrheit unterrichtet zu werden [3]). Sehr ungünstig sprach sich dagegen der hl. Cyprian über den Philosophenmantel aus. In einer oft citirten Stelle richtet er sich gegen den Hochmuth der heidnischen Scheinphilosophen und stellt der „übermüthigen Keckheit einer affectirten Freimüthigkeit und der schamlosen Prahlerei einer sich hervordrängenden und halbnackten Brust" die christlichen Philosophen gegenüber, die „es nicht mit Worten, sondern durch die That sind und die Weisheit nicht der Kleidung zeigen, sondern in Wahrheit besitzen" [4]). Dessen ungeachtet blieb das Pallium nach wie vor in Ansehen; noch zu Anfang des vierten Jahrhunderts hatte der heilige Porphyrius keine Bedenken, „als Philosoph gekleidet in den Martertod zu gehen" [5]). In der Katakombenmalerei tragen das Pallium nach Art der Philosophen der Prophet Isaias auf dem bekannten Bilde der Madonna mit dem Sterne (Fig. 11) und ausnahmsweise Moses, Christus

---

[1]) Wilpert, Scenen aus dem realen Leben, in Röm. Quartalschr. 1887, Taf. II.

[2]) Wilpert, Malereien der Sacramentskapellen, S. 22.

[3]) Dial. cum Tryph., c. 1 (zu Anfang).

[4]) Cypr., De bono patientiae, 2, 3, p. 398 (ed. Hartel).

[5]) Euseb., De mart. Pal. XI, 19: *ἦν δὲ ἄρα τὸν Πορφύριον ἰδεῖν . . . κεκονισμένον μὲν τὸ σῶμα, φαιδρὸν δὲ τὸ πρόσωπον . . . τὴν ἐπὶ θανάτῳ βαδίζοντα, καὶ θείου πνεύματος . . . ἔμπλεων, αὐτοῦ τε φιλοσόφῳ σχήματι μόνῳ τῷ περὶ αὐτὸν ἀναβολαίῳ ἐξωμίδος τρόπον ἠμφιεσμένον* etc.

und ein Heiliger in den Sacramentskapellen A 2 und A 3 — alles Fresken aus dem zweiten Jahrhundert [1]).

§ 5. Chlamys.

Neben dem Pallium war auch ein leichterer Mantel, die Chlamys (*χλαμύς*, sagum, paludamentum) [2]), in Gebrauch. Sie unterschied sich von diesem nur durch ihren geringern Umfang und durch die Art des Umlegens, welche darin bestand, daß zwei Zipfel des oblongen Stoffes auf der rechten Schulter zusammengefaßt und vermittels einer Spange befestigt wurden [3]). Sie war vorzugsweise Soldatenmantel; daher erklärt es sich, daß der Heiland bei seiner Verspottung mit einer „scharlachrothen Chlamys" bekleidet wurde [4]): sie war eben der Mantel, den die Soldaten zur Hand hatten. Die Chlamys wurde aber auch ein bürgerliches Gewandstück [5]) und ging, bedeutend verlängert, in die byzantinische Hoftracht über. Als Umwurf über der Tunica sehen wir sie auf vielen Darstellungen der Magier, ferner bei Orpheus und bei einigen Oranten des dritten und vierten Jahrhunderts (Fig. 4); als Soldatenmantel tragen sie die Juden auf einigen spätern Gemälden des Quellwunders [6]), ferner die beiden Soldaten in der Scene einer Gefangennehmung der ostrianischen und in derjenigen der „Dornenkrönung" der Prätextat-Katakombe. Herodes und Nabuchodonosor sind als Imperatoren, also mit dem Paludamentum dargestellt, welches etwas länger und kostbarer in Stoff und Farbe als die Chlamys war.

§ 6. Paenula.

Diente die Chlamys als leichter Mantel, so war die paenula (*φαινόλης, φενόλης, φαινόλιον*) ein Obergewand aus schwerem Wollstoff (seltener aus Leder) und von der Form eines weiten Radmantels mit Ka-

---

[1]) Wilpert, Malereien der Sacramentskapellen, S. 4. 5. 6. 16. 17.

[2]) Vgl. Forcellini-de Vit, Lexicon, s. v. chlamys: „Qui discrimen inter chlamydem, sagum et paludamentum assignare volunt, in re prorsus difficili versantur. . . . Illud usitatissimum, ut paludamentum peculiare sit imperatorum, sagum et chlamys militum."

[3]) Conze, Antike Gewandung, S. 67 f.

[4]) Matth. 27, 28. „In eine scharlachrothe Chlamys kleidete sich oft" Alexander Severus, wie sein Biograph (Lampr. c. 40) bezeugt.

[5]) Eine mit Fransen versehene Chlamys tragen die Lictoren auf den Schranken des Forum romanum und ein militärischer Schiffsbau-Aufseher Namens Daedalius auf dem bekannten vaticanischen Goldglase (bei Garrucci, Storia, III. tav. 202, 3).

[6]) Wilpert, Malereien der Sakramentskapellen, S. 39.

puze (cucullus), welcher durch einen runden Ausschnitt über den Kopf gezogen wurde und den Körper vollständig einschloß. Man trug die Paenula vornehmlich bei Kälte, Regen und auf Reisen: „id genus vestimenti semper itinerarium aut pluviale fuit," sagt von ihr Lampridius. Daher kein Wunder, daß wir sie unter den Kleidungsstücken des heiligen Paulus, der fast ununterbrochen auf Reisen war, finden. Der Apostel hatte sie „zu Troas bei Carpus gelassen" und ersucht nun den hl. Timotheus, ihm dieselbe nebst Büchern und Pergamentrollen zu bringen[1]).

Gewöhnlich wird die Paenula als Tracht der „arbeitenden Klasse", namentlich der Sklaven, Maulthiertreiber, Sänftenträger u. s. f. bezeichnet, und die alten Schriftsteller lassen darüber auch keinen Zweifel aufkommen[2]). Die Form der Paenula war jedoch nicht immer und nicht bei allen die nämliche. Wie die heidnischen und christlichen Monumente beweisen, existirten von ihr mehrere Abarten.

1. Die Paenula, welche von Sklaven und Arbeitern getragen wurde, war bedeutend kleiner, um die Hände bei der Arbeit nicht zu behindern. Es veranschaulichen sie uns die pompejanischen Zecher und Würfelspieler, also alles Persönlichkeiten aus dem gemeinen Volke. Hinsichtlich ihres geringen Umfanges läßt sie sich mit der bald zu erwähnenden alicula, mit welcher sie auch den gleichen Zweck hatte, vergleichen. Diese Form scheint sich lange erhalten zu haben. Wir finden sie z. B. bei einem Kavalerisſten, eques singularis, aus der Zeit des Sept. Severus (Fig. 12) und, etwas länger und breiter, bei einem Infanteristen der zwölften Stadtcohorte aus der nämlichen Zeit[3]). Eine der letztern ganz ähnliche Paenula trägt Nemesius auf dem allbekannten Gemälde der „fünf Heiligen" in San Callisto aus dem Ende des dritten oder Anfang des vierten Jahrhunderts[4]). Da Nemesius die ungegürtete Tunica (discinctus) hat, so können wir in ihm nicht leicht einen Soldaten erkennen, denn ein miles discinctus bedeutete im Alterthum einen degradirten Soldaten, dem man zur Strafe den Gurt — wie bei uns die Cocarde — abgenommen hat. Ueberdies unterscheidet sich seine Paenula gar nicht von derjenigen, die wir auf den beiden Reliefbildern des Triumphbogens Constantins bei dem Volke antreffen[5]).

---

[1]) 2. Tim. 4, 13.

[2]) Siehe die Stellen bei Marquardt, Privatleben der Römer, II, S. 547.

[3]) Wilpert, Capitolo di storia del vestiario, P. II (unter der Presse).

[4]) Die veröffentlichten Copien (De Rossi, Roma Sotterr. III. tav. I—II; Garrucci, Storia II. tav. 15, 2; Kraus, Roma Sotterr. S. 201) sind so ungenau, daß Rohault de Fleury (La Messe VII, pl. 529) sie für die Stola verwenden konnte.

[5]) Das eine stellt die Anrede, das andere die Beschenkung von Senat und Volk durch Constantin, die allocutio und liberalitas augusti, dar. Vgl. Wilpert, Capitolo di

2. Um die Paenula handlicher zu gestalten, ohne sie zu sehr zu verkürzen, wurde die vordere Hälfte derselben bis fast unter die Brust aufgeschnitten, so daß, je nach Bedarf, der eine oder der andere Theil über die Schulter zurückgeschlagen werden konnte. Solche Paenulen sind häufig und scheinen besonders bei einigen Truppengattungen in Gebrauch gewesen zu sein. Erwähnt seien die Darstellungen auf den Reliefs der Schranken vom Forum romanum, des Trajansbogens von Benevent (Fig. 13) und der beiden Bögen des Septimius Severus, sowie ein Centurio vom vaticanischen Museum. Auf der ebengenannten Abbildung präsentirt sich ein Soldat auch von seiner rückwärtigen Ansicht, so daß man deutlich die Kapuze unterscheiden kann. Die paenulati der Forumschranken sind keine Soldaten.

3. Wurden die über die Arme fallenden Seitenstücke nur wenig geschmälert, so entstand aus der runden eine mehr elliptische Form. Diese Paenula eignete sich zur Aufnahme eines dem Clavus ähnlichen Schmuckes, wie die Figur eines Soldaten aus Pompeji [1]) und einige Gestalten der Lucinagruft zeigen [2]). Bei einer größern Schmälerung ergab sich ungefähr die Form eines modernen Benedictiner-Skapuliers, das ja ursprünglich auch eine Paenula war [3]). Einer solchen Paenula begegnen wir schon auf einem heidnischen Grabesrelief aus der Wende des ersten und zweiten Jahrhunderts; wir glauben dasselbe hier um so eher reproduciren zu sollen, als es für das hohe Alter der „massiven" Cathedra mit abgerundeter Rücklehne, die auf den Katakombengemälden häufig abgebildet ist, Zeugniß ablegt (Fig. 14). Die gleiche Paenula trägt der Bischof auf dem Fresco der Einkleidung in S. Priscilla [4]).

4. Von einer ich möchte sagen barocken Paenula haben uns nur die christlichen Monumente Beispiele überliefert: hier ist der Vordertheil sehr

storia del vestiario, p. 1—3, wo diese wichtigen Reliefs zum ersten Mal in genauen Copieen veröffentlicht sind.

[1]) Diese werthvolle Copie, wie auch die unter 1 erwähnten befinden sich im Besitze des Herrn Donner von Richter, der sie zur Zeit, wo die Originale noch gut erhalten waren, angefertigt hat.

[2]) De Rossi, Roma Sotterr., I. tav. XIV; Garrucci, Storia, II. tav. 1, 3. Beide Copieen sind jedoch nicht genau.

[3]) Eine instructive Mittelform zwischen Paenula und Skapulier bieten die Miniaturen eines vaticanischen Codex aus dem elften Jahrhundert (Cod. vat. lat. 1202, fol. 157 r. et passim). Ein sehr verkümmertes, an beiden Enden gradlinig abgeschnittenes Skapulier (bezw. Pänula), das kaum bis zu den Hüften reicht und auf den ersten Blick den Eindruck eines Halstuches hervorruft, tragen die Mönche und Nonnen auf vielen mittelalterlichen Miniaturen, von denen wir nur diejenigen des berühmten Menologium (Cod. vat. gr. 1613) der Vaticana und die des Climacus (Cod. vat. gr. 394) der nämlichen Bibliothek hervorheben wollen. Auch von dieser Kleidform finden sich sehr ähnliche Beispiele auf den Kunstwerken des Altertums. — [4]) Wilpert, Gottgeweihte Jungfrauen, Taf. I.

Fig. 14. Römiſcher Bürger in Tunica u. Pänula. Relief von einem Grabcippus. Vaticaniſche Inſchriftengalerie. Wende des 1. u. 2. Jhts.

Fig. 15. Rückenanſicht eines Lictors in Tunica und Lacerna. Relief vom Trajansbogen in Benevent.

Fig. 16. Hl. Miles als Soldat, betend; hll. Abdon und Sennen als Orientalen, von Chriſtus gekrönt; hl. Vincentius als Prieſter (?), betend. Katak. d. Ponzian. Früheſtens 6. Jht.

kurz und keilförmig zugeschnitten, der Rückentheil dagegen so lang und breit, daß er den Rücken und die Oberschenkel verdeckt (Fig. 5). Diese Art Paenula verhält sich zu der ursprünglichen, wie die noch heute bei gewissen Ceremonien der Charwoche gebräuchliche, vorn abgeschnittene Casel zu der „gothischen" Casel. Sämmtliche Gemälde mit dieser barocken Form stammen aus dem vierten Jahrhundert.

Ihre Bestimmung, zum Schutze gegen die Unbilden der Witterung zu dienen, brachte es mit sich, daß die Paenula nicht gerade zu den kostbarsten Mänteln gehörte; während sie im Maximaltarif Diocletians für 4-—5000 Denare (1 Denar = 1⁴/₅ Pfg.) angesetzt ist, kostet beispielsweise ein gallisches Sagum 8000 Denare [1]). Der excentrische Caligula trug allerdings „gestickte und mit Edelsteinen verzierte Paenulen" [2]). Tacitus, oder wer immer der Verfasser des Buches de oratoribus ist, berichtet (c. 39) als etwas ganz Ungewöhnliches, daß zu seiner Zeit Advocaten, mit der Paenula bekleidet, vor Gericht auftraten. Er selbst schließt sich davon nicht aus, da er scherzend fragt: „Wie viel Erniedrigung, meinen wir, haben der Beredtsamkeit jene Paenulen gebracht, in welche eingezwängt und gleichsam eingeschlossen wir uns mit dem Richter unterhalten?" Die „Erniedrigung" bestand darin, daß die Advocaten nicht die ihrem Stande zukommende Toga, sondern die Paenula trugen [3]). Eine Illustration findet diese Nachricht in dem leider fragmentarisch erhaltenen Deckengemälde der ersten Kammer der Lucinagruft, auf welchem vier Heilige als advocati, mit der Paenula bekleidet, dargestellt waren. Das Fresco dürfte nur um wenige Jahrzehnte jünger als jene Schrift sein, denn es stammt aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts.

Die Verwendung der Paenula bei Christen bezeugt Tertullian, der auf das Gewand nicht besonders gut zu sprechen ist [4]). Abergläubische Gebräuche, die er bei einigen aus dem Heidenthum Bekehrten wahrgenommen hatte, durchziehend, schreibt er: „Ein solcher Aberglaube ist z. B., wenn einige beim Beten die Paenula ablegen; so rufen nämlich die Heiden ihre Götzen an. Wäre dieses nothwendig, so hätten die Apostel in ihrer Anleitung zum Beten es sicher mit einbegriffen. Man müßte denn annehmen, daß Paulus seine Paenula im Gebet bei Carpus zurückgelassen habe. Warum sollte Gott die mit der Paenula Bekleideten nicht erhören, wo er doch die drei Heiligen im Feuerofen des baby-

[1]) Ed. cit. S. 154 ff. — [2]) Sueton. Cal. 52.

[3]) Der Ausdruck togati bedeutete damals so viel als advocati; Quintilian heißt bei Martial (Epigr. 2, 90, 2) „der Stolz der römischen Toga". Vgl. Friedländer, Sittengeschichte, I, S. 326.

[4]) Tert., Apolog. c. 6.

ionischen Königs trotz ihrer Hosen und Mützen erhört hat?“ [1]) Der Soldat, dessen muthiges Bekenntniß die Veranlassung zu der Schrift De corona militis wurde, war ebenfalls mit der Paenula bekleidet.

In der Folgezeit suchte man das Tragen der Paenula innerhalb der Stadt sehr einzuschränken. Alexander Severus gestattete es nur Greisen [2]). Diese Versuche der Einschränkung scheinen indeß die Verbreitung der Paenula eher begünstigt als verhindert zu haben, denn auf den beiden Reliefbildern des Constantinsbogens bildet die Paenula die fast ausschließliche Tracht des Volkes, und sechszig Jahre später, im Kleidergesetz vom Jahre 382, figurirt sie sogar als der Privatmantel der Senatoren neben der officiellen Toga [3]).

§ 7. Lacerna. Byrrus.

Unter den unnationalen Kleidungsstücken, deren Anblick den Unwillen des Augustus in so hohem Grade erregt hatte, nennt Suetonius in der oben (S. 8) abgedruckten Stelle ausdrücklich die lacerna. Diese war ein kleiner, vorn ganz offener Mantel aus dicker Wolle, der ursprünglich von Offizieren im Kriege zum Schutze gegen die Witterung getragen wurde. Ueber die Schultern geworfen, reichte die Lacerna bis zu den Hüften; sie hatte am untern Ende Fransen und wurde an der Brust vermittels der lingula, einem schmalen Tuch- oder Lederstreifen mit zwei Knöpfen oder mit einer Spange von der Form der lingula oder einer runden Brosche befestigt [4]). Durch Lucull aus Asien in das römische Heer eingeführt, gestaltete sie sich schon in der ersten Kaiserzeit zu einem städtischen Luxusgewande, mit dem man vornehmlich bei Besuch des Circus prunkte. Solche Luxuslacernen waren so leicht, daß „ein geringer

---

[1]) De orat. c. 12: „Ut est quorundam positis paenulis orationem facere: sic enim adeunt ad idola nationes. Quod utique si fieri oportet, Apostoli qui de habitu orandi docent, comprehendissent, nisi si qui putant Paulum paenulam suam in oratione penes Carpum reliquisse. Deus scilicet non audiat paenulatos, qui tres sanctos in fornace Babylonii regis orantes cum sarabaris et tiaris suis exaudivit.“

[2]) Lampr. 27: „Paenulis intra Urbem frigoris causa ut senes uterentur, permisit, cum id vestimenti genus semper itinerarium, aut pluviale fuisset. Matronas tamen intra Urbem uti vetuit, in itinere permisit.“

[3]) Cod. Theodos. 14, 10, 1.

[4]) Amm. Marcell. 14, 6, 9: „Sudant sub ponderibus lacernarum (ironisch), quas in collis insertas cingulis ipsis (lies: lingulis pictis) annectunt, nimia subtemi-num tenuitate perflabiles, expandentes eas crebris agitationibus, maximeque sinistra, ut longiores fimbriae tunicaeque perspicue luceant varietate liciorum effigiate in species animalium multiformes.“

Windstoß sie von der Schulter heben konnte“ [1]). Man trug sie als Staub- und Regenmantel über der Toga [2]). Daß sie als leichtes, elegantes Mäntelchen noch zur Zeit des hl. Augustin im Gebrauch war, beweist die Stelle, in welcher der Heilige einen schwachen Liebhaber charakterisirt, der sich sklavisch nach dem Willen seiner Geliebten richtet und ihr zu Gefallen mitten im Winter den Winterrock auszieht und ein Sommerkleid, die Lacerna, anlegt [3]). Die älteste Darstellung der Lacerna auf einem römischen Denkmal bietet, wie Ernst Schulze nachgewiesen hat [4]), die Büste des erwähnten Lucullus, die in der Nähe von Tusculum zum Vorschein kam und dem Museum der Kaiserlichen Eremitage von St. Petersburg einverleibt ist.

Zu Trajans Zeit war die Lacerna auch der Mantel der Lictoren, wie wir aus den Reliefbildern des Triumphbogens dieses Kaisers in Benevent entnehmen können. In der oben erwähnten Abbildung (Fig. 13) steht ein vorzüglich erhaltener Lictor links von Trajan. Ein anderer (Fig. 15) wendet dem Beschauer den Rücken; obgleich seine Lacerna stark beschädigt ist, kann man doch sehen, daß sie keine Kapuze hat. Ein Lacernaträger erscheint ferner auf dem bekannten Relief im Conservatorenpalast, welches Marc Aurel als Triumphator schildert; dort, wie auch bei einem Lictor des Trajansbogens, ist die Lacerna vermittels einer runden Spange auf der Brust befestigt [5]). Alle diese Monumente berechtigen uns, die Lacerna auch auf einigen Goldgläsern, auf denen die Apostelfürsten abgebildet sind, zu erkennen [6]). Bedeutend verlängert finden wir sie auf mehrern Mosaiken Roms und Ravennas [7]). Hier wie auf den Goldgläsern entbehrt sie der Fransen und wird auf der Brust mit einer runden Spange zusammengehalten.

In der cömeterialen Malerei, die der Periode der Bestattung angehört, läßt sich die Lacerna mit Sicherheit nicht nachweisen. Erst ein späteres Fresco der Ponzianikatakombe bringt sie zur Vorstellung. Obgleich dasselbe, wie es scheint, frühestens dem sechsten Jahrhundert an-

---

[1]) Mart. 6, 59: „Quid fecere mali nostrae tibi, saeve, lacernae, Tollere de scapulis quas levis aura potest?“

[2]) Suet., in Claud. 6; Mart. 14, 137; Dio 67, 8, 3.

[3]) Aug., Sermo 161, 10, Migne 38, 883: „Nolo habeas talem byrrum. Non habet. Si per hiemem illi dicat: In lacerna te amo, eligit tremere quam displicere.“

[4]) E. Schulze, Marmorbüste eines römischen Feldherrn in der kaiserlichen Eremitage zu St. Petersburg, in Archäologische Zeitung 1876, S. 9—18.

[5]) E. Petersen, Vom alten Rom, S. 16.

[6]) So namentlich bei Garrucci, Storia, III. tav. 182, 3—6, mit denen tav. 181, 192—194 zu vergleichen sind.

[7]) Garrucci, Storia, IV. tav. 212, 2; 215, 1; 250, 6; 251, 3, 4, 5 et passim.

gehört, bringen wir von ihm eine Copie (Taf. 16) und widmen ihm hier eine nähere Besprechung, weil es vier von den bisher angeführten Mänteln — Pallium, Lacerna, Chlamys und Paenula — in einem Bilde vereinigt und die von ihm veröffentlichten Copien an Treue viel zu wünschen übrig lassen. Es schmückt die gemauerte Vorderwand des Grabes, in dem die Reliquien der persischen Heiligen Abdon und Sennen beigesetzt waren. In der Mitte sieht man Christus zur Hälfte aus Wolken herausragen, kenntlich an dem durch das Kreuz gespaltenen Nimbus; seine Bekleidung ist die übliche, d. h. Tunica und Pallium. Er ist im Begriff, den beiden Heiligen die Krone (nicht Kranz) auf's Haupt zu setzen. Abdon († SCS ABDO) nimmt den Vorrang, zur Rechten Christi, ein; Sennen († SCS SENNE) steht links. Beide sind bärtig und mit einer eigenthümlich ausgezackten, gegürteten Aermeltunica, der Lacerna und der phrygischen Mütze bekleidet[1]). Neben ihnen sind zwei weitere Heilige gemalt, Milex († SCS MILIX) und Vincentius († SCS BICENTIVS). Ersterer trägt, als Soldat, die gegürtete Aermeltunica und die Chlamys. Sein Gesicht ist zerstört; es war bartlos. Der hl. Vincentius hat Sandalenschuhe[2]), die Talartunica und die Paenula von dem ursprünglichen Schnitt. Das schöne ovale Gesicht mit den großen Kinderaugen ist bartlos; die Haare weisen die große Tonsur auf. Die beiden Heiligen zuäußerst stehen als Oranten da; die beiden mittlern haben die Arme ebenfalls erhoben, wenden sie aber nach der Mitte, wo Christus ist, hin, gleichsam um die Kronen in Empfang zu nehmen. Alle haben den vollen Nimbus, der von einer breiten Contur umzogen ist. In den Abständen zwischen den einzelnen Figuren sind niedrige, strauchartige Pflanzen angebracht. Eine jetzt zum Theil zerstörte Inschrift, welche in der obern Einfassungsborte, weiß auf schmutziggelbem Grunde, gemalt ist, verkündet den Namen dessen, der das Gemälde anfertigen ließ: † DE DONIS DI ET SCRM ABDO ET SENNE GAVDIOSVS . . . †, von Gottes und der Heiligen Abdon und Sennen Geschenk (ließ) Gaudiosus (das Bild malen).

Mit der Lacerna wird bisweilen der byrrus, welcher gleichfalls ein Kapuzenmantel war, identificirt[3]). Hieraus folgt, daß in dem Schnitt zwischen beiden kein wesentlicher Unterschied bestanden hat. Dieser Aehnlichkeit ist es zuzuschreiben, daß der hl. Cyprian, gemäß den Proconsularacten, bei seiner Hinrichtung mit „Lacerna und Byrrus" bekleidet erscheint; eines der beiden Worte hat sich offenbar aus der erklärenden Randglosse

[1]) In der nämlichen Tracht erscheint Daniel zwischen den Löwen auf zwei ravennatischen Sarkophagen und einer Miniatur des Cosmas Indicopleustes (bei Garrucci, Storia, III. tav. 150, 1; V. tav. 311, 4; 332, 3).

[2]) Vgl. unten S. 44 f. — [3]) Marquardt, Privatleben d. Römer, II, S. 551.

in den Text verirrt[1]). Die Farbe bot ebenfalls kein distinctives Merkmal, denn wenn Byrrus, wie der Name zu sagen scheint, ursprünglich roth (πυῤῥός) und die Lacerna dunkelfarbig war[2]), so gab es später, als letztere vorwiegend dem Luxus diente, Lacernen von allen Farben[3]), wie auch der Byrrus in diesem Punkte der wechselnden Mode unterworfen wurde. Darin nur trat keine Veränderung ein, daß der Byrrus stets ein steifer, dicker Wintermantel[4]) war, während die Lacerna, vom ersten Jahrhundert angefangen bis in die Zeiten des hl. Augustin, hauptsächlich ein Sommerkleid blieb. Das Kleidergesetz vom Jahre 382[5]) qualificirt den Byrrus als Mantel der Sklaven: „Servos sane omnium ... aut byrris uti permittimus aut cucullis."

Es scheint, daß Lacerna und Byrrus besonders in Africa in Gebrauch waren. Wir fanden sie unter den Kleidungsstücken des hl. Cyprian, und der hl. Augustin erwähnt beide an verschiedenen Stellen seiner Schriften; ein Mal bezeichnet er den Byrrus ausdrücklich als den Mantel, dessen sich seine Kleriker und er selbst zu bedienen pflegten. Er ermahnt dort die Gläubigen, welche ihm Kleider schenken wollten, solche zu schenken, die jeder aus seiner Geistlichkeit tragen könne, da in seinem Hause alles allen gemeinsam sei. Kostbare Gewänder würde er verkaufen und den Erlös an Arme vertheilen[6]).

Auf den mittelalterlichen Miniaturen bilden Lacerna und Byrrus den Mantel der Mönche und Nonnen[7]).

---

[1]) Die Stelle ist auf S. 21 abgedruckt.

[2]) Suet. in Aug. 40 (vgl. oben S. 8); Mart. 4, 2; 14, 129.

[3]) Mart. 4, 2; 13, 87; 14, 131, 137.

[4]) Sulp. Sev., Dialog. 1, 21, Migne 20, 197: „Atque haec caris viduis ac familiaribus mandat tributa virginibus; illa ut birrum rigenten, haec ut fluentem texat lacernam." Vgl. auch Marquardt, Privatleben d. Römer, II, S. 550, 11.

[5]) Cod. Theod. 4, 10, 1.

[6]) Serm. 356, 13, Migne 38, 1579 f.: „Nemo det byrrum, vel lineam tunicam, seu aliquid, nisi in commune. . . . Nolo talia offerat Sanctitas vestra, quibus ego solus quasi decentius utar; offerat mihi, verbigratia, byrrum pretiosum: forte decet episcopum, quamvis non deceat Augustinum, id est, hominem pauperem, et de pauperibus natum. Modo dicturi sunt homines, quia inveni pretiosas vestes, quas non potuissem habere vel in domo patris mei, vel in illa saeculari professione mea. Non decet: talem debeo habere qualem possum, si non habuerit, fratri meo dare. Qualem potest habere presbyter, qualem potest habere decenter diaconus et subdiaconus, talem volo accipere: quia in commune accipio. Si quis meliorem dederit, vendo: quod et facere soleo; ut quando non potest vestis esse communis, pretium vestis possit esse commune. Vendo et erogo pauperibus."

[7]) Es sei hierfür nur auf zwei der hervorragendsten Codices der vaticanischen Bibliothek, das Menologium des Kaisers Basilius II. († 1025) und auf den Climacus hingewiesen (Cod. vat. gr. 1613 und Cod. vat. gr. 394).

§ 8. Obergewand des guten Hirten.

Seit Beginn des dritten Jahrhunderts trägt der gute Hirt, aber nur der mit dem Schaf beladene, über der Tunica einen rothbraunen Mantel, dessen Form nicht recht ersichtlich ist, da er ihn lose über die linke Schulter geworfen hat (Fig. 17). Man könnte an das Pallium denken, denn dieses ließ sich, zusammengelegt, in einer solchen Weise umhängen und genügte den Anforderungen und Bedürfnissen des Hirtenlebens. Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß die Maler in diesem Mantel nur ein Umschlagetuch schlechthin, eine *ἐνδρομίς*, in die man sich bei schlechtem Wetter einhüllte, darstellen wollten. Beachtenswerth für die Chronologie ist, daß der Mantel auf allen Fresken aus den zwei ersten Jahrhunderten fehlt.

Neben dem Mantel erscheint auf einigen Gemälden, von denen das älteste aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts stammt, als Obergewand des guten Hirten die alicula, welche ein Schulterkragen mit Kapuze war[1]). Nach dem Grammatiker Velius Longus hatte die Alicula ihren Namen davon, daß sie den obern Theil der Arme bedeckte, „quod alas nobis iniecta contineat“[2]). Auf der Darstellung der liberalitas Constantins und ihrem Pendant sehen wir sie bei einigen Figuren aus dem Volke, darunter auch Knaben; dieses illustrirt eine Stelle aus den Digesten Ulpians (XXXIV, 2, 23, § 2), wo sie unter den Knabengewändern verzeichnet ist. Auf einigen Sarkophag-Reliefs wird sie Jägern und Feldarbeitern gegeben[3]). Die letztern tragen sie auch in der Olivenernte der Januariuskrypta; bei einigen von ihnen ist die Kapuze über den Kopf gezogen, bei den andern auf die Schultern zurückgeschlagen. Der Maximaltarif[4]) hat dafür den Namen caracalla maior, zum Unterschied von der caracalla minor, welches nur die Kapuze ohne Kragen bedeutet. Für die Kapuze allein war auch der Name tegillum, besonders aber cucullus üblich.

§ 9. Dalmatik.

An letzter Stelle erwähnen wir unter den Obergewändern die dalmatica, *δαλματική*, die eigentlich nur eine weite Tunica war und von dieser sich bloß durch die breiten und kürzern Aermel sowie auch dadurch, daß sie nicht gegürtet wurde, unterschied[5]). Sie kam in Rom zur Zeit

[1]) Forcellini-de Vit, Lexicon, s. v. Alicula; Daremberg-Saglio, Dictionnaire s. v.
[2]) De orthographia, p. 2229. — [3]) Garrucci, Storia, V. tav. 298, 3; 382, 2.
[4]) Ed. Mommsen-Blümner, p. 113.
[5]) Was Sulp. Boisserée (bei Marquardt, Privatleben d. Römer, II, S. 564, 8) als die Form der „ursprünglichen Dalmatik“ ausgibt, paßt eher auf die tunica talaris et

Fig. 17. Guter Hirt in gegürteter Aermeltunica, Kniegamaschen und Mantel. Katak. d. hhl. Petrus und Marcellinus. Erste Hälfte d. 3. Jhts.

Fig. 18. Frau, in loser Tunica, Schuhen und Halstuch, besorgt die Einkäufe mit einer Magd; diese in gegürteter Tunica und Sandalen. Katak. der hhl. Petrus und Marcellinus. Erste Hälfte d. 3. Jhts.

Fig. 19. Ueberreich geschmückte Orans in Schleier und gegürteter Tunica

Fig. 20. Orans in ärmelloser Tunica u. Palla. Lucinagruft. Erste Hälfte des 2. Jhts.

der Antonine auf; denn von Commodus wird ausdrücklich hervorgehoben, daß er „dalmaticatus in publico processit". Das Beispiel des Kaisers wurde, wie es sich erwarten ließ, sofort nachgeahmt; bald hatte man sich gewöhnt, zum Ausgehen die Dalmatik als Obergewand anzulegen. Hiermit stimmen die Katakombenmalereien vollständig überein die Dalmatik findet sich erst auf Darstellungen des dritten und der folgenden Jahrhunderte, und zwar als Obergewand; nie kommt es vor, daß die mit ihr bekleidete Figur irgend einen Mantel hat, wogegen man unter der Dalmatik bisweilen die Aermel oder den untern Saum der tunica interior zum Vorschein kommen sieht. Selbstverständlich wurde bei kaltem oder schlechtem Wetter auch über die Dalmatik ein Mantel angezogen. So wissen wir, daß der hl. Cyprian am Tage seiner Hinrichtung mit der Dalmatik und Lacerna (oder Byrrus) bekleidet war [1]). Ebenso tragen die Consuln auf den Diptychen über der Dalmatik noch die toga picta. Die Männerdalmatik kommt in der Katakombenmalerei selten vor und wird ausschließlich den Oranten gegeben; sie reicht auf den ältern Bildern nur bis zu den Knieen herab. Deswegen kann auf dem Susannagemälde in San Callisto, welches man bis vor kurzer Zeit als „Verhör eines oder zweier Martyrer" erklärt hat, die mit einer bis zu den Knöcheln reichenden Dalmatik bekleidete Figur nicht ein Mann sein, sondern ist eine Frau, die Susanna [2]).

Der Maximaltarif verzeichnet Männerdalmatiken aus Wolle und Leinwand; die letztern führen auch den Zusatz ἤτοι κολόβια [3]), ein Beweis, daß gegen Ende des dritten und Anfang des vierten Jahrhunderts, wie auch später noch, colobium bisweilen synonym mit dalmatica genommen wurde.

§ 10. Kopfbedeckung.

Was endlich die Kopfbedeckung betrifft, so sind die männlichen Figuren, mit Ausnahme der Orientalen, fast immer barhaupt. Nur zwei Fossoren tragen in der Ausübung ihrer unterirdischen Arbeit den

---

manicata, als auf die Dalmatik. Erst die spät-mittelalterliche Dalmatik der griechischen Diacone hat Aermel, welche schmäler sind als diejenigen, welche die Katakombengemälde aufweisen.

[1]) Acta procons. 5 (inter opp. s. Cypriani, ed. Hartel, p. CXIII): „Et ita idem Cyprianus in agrum Sexti productus est et ibi se lacerna byrro expoliavit et genu in terra flexit et in orationem se Domino prostravit. Et cum se dalmatica expoliasset et diaconibus tradidisset, in linea stetit."

[2]) Wilpert, Malereien der Sacramentskapellen, S. 11.

[3]) Ed. Mommsen-Blümner, XIX, 9, 30, S. 35 f., 150, 153 (wollene); XXVI, 39-43, 49—53, S. 40 f., 170 u. f. f. (leinene).

pileus *(πῖλος)*, der eine Kappe von Filz, Leder[1]) oder Wolle war. Eine solche wollene Kappe wurde dem hl. Hieronymus von Paulinus, Bischof von Antiochien, geschenkt. Der Heilige dankt dafür in scherzhaft herzlicher Weise: „Pileolum textura breve, caritate latissimum, senili capiti confovendo, libenter accepi, et munere et muneris auctore laetatus“[2]).

Einmal hat Isaak in einer Opferscene den petasus, der unserm breitkrämpigen Hut entspricht[3]). Auch der Fischer in der Sacramentskapelle A_2 scheint eine Kopfbedeckung gehabt zu haben; ihre Form läßt sich jedoch nicht bestimmen, da sich nur ein kleiner grüner Fleck erhalten hat.

Die Kopfbedeckung, mit welcher Christus, Moses, der in Fig. 9 abgebildete togatus und andere Gestalten auf den alten und neuen Copieen mehrfach erscheinen, beruht lediglich auf einem Irrthum der Zeichner, die das reiche Haar jener Gestalten für eine Mütze angesehen haben.

Zweiter Abschnitt.

Weibliche Gewandung.

§ 11. Tunica.

In der weiblichen Gewandung war die tunica, *χιτών*, ebenfalls das Hauskleid. Sie unterschied sich von der männlichen Tunica nur durch die Länge, indem sie, unter der Brust gegürtet, wenigstens bis zu den Knöcheln reichte; im übrigen glich sie ihr vollständig, so daß das oben gegebene Schema (Fig. 1) sich auch auf sie anwenden läßt. Die Aehnlichkeit war eine so große, daß die hl. Thekla, um sich als Mann zu verkleiden, an ihrer Tunica nur eine tiefere Gürtung und eine einzige Naht, durch welche das Gewand kürzer wurde, vorzunehmen brauchte[4]). Von der ursprünglichen Form, die entweder keine Aermel oder bloß Halbärmel hatte, sind in der Katakombenmalerei Beispiele nur aus den zwei ersten Jahrhunderten bekannt (Fig. 11). In dieser Zeit kommen indeß auch die langärmeligen Tuniken vor, welche in der Folge die gewöhnliche Tracht bilden und seit dem dritten Jahrhundert sehr häufig nicht ge-

[1]) Ein „fertiger Hut“ (pileum factum, *πείλιον [γ]εγενημένον*) aus Schafleder ist im Maximaltarif (ed. cit. VIII, 16, S. 123) für 200 Denare angesetzt.

[2]) Ep. 85, Migne XXII, 754.

[3]) Das Fresco befindet sich in einer dem vierten Jahrhundert angehörigen Region der Domitillakatakombe und ist noch unbekannt.

[4]) Le Blant, Les persécuteurs et les martyrs, p. 17 f.

gürtet sind (Fig. 18). Ist also die ursprüngliche Form der Frauentunica ein Zeichen hohen Alters, so läßt sich der Tunica mit langen Aermeln in diesem Falle kein chronologisches Kriterium abgewinnen. Die ärmellose hieß auch colobium, die mit Aermeln versehene stola.

Seit dem vierten Jahrhundert erscheinen mitunter Tuniken, welche sehr breite Aermel haben und bald gegürtet, bald ungegürtet sind; man merkt ihnen offenbar den Einfluß der Dalmatik an (Fig. 19).

§ 12. Palla.

Wie die Männer, so legten auch die Frauen zum Ausgehen einen Mantel an. Dieser Mantel ist in der cömeterialen Malerei wiederum nicht die Toga, sondern die palla, welche auf gleiche Weise wie das Pallium der Männer getragen wurde. Die gute Sitte verlangte auch, daß die Frauen beim öffentlichen Erscheinen ihren Kopf *verhüllten*, was dadurch erreicht wurde, daß sie einen Theil der Palla einfach über den Kopf zogen. Den christlichen Frauen insbesondere war es noch geboten, daß sie sich beim *Beten* verhüllten: „Jedes Weib," so der heilige Paulus, „das mit unbedecktem Haupte betet, . . . entehrt ihr Haupt; denn es ist ebensoviel, als wäre sie geschoren" [1]). Darstellungen von Verschleierten, die mit der Palla den Kopf verhüllen, sind in den Katakomben sehr selten und gehören fast ausschließlich den zwei ersten Jahrhunderten an. Wir bieten in Fig. 20 eine der beiden Oranten, die auf dem Deckengemälde der Lucinagruft mit dem guten Hirten abwechseln. Eine zweite Darstellung befindet sich in S. Priscilla, an dem Grabe, welches mit dem Gemälde der Madonna mit dem Stern geschmückt ist.

§ 13. Kopftuch.

Die Nothwendigkeit des Sichverhüllens, die für heidnische wie christliche Frauen gleich unerläßlich war, hatte zur Folge, daß der größern Bequemlichkeit halber frühzeitig ein eigener *Schleier*, ein *Kopftuch* aufkam, welches ricinium, ricinus (recinus), ricula und in christlicher Zeit velum, velamen, maforte, mafortium, *μαφόριον*, *κάλυμμα* usw. hieß [2]). In einer Stelle, wo der h. Hieronymus gewisse Kunstgriffe einer etwas zu weltlich gesinnten Jungfrau beschreibt, gebraucht er den Ausdruck palliolum [3]). Die beiden ältesten Beispiele dieses Kopftuches

[1]) 1. Cor. 11, 5.

[2]) Wilpert, Gottgeweihte Jungfrauen, S. 17.

[3]) Ep. 117, Migne XXII, 953 f.: „Palliolum interdum cadit, ut candidos nudet humeros, et quasi videri noluerit, celat festina, quod volens detexerat."

sehen wir auf den Gemälden der Brodbrechung[1]) und der Madonna mit dem Stern in S. Priscilla (Fig. 11); beide sind aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts.

Als „Bräute Christi" mußten auch die „gottgeweihten Jungfrauen" den Schleier tragen. Tertullian ermahnt sie dazu mit folgenden schönen Worten: „Ich bitte dich, Jungfrau, verhülle mit dem Schleier das Haupt. Ergreife die Waffe der keuschen Zucht, umgib dich mit dem Walle der Schamhaftigkeit, baue eine Mauer deinem Geschlechte, welche weder deine eigenen Blicke, noch die der Vorübergehenden hindurchläßt. Trage das Gewand der Frau, damit du den Stand der Jungfrau bewahrst. Gib dir den Schein, als wärest du das, was du in Wirklichkeit nicht bist, und sei damit zufrieden, daß Gott allein dich kennt. Uebrigens bist du ja wirklich verheirathet, denn du hast dich mit Christus vermählt: ihm hast du deinen Leib übergeben, ihm dich gelobt. Kleide dich nun auch so, wie dein Bräutigam es will. Christus verlangt aber, daß die weltlichen Bräute und Frauen den Schleier tragen; um wie viel mehr sollen dies erst seine Bräute thun"[2]). Aus dieser Stelle geht hervor, daß der Schleier der Jungfrauen mit dem, den die Verheiratheten trugen, identisch war. Wir dürfen demnach die verschleierten Gestalten, die an den Gräbern abgebildet sind, nicht für lauter Frauen halten: einige können „gottgeweihte Jungfrauen" vorstellen. Zu einer Scheidung derselben fehlen uns aber in den meisten Fällen die Mittel, denn die Inschrifttafeln, die allein darüber sichere Auskunft geben konnten, wurden in den verflossenen Jahrhunderten weggebracht oder sind ganz zu Grunde gegangen. Der Schleier sollte nach Tertullian wenigstens so groß sein, daß er die aufgelösten Haare verdecken konnte: „quantum resoluti crines occupare possunt, tanta est velaminis regio, ut cervices quoque ambiantur". Die Ceremonie der Uebergabe des Schleiers an eine gottgeweihte Jungfrau ist in einem schönen Gemälde, das aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts, also noch aus der Zeit Tertullians, stammt, vergegenwärtigt[3]).

Verschleierte, die das Kopftuch tragen, sind seit dem dritten Jahrhundert sehr häufig an den Gräbern abgebildet. Sie haben den Schleier gewöhnlich so angelegt, daß zwei Zipfel vorn auf die Brust, oft etwas steif, herabfallen. Malerischer ist die Drapirung derselben bei einer Orans in S. Callisto, welche einen Zipfel nach vorn gezogen, den andern auf den Rücken zurückgeworfen hat (Fig. 21). Nicht selten ist der Schleier mit Fransen, fimbriae, ausgestattet.

---

[1]) Wilpert, Fractio panis, Taf. XIII—XIV. — [2]) De vell. virgg. c. 16, Migne II, 911. — [3]) Wilpert, Gottgeweihte Jungfrauen, Taf. I.

§ 14. Dalmatik.

In den Darstellungen der weiblichen Figuren aus den zwei ersten Jahrhunderten herrscht Manchfaltigkeit; ihre faltenreichen, malerischen Gewänder haben noch manches von der Anmuth der griechischen Frauengestalten bewahrt. Seit dem dritten Jahrhundert tritt mit der Einführung der Dalmatik eine gewisse Einförmigkeit ein: die Figuren gleichen nun eine der andern, und wenn von einer Abwechselung die Rede sein kann, so betrifft sie höchstens die Verzierung und Farbe dieses Gewandes oder den Schnitt der Aermel, welche seit dem vierten Jahrhundert bisweilen sehr breit und mit Fransen versehen sind. Wie schon oben (S. 20) bemerkt wurde, bildete sich die Dalmatik aus der tunica discincta heraus, ist daher nie gegürtet. Sie reicht gewöhnlich bis fast zu den Knöcheln herab; kürzere gehören zu den Ausnahmen, und solche, die bis auf den Boden fallen, kommen erst im vierten Jahrhundert auf. Es existirten gemäß dem Maximaltarif Frauen-Dalmatiken aus Wolle, Leinwand und Halbseide[1]). Die Katakomben-Maler gaben sie mit Vorzug den Oranten (Fig. 21 und 22); fast regelmäßig tragen sie ferner Agape und Irene auf den Darstellungen des himmlischen Mahles, selten die Madonna und ein Mal Susanna auf dem Bilde der Verurtheilung der beiden Alten in San Callisto[2]).

Eine mit der Kapuze versehene Dalmatik finden wir auf dem noch unbekannten Deckengemälde der Katakombe della Nunziatella; ein Graffito aus S. Ermete, welche dasselbe Gewand aufweist, ist gleichfalls unedirt. Der Maximaltarif erwähnt die Kapuzen-Dalmatik öfters unter dem Namen *δελματικομαφόριον (δελματικομάφορος, δελματικομάφορον)*; die beiden christlichen Monumente sind, so viel mir bekannt ist, in der ganzen alten Kunst die einzigen, welche dieses Kleidungsstück zur Vorstellung bringen.

§ 15. Halstuch.

Das Halstuch, orarium, kommt in der Katakomben-Malerei nur ein Mal vor: eine Frau, welche mit einer Dienerin die Einkäufe besorgt, hat es lose umgeworfen, so daß die beiden Enden bis zur Mitte des Körpers hinabreichen (Fig. 18). Das Fresco befindet sich über dem Eingange zu einer halb unter dem Boden ausgegrabenen Kammer in San Pietro e Marcellino; es stammt aus der ersten Hälfte des dritten

[1]) Ed. cit. XIX, 8, 13, S. 35 f., 149 f., 153 (aus Wolle); XXVI, 34—38. 44 bis 48, S. 40 f., 170 usw. (aus Leinwand); eine halbseidene XIX, 12, S. 35, 150.

[2]) Wilpert, Malereien der Sacraments-Kapellen, S. 11.

Jahrhunderts. Die Copiſten haben das Halstuch irrthümlicher Weiſe in die (linke) Hand der Frau verwandelt[1]).

Dritter Abſchnitt.

Verzierung der Gewänder.

Wie in der Form, ſo iſt auch in der Verzierung der Gewänder zwiſchen den beiden erſten und denen der folgenden Jahrhunderte ein großer Unterſchied wahrzunehmen. In Folge deſſen gibt uns dieſes anſcheinend ganz nebenſächliche Detail ebenfalls ein werthvolles Mittel zur chronologiſchen Beſtimmung der Fresken an die Hand.

Die Tunica, der Männer ſowohl als der Frauen, iſt entweder ſchmucklos oder mit dem ſchmalen Clavus, welcher in zwei von der Halsöffnung bis zum Saum in verticaler Richtung ſich hinziehenden Purpurſtreifen beſteht, verziert. Während die tunica angusticlavia *(στενόσημος)* bei den Römern, wie bekannt, Standestracht der Ritter war, gebührte der breite Clavus (tunica laticlavia, *πλατύσημος*) nur Senatoren; derſelbe läßt ſich auf den cömeterialen Gemälden, wenigſtens bei den männlichen Geſtalten, nicht nachweiſen[2]). Wie man aus dieſem Umſtande nicht folgern kann, daß keine chriſtlichen Senatoren in den Katakomben begraben waren, ſo darf man auch in den mit dem ſchmalen Clavus ausgezeichneten Perſönlichkeiten nicht lauter Ritter vermuthen, denn es haben ihn auch z. B. Noe, Daniel und der gute Hirt. Der Clavus galt den Malern nur als Verzierung der Tunica, nicht als Standesabzeichen, insigne.

Seit dem dritten Jahrhundert wird die Ornamentik der Tunica ungleich reicher. Außer dem jetzt ſelten fehlenden Clavus dienen als Schmuck bandartige Beſatzſtreifen (instita, limbus) am Saume, an der Halsöffnung und vorn an den Aermeln, wo ihrer häufig zwei angebracht ſind.

---

[1]) Boſio, Roma Sotterr., p. 349; Garrucci, Storia, II, tav. 45, 1.

[2]) Um das Vorkommen des latus clavus auf Malereien der Katakomben nachzuweiſen, beruft ſich Heuzey (Daremberg-Saglio, Dictionnaire II, S. 1244) auf ein in der vaticaniſchen Bibliothek bewahrtes Fresco und auf eine Darſtellung des die Sandalen löſenden Moſes in S. Domitilla. Das erſtgenannte Gemälde hat jedoch durch die moderne Uebermalung jeden Werth eingebüßt, und bei der Darſtellung des Moſes exiſtirt der fragliche Clavus nur auf der entſtellten Copie Perrets (Catacombes I, pl. XXIV), nicht auf dem Original, wo Moſes überhaupt keinen Clavus hat.

Manchmal, besonders im vierten Jahrhundert, sind die beiden verticalen Purpurstreifen so kurz, daß sie kaum unter die Brust hinabsteigen. In diesem Ornament haben wir das lorum, welches den beiden Riemen des Brustpanzers nachgebildet ist und sich deshalb nur auf der Männer-Tunica findet, zu erkennen. Je nach der Zahl der aufgenähten Lora unterschied man tunicae monolores, dilores, trilores u. s. f.[1]) Zu dem Lorum gesellten sich an den Achseln und unten, zwischen Saum und Gurt, sehr häufig kreisrunde Purpurflecke, die segmenta, nicht calliculae[2]), genannt wurden. Von der runden Form dieser Segmente stammt der tertullianische Ausdruck vestes purpura oculare. Daß die Saumbesätze und Purpurflecke auch ohne das Lorum angebracht wurden, beweisen mehrere Gemälde aus dem vierten Jahrhundert, von denen wir in Fig. 23 ein schönes Beispiel bringen.

Das Pallium hat in der ersten Periode nie ein Abzeichen; die Verzierungen treten erst seit dem dritten Jahrhundert auf. Einige Male finden sich kleine, rechteckige Segmente, selten das Kreuz (Fig. 24 A), ein Mal eine Reihe von kurzen Parallelstreifen. Die gewöhnliche Auszeichnung besteht in Buchstaben, wie H, I, P, T, X, ⅂, Z. Es ist bekannt, daß für diese Buchstaben verschiedene Erklärungen, auch mystische, versucht worden sind. Die Katakomben-Gemälde bieten dafür auch nicht den geringsten Anhaltspunkt; auf ihnen sind sie lediglich Ornament. — Die Palla ist immer schmucklos.

Daß auch eine Form der Paenula den schmalen Clavus erhielt, wurde schon oben (S. 14) gesagt. Die Chlamys hat auf den Gemälden, die aus der Zeit der Bestattung stammen, nur ein Mal einen breiten Besatz (Fig. 4); als byzantinischer Hofmantel wurde sie gewöhnlich mit einem großen, rechteckigen Einsatzstück, welches tabula, *ταβλίον*, hieß, ausgestattet[3]).

Als Abart der Tunica wurde die Dalmatik in der gleichen Weise wie diese ausgeschmückt. Die gewöhnliche Verzierung der Männer-Dalmatik ist der schmale Clavus. Das Lorum zeigt sich nur bei einem Orans des Deckengemäldes in der Katakombe della Nunziatella, welches

---

[1]) Vopisc. in Aurel. 46, 6: „paragaudas vestes ipse primus militibus dedit... et quidem aliis monolores, aliis dilores, trilores aliis et usque ad pentelores, quales hodie lineae sunt".

[2]) Für diese Verzierung bestand in der Archäologie bis vor kurzer Zeit der Ausdruck Calliculae. Pio Franchi de' Cavalieri gebührt das Verdienst, die Unrichtigkeit desselben nachgewiesen und für immer aus unserer Wissenschaft verbannt zu haben; vergl. die von ihm herausgegebene Passio SS. Perpetuae et Felicitatis, S. 45 f.

[3]) Das älteste mir bekannte Beispiel des Tablion bietet die Chlamys des Kriegers, der auf der Frontwand eines Arcosols der synkretistischen Katakombe gemalt ist (bei Garrucci, Storia VI, tav. 495, 1).

der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts angehört; allem Anscheine nach liegt hier das älteste Beispiel dieses Ornamentes vor. Die Frauen-Dalmatik hat immer nur den Clavus; derselbe ist jedoch gewöhnlich breiter, selbst doppelt so breit, als der schmale Clavus, und nicht selten überreich mit Stickereien bedeckt.

Der Schleier endlich erhält entweder Besatzstreifen oder Segmente oder auch beide zusammen.

Einigen Malern des vierten Jahrhunderts genügten die erwähnten Ornamente noch nicht. Um besonders den weiblichen Oranten ein möglichst imponirendes, festliches Aussehen zu verleihen, gaben sie ihnen Armbänder, Ohrringe, Halsketten und Haarnadeln. Das sprechendste Beispiel dafür bietet die in Fig. 19 abgebildete Orans, welche alle diese Schmuckſachen an sich vereinigt. So ist an die Stelle der ursprünglichen Schönheit der Gewandformen eine bunte Mannigfaltigkeit in der Ornamentik getreten — ein Wechsel, mit dem der Verfall der altchristlichen Kunst eingeleitet wurde.

Vierter Abschnitt.

Farbe der Gewänder.

Durch die „Verklärung" auf dem Berge Tabor wollte der Heiland den drei auserwählten Aposteln eine möglichst concrete Vorstellung von ihrem Zustande nach der Auferstehung, in der ewigen Seligkeit, verschaffen; deshalb verklärte er sich nicht bloß im Angesicht, sondern auch in der Gewandung: „Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee," sagt der h. Matthäus (17, 2). Und der h. Marcus (9, 2) fügt hinzu, daß die „Kleider so glänzend und weiß wurden, wie kein Walker auf Erden sie weiß machen kann". Der Grund, warum hier die weiße vor jeder andern Farbe vorgezogen wurde, liegt auf der Hand. Als die Farbe des Lichtes war Weiß für den „Ort des Lichtes", für das „Licht", wie der Himmel genannt wird, die natürlich gegebene, wie umgekehrt Schwarz, die Farbe der Finsterniß, die am meisten widersprechende war. Somit hätten wir in der Verklärung den Anfang jener Tradition zu sehen, welche die Bewohner des Himmels weiße Gewänder tragen läßt und die in der Kirche immer bestanden hat. Aus der Fülle von Zeugnissen seien nur die hervorragendsten erwähnt. Die „große unzählbare Schaar"

Fig. 21. Orans in Schleier und Dalmatik. Katak. d. hl. Calliſtus. Mitte d. 3. Jhts.

Fig. 22. Veneranda als Orans in Dalmatik, Haube und Schleier, in's Paradies eingeführt durch d. hl. Petronilla; diese in Tunica, Dalmatik und zusammengefalteter Palla.
Katak. d. hl. Domitilla. — Nicht lange nach 356.

Fig. 23. Guter Hirt in Kniegamaschen und gegürteter Aermel. tunica mit Besatz und zwei runden Segmenten; verschleierte Orans in Dalmatik; männlicher Orans in Tunica u. Pallium mit Buchstaben. Katak. d. hl. Domitilla. Anfang d. [illegible]

der Martyrer, welche der h. Johannes (Off. 7, 9 ff.) „vor dem Throne und vor dem Lamme“ sah, war „mit weißen Gewändern angethan“; sie kamen, wurde ihm gesagt, „aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht im Blute des Lammes“. „Weiß gekleidet“ waren auch die „vielen Tausende“ von Martyrern, welche die h. Perpetua in dem paradiesischen Garten erblickte: „circumstantes candidati millia multa“. Von besonderer Wichtigkeit für diese Frage ist sodann die Vision des h. Saturus, eines Gefährten Perpetuas[1]). Nach überstandenem Martyrium fühlten sich die Martyrer von vier Engeln in eine unermeßliche Lichtregion und dann in einen großen Garten getragen, der voll von Rosen und allerlei Blumen war. Hier wurden sie von vier Engeln empfangen, welche herrlicher als die ersten waren. Sie gingen nun eine Strecke zu Fuß und fanden weitere Gefährten des Martyriums. Auf die Frage, wo die übrigen seien, antworteten die Engel: „Tretet zuerst ein, um den Herrn zu grüßen.“ Und sie „näherten sich einem Orte, dessen Wände wie aus Licht gebaut waren. An der Thüre standen vier Engel, welche die Eintretenden mit weißen Gewändern bekleideten“. Jetzt erst wurden sie zu dem Herrn geleitet. Diese Aenderung der Gewänder ist augenscheinlich auf Off. 3, 5 zurückzuführen: „Wer überwindet,“ heißt es dort, „wird so mit weißen Kleidern bekleidet werden, und seinen Namen will ich nicht austilgen aus dem Buche des Lebens und seinen Namen bekennen vor meinem Vater und seinen Engeln.“ Hier sind, wie der Zusammenhang beweist, Selige im allgemeinen, nicht bloß Martyrer, gemeint. Der h. Cyprian erklärt denn auch ausdrücklich, daß die zur Seligkeit gelangten Verstorbenen „weiße Gewänder anlegen“. Er folgert daraus die Pflicht, daß man für die Abgeschiedenen keine Trauerkleider tragen solle: „. . . fratres nostros non esse lugendos arcessitione dominica de saeculo liberatos . . . nec accipiendas esse hic atras vestes, quando illi ibi indumenta alba iam sumpserint[2]).

Die Katakomben-Maler hielten sich an diese Tradition nur für die männliche Kleidung, und auch da nur für die Tracht der heiligen Gestalten, d. h. für Tunica und Pallium: diese wurden fast immer weiß gemalt[3]). Nur auf einem Fresco aus dem Ende des vierten oder

[1]) Passio ss. Perpetuae et Felicitatis ed. Franchi, S. 126 ff.

[2]) De mortal. c. 20 p. 309 ed. Hartel.

[3]) Da die weiße Farbe des Stuckes in der Regel den Frescogrund bildet, so mußten die Figuren, um sie von dem Stucke abzuheben, selbstverständlich in kräftigen Farben — gewöhnlich in einem röthlichen oder dunkelgelben Ocker — umrissen und ausschattirt werden. Dadurch gewinnt es bisweilen, zumal bei mono- oder oligochromen Bildern, den gerischen Anschein, als seien jene Gewänder nicht weiß.

Anfang des fünften Jahrhunderts trägt Christus Purpurkleider. Für die Gewänder der übrigen Gestalten wählten die Künstler meistens solche Farben, welche die einzelnen Kleidungsstücke in Wirklichkeit hatten, so für Tuniken und Dalmatiken der Männer namentlich das Dunkelgelb, welches die Farbe der aus canusinischer Naturwolle gefertigten Kleider war und sich in der Kaiserzeit einer großen Beliebtheit erfreute[1]). Bei Fossoren trifft man mitunter auch schmutziggraue Tuniken, während diejenige des Diacon in der Einkleidungsscene grünlich ist[2]). Die Chlamys und Paenula sind immer dunkler als die Tunica gehalten und zwar gewöhnlich in einem in's Rothe oder Gelbe spielenden Braun, in welchem auch der Mantel des guten Hirten gemalt ist. Eine barocke Paenula von Purpur trägt der in Figur 5 abgebildete Orans.

Unter den weiblichen Gewändern finden sich außer weißen, braunen und dunkelgelben Tuniken und Dalmatiken auch dunkel- und hellrothe, seltener ganz purpurne und grüne. Die Palla ist immer weiß, ebenso der Schleier.

Die Tracht der Orientalen ist die bunteste; ihnen kommen alle erwähnten Farben zu.

Für die Verzierungen der Kleider verwendete man gewöhnlich Purpur und zwar den dunkelrothen, welcher bisweilen fast schwärzlich ist. Nur ausnahmsweise sieht man einen goldenen und dunkelblauen Clavus, dunkelblaues Lorum und Segmente. Der schwärzliche Purpur war die beste unter den vier echten Sorten, die der Maximaltarif, in absteigender Qualität, anführt[3]). Bekanntlich wurden nur Wolle und Seide mit Purpur gefärbt; wie Plinius (H. N. 19, 22) bezeugt, hatte man zwar auch mit Leinwand den Versuch gemacht, ihn aber als erfolglos aufgegeben: „mansit candore pertinax gratia". Bei Linnenkleidern war demnach der Clavus nicht von Leinwand, sondern von Wolle. Fügen wir noch hinzu, daß die kaiserlichen Gesetze über das Tragen von Purpurgewändern nur die seidenen, nicht die wollenen betrafen. Sie sind deshalb für die Katakomben-Gemälde von wenig oder gar keinem Belang[4]), da der Stoff, den die Künstler in der Kleidung darstellen wollten — vorausgesetzt, daß sie diese Absicht überhaupt hatten —, sich nicht im entferntesten bestimmen läßt.

---

[1]) Maximaltarif, ed. cit. p. 154.

[2]) Wilpert, Gottgeweihte Jungfrauen, Taf. I.

[3]) Ed. cit. S. 163—167. Die vier Sorten sind: 1. *βλάττη*, Blutpurpur; 2. *ὑποβλάττη*, eine blassere Purpurfarbe; 3. *ὀξυννρία*, eine hochrothe; 4. eine Sorte, die mit *ἁπλίον (ἤτοι μονοβάφον)* umschrieben ist, also nur eine einmalige Färbung bedeutet.

[4]) Vergl. dagegen de Rossi, Roma Sotterr. II, p. 54.

Fünfter Abschnitt.

Fußbekleidung.

Einige Gestalten, die auf den Katakomben-Gemälden entweder ganz unbekleidet oder nur in nothdürftiger Kleidung erscheinen, wie Jonas mit den ihn aus dem Schiffe hinauswerfenden Matrosen, ferner Adam und Eva, die Putten, Daniel, Job, Tobias, der Täufer und die Fischer, sind naturgemäß auch barfuß abgebildet. Die übrigen, insbesondere Christus, der gute Hirt, die Heiligen und Oranten haben dagegen immer oder fast immer bekleidete Füße. Wenn daher die letztern Figuren auf den Copieen mit bloßen Füßen dastehen, so können wir in den meisten Fällen mit Sicherheit annehmen, daß diese Copieen ungenau sind. Nur bei ganz flotten Malern, welche ihre Figuren in Eile hinwarfen, kam es vor, daß solche kleinere Details, wie die Fußbekleidung, gar nicht angedeutet wurden. So geschah es in der Capella greca und, mit einer Ausnahme, in den Sacramentskapellen A_2 und A_3.

§ 16. Sandalen.

Unter den Fußbekleidungen nennen wir an erster Stelle die Sandalen, soleae, *σανδάλια*. Sie waren Sohlen, die mit Riemen an den Fuß befestigt wurden und das ganze Fußblatt offen ließen. Der Römer der ältern Zeit trug sie der Bequemlichkeit halber nur im Hause oder wenn er zum Mahle ging; daher die Ausdrücke soleas deponere und soleas poscere, d. h. sich zum Mahle lagern und vom Mahle sich erheben. In der Kaiserzeit gewöhnte man sich allmälig daran, die Sandalen auch zum Ausgehen anzulegen, was früher für anstößig galt. Da sie vornehmlich zum Pallium gehörten, so werden sie auf den Katakomben-Gemälden entweder von Gestalten, die nach Philosophenart nur mit dem Pallium (Fig. 11), oder von solchen, die mit Tunica und Pallium bekleidet sind, getragen (Fig. 24 A). Seltener finden wir sie bei Männern, die über der Tunica die Chlamys oder die barocke Paenula haben (Fig. 5).

Unter den besondern Arten von Sandalen, die noch nicht genügend bestimmt sind, seien nur die gallicae *(τροχάδια)*, die den Hacken des Fußes bedeckten, erwähnt[1]). Uebrigens warf man schon zu Gellius'

[1]) Im Maximaltarif (ed. cit. IX, 12—16, S. 28 f. 127 f.) gallicae biriles rusticanae bisoles, *τροχάδια ἀνδρεῖα δίπελμα ἰδιωτικά*, ländliche Männersandalen mit

Zeiten die einzelnen Unterarten durcheinander, und was wir so eben als gallicae bezeichnet haben, begreift dieser unter dem Gattungsnamen soleae (N. A. 13, 22): „Omnia ferme id genus, quibus plantarum calces tantum infimae teguntur, cetera prope nuda et heretibus habenis vincta sunt, soleas dixerunt: nonnunquam voce Graeca crepidulas.“ In der Diminutivform calliculae (= galliculae, *ὑποδήματα*) werden sie in den Acten der h. Perpetua und Felicitas zwei Mal als Tracht des Diacons Pomponius und des Kampfrichters (lanista, *βραβεύτης*) angeführt[1]). Die Beiwörter multiplices und multiformes ex auro et argento factas beziehen sich auf die goldenen und silbernen Verzierungen, die auf den Riemen, oft in kunstvoller Ausstattung, angebracht wurden. Auf unsern Katakomben-Gemälden sind keine scharf ausgeprägten Formen wahrzunehmen; die Sandalen unterscheiden sich hier nur dadurch, daß sie bald kürzere, bald längere Riemen haben. Besonders lang sind dieselben an den Sandalen des guten Hirten, da sie bei ihm nicht bloß zur Befestigung der Sohlen dienen, sondern auch um die fasciae crurales geschlungen und unter den Knieen gebunden sind (Fig. 17).

Daß der gute Hirt als Fußbekleidung auch die udones, d. h. hohe Gamaschen, die zugleich Schuhe waren, trägt, wurde schon oben S. 7 bemerkt.

§ 17. Schuhe.

Wie die Sandalen zum Pallium, so gehörte der Schuh, calceus, zur Toga: er machte mit ihr die Kleidung eines römischen Bürgers aus. Daher zieht Tertullian in dem Tractat de pallio auch gegen ihn zu Felde; er nennt ihn, von andern epitheta ornantia abgesehen, „proprium togae tormentum“ (c. 5), offenbar deswegen, weil der Calceus den ganzen Fuß einschloß. Für Frauen bildete er die gewöhnliche Fußbekleidung, denn für diese war es unschicklich, sich in Sandalen öffentlich zu zeigen. In der That trägt auf den cömeterialen Gemälden nur die pedisequa neben der Käuferin (Fig. 18) Sandalen.

Die verschiedenen Arten des Calceus[2]), welche ebenfalls noch nicht hinreichend aufgeklärt sind, dürfen wir um so eher übergehen, als die

---

Doppelsohlen, gallicae biriles monosoles, *τροχάδια ἀνδρεῖα μονόπελμα*, Männersandalen mit einfachen Sohlen, gallicae cursuriae, *τροχάδια κουρσώρια*, Läuferschuhe usw.

[1]) La Passio SS. Perpetuae et Felicitatis ed. Franchi p. 122, 124. Ueber die Verwechselung der calliculae mit segmenta vergl. oben S. 27.

[2]) Maximaltarif, ed. cit. VIII, 5 ff., S. 28. 126 f.

atakombenmalereien wenig Anhaltspunkte für solche Unterscheidungen eten. Auf ihnen gleichen die Calcei der Männer wie der Frauen vollständig unsern Schuhen und unterscheiden sich untereinander eigentlich ur in der Farbe: die Männer haben schwarze, die Frauen außerdem uch braune, rothe und weiße. Letztere Farbe empfiehlt Clemens von Alexandrien als die für Frauen geziemende: *γυναιξὶ μὲν οὖν τὸ λευκὸν ὑπόδημα συγχωρητέον* [1]). Die Schuhe reichen meistens bis zu den Knöcheln hinauf, einige auch darüber hinaus, so daß sie an den pero, der auf profanen Darstellungen diese Form hat, erinnern. Man braucht dabei nicht immer an den ganz ordinären Pero, der auf dem Lande, bei Schnee und Regen getragen wurde, zu denken, denn eine Orans in S. Domitilla hat einen solchen Schuh, der roth gefärbt und mit Perlen besetzt ist [2]).

§ 18. Sandalenschuhe.

Zuletzt sei noch der campagus erwähnt, der ein Mittelding zwischen Sandale und Schuh war und auf Monumenten erst seit dem vorgeschrittenen vierten Jahrhundert als Tracht des Kaisers und seiner Umgebung, der Bischöfe und anderer Würdenträger vorkommt. Er war ein Sandalenschuh, der die Zehen und Hacken einschloß, an der Ferse höher hinaufging und von beiden Seiten über dem Fußblatt und an dem Schienbeine aufgebunden wurde. In den Katakomben tragen ihn die heiligen Päpste und Bischöfe, die an dem Grabe des hl. Cornelius gemalt sind, sowie der hl. Vincentius auf dem Bilde aus Ponziano (Fig. 16), von dem oben (S. 17 f.) die Rede war.

Sechster Abschnitt.

Liturgische Gewänder.

In der ersten Zeit der Kirche waren die liturgischen Gewänder mit jenigen, deren man sich im gewöhnlichen Leben bediente, identisch. So ßt der Bischof in der Feier der Brodbrechung, tragen die Geistlichen den drei Taufscenen aus dem zweiten, dritten und vierten Jahrhundert

[1]) Paedag. 2, 11, Migne 8, 537. Hermas (Pastor. vis. IV, 2, p. 381, ed. Funk) die Kirche in Gestalt einer mit weißen Gewändern und mit weißen Schuhen bekleideten ngfrau.

[2]) Auf den veröffentlichten Copien (Bosio, Roma Sotterranea, S. 273; Garrucci, oria II, Taf. 34, 8) ist das Schuhwerk bei dieser Orans nicht angegeben.

die Tunica und darüber das Pallium, also die Tracht, welche im ersten Jahrzehnt des dritten Jahrhunderts Tertullian in dem oft citirten Tractat de pallio der Tracht des civis romanus gegenüberstellt und seinen Landsleuten ohne Unterschied des Standes und der Religion empfiehlt. Ebenso gewöhnlich ist die Gewandung des Bischofs, der die Einkleidung der gottgeweihten Jungfrau vornimmt, denn er hat über der Tunica den Reise- und Regenmantel, die Paenula. Aus solchen Alltagskleidern sind unsere liturgischen Hauptgewänder, die Albe, Casel, Dalmatik und das Pluviale entstanden. Sie haben sich aus denselben herausgebildet, ohne daß wesentliche Veränderungen vorgenommen wurden. Ihre Ausscheidung erfolgte auch nicht mit Einem Schlage, sondern vollzog sich allmälig. Sie vollzog sich mehr in negativer als positiver Weise, indem die Kleider, welche man im Dienste des Altares trug, infolge der wechselnden Mode mit der Zeit aufhörten, als Kleider im gewöhnlichen Leben zu dienen, und durch andere ersetzt wurden, während die Kirche, wie überall, so auch hier, conservativ blieb und die einmal angenommene officielle Tracht ihrer Diener weiter beibehielt.

Die Gewänder, in denen der Geistliche, Bischof und Priester, in den ersten Jahrhunderten zum Vollzuge des heiligen Opfers am Altare sich einfand, waren naturgemäß diejenigen, welche wir als den Ausgeh-Anzug des anständigen Mannes kennen gelernt haben, nämlich ein Ober- und ein Unterkleid, oder die Tunica und ein Mantel.

§ 19. Albe.

Die Tunica, um mit dieser anzufangen, hatte, wie oben gezeigt wurde, einige Veränderungen durchgemacht. Seit dem dritten Jahrhundert erhielt sie unter orientalischem Einflusse Aermel bis zur Handwurzel und wurde im vierten so verlängert, daß sie, wie diejenige der Frauen, bis zu den Knöcheln reichte. Diese Veränderungen betrafen eben so gut die Tunica der Geistlichen als der Laien, der Heiden als der Christen; die Form war ja bei allen gleich. Eines nur scheint die Tunica der Geistlichen, wenn nicht immer, so doch während des Gottesdienstes, schon in den ersten Jahrhunderten ausgezeichnet zu haben: es scheint, daß sie länger als diejenige der Laien war. Denn eine Talartunica begegnet uns schon auf zwei vorconstantinischen Monumenten: bei dem Bischof in der Scene der Brodbrechung und bei dem hl. Hippolyt auf der bekannten Statue, die ein Werk aus der Mitte des dritten Jahrhunderts ist; in beiden Fällen reicht die Tunica usque ad talos. Eine solche Tunica war offenbar mehr als die kurze geeignet, der Person etwas Ehrwürdiges und Feierliches zu verleihen. Dieses fühlten selbst die

A

B

C

Fig. 24. A. Moſes in Tunica und Pallium mit Kreuz, Waſſer aus dem Felſen ſchlagend. Katak. d. Thraſon. Erſte Hälfte d. 4. Jhts. B. Wiederhergeſtellte Gewandung d. hl. Geſtalten ſeit dem 4. Jht. C. Wiederhergeſtellte Gewandung der Biſchöfe ſeit der zweiten Hälfte d. 4. Jhts.

Fig. 25. Uebertragung d. hl. Cyrill aus S. Peter nach San Clemente; hl. Nicolaus I. d. Meſſe leſend. Unterkirche von San Clemente. Vor 1084.

Heiden. Deshalb kam es, daß die Talartunica trotz der geringen Achtung, welche noch die Römer der ausgehenden Republik vor ihr hatten, von Dichtern und Künstlern sogar Göttern gegeben wurde[1]). Seit dem vierten Jahrhundert war sie, wie die oben S. 5 angeführten Monumente und die Stelle des hl. Augustin beweisen, ein Kleidungsstück der Vornehmen: sie gehörte um so mehr zur Tracht der Geistlichen. Schon in den ersten Jahren des Friedens konnte daher ein Bischof die bei der Einweihung der Basilica von Tyrus anwesenden Bischöfe und Priester mit οἱ τὸν ἅγιον ποδήρη, „ihr, die ihr mit der heiligen Talartunica bekleidet seid", anreden[2]). Eine solche Tunica war es also, die der Priester Nepotianus „in dem Dienste Christi trug" und die er sterbend dem heiligen Hieronymus überwies[3]). Eine solche Tunica war es auch, welche der hl. Gregor von Nazianz testamentarisch seinem Diacon Evagrius und dem Notar Elaphius vermachte[4]).

Wenn ferner der hl. Hieronymus schreibt, daß die „göttliche Religion ein anderes Gewand für den heiligen Dienst, ein anderes für das gewöhnliche Leben habe"[5]), so ist hier kein wesentlicher Unterschied, keiner in der Form anzunehmen. Dieses zeigen, von den Monumenten abgesehen, die bis in's tiefe Mittelalter hinabgehenden Verordnungen, denen zufolge man einerseits nicht in der Alltagstunica celebriren, anderseits die liturgische Tunica nur bei gottesdienstlichen Functionen tragen solle[6]). Der Unterschied war ein ganz geringer, etwa derselbe, den wir zwischen Sonntags- und Werktagskleidern machen. Uebrigens erklärt der heilige Hieronymus ausdrücklich selbst, wie er jenen Unterschied verstanden wissen wolle, indem er mahnt, „nicht mit den Alltagskleidern in das Allerheiligste zu treten, sondern mit reinen Gewändern das heilige Opfer darzubringen"[7]). Den Palagius, der gegen den Staat der liturgischen Gewänder eiferte, fragt derselbe Heilige: „Wie kann von einer Feindschaft

---

[1]) Vgl. S. 5. [2]) Euseb., H. E. 10, 4, Migne 20, 849.

[3]) Ep. 60, 13, Migne 22, 597: „Apprehensa avunculi manu, hanc, inquit, tunicam, qua utebar in ministerio Christi, mitte dilectissimo mihi, aetate patri, fratri collegio, et quidquid a te nepoti debebatur affectus, in illum transfer, quem mecum pariter diligebas." Der Onkel war der Bischof Heliodorus, den der hl. Hieronymus über den Verlust des Neffen tröstet.

[4]) Gregor. Naz., Testam. Migne 37, 393.

[5]) Hier., In Ezech. 13, 44, Migne 25, 437: „Porro religio divina alterum habitum habet in ministerio, alterum in usu vitaque communi."

[6]) Braun, Liturgische Kleidung in den ersten fünf Jahrhunderten, S. 5 (Separat-Abdr. aus Stimmen aus Maria-Laach, 1898, Heft 4).

[7]) Hier., In Ezech. 13, 44, Migne 25, 436: „Per quae discimus non quotidianis et quibuslibet vestibus nos ingredi debere in sancta sanctorum, sed munda conscientia et mundis vestibus tenere Domini sacramenta."

Gottes die Rede sein, wenn meine Tunica reiner ist, oder wenn der Bischof, Priester, Diacon und die übrigen Kleriker in glänzend weißen Kleidern zur Darbringung des Opfers erscheinen?“ [1])

Die Talartunica wurde selbstverständlich von allen Klerikern getragen, da sie ja zur Tracht der „bessern“ Stände gehörte. Ihre Form hat erst im hohen Mittelalter einige Aenderungen erfahren, auf die ich hier nicht einzugehen brauche [2]). Der Clavus, ihr gewöhnlicher Schmuck, verschwand fast vollständig, als die Sitte aufkam, über die Tunica die Dalmatik anzulegen: er war dadurch überflüssig geworden; dafür erhielt die Einfassungsborte am untern Saum und am Halsausschnitt, instita, limbus, eine reiche Ausgestaltung, wie wir beispielsweise an den kurz vor 1084 in der Unterkirche von San Clemente ausgeführten Fresken sehen können (Figg. 25 und 26). Eine schmucklose Talartunica trägt, ungegürtet, der Subdiacon Invenianus auf einer Miniatur aus dem neunten Jahrhundert (Fig. 27), und, gegürtet, die niedern wie höhern Kleriker in den Miniaturen des Pontificale des Landulfus aus dem zehnten Jahrhundert (Figg. 28, 33—35).

Den Namen alba (zu ergänzen vestis oder tunica) erhielt die Tunica schon frühzeitig ihrer weißen Farbe wegen [3]); sie führte ihn jahrhundertelang neben ihrem ersten Namen tunica, bis im Mittelalter dieser durch jenen verdrängt wurde.

§ 20. Dalmatik.

Die Dalmatik begegnete uns in den Katakomben als Obergewand, das ungegürtet über der Tunica getragen wurde. Sie hatte breitere und gewöhnlich viel kürzere Aermel als diese, weshalb sie seit dem vierten Jahrhundert zuweilen auch colobium hieß [4]). Bei sehr kurzen Aermeln

---

[1]) Hier., Advers. Pelag. 1, 29, Migne 23, 523: „Quae sunt rogo inimicitiae contra Deum, si tunicam habuero mundiorem, si episcopus, presbyter, et diaconus, et reliquus ordo ecclesiasticus in administratione sacrificiorum candida veste processerint?“

[2]) Braun, Priesterl. Gewänder, S. 30 ff.

[3]) Daher heißt die Tunica candida vestis (candidati), *λευκὸς καὶ ἀποστίλβων χιτωνίσκος, λαμπρὰ ἐσθής*. Vgl. Constitut. apostol. 8, 12, Migne 1, 1091; Clemens Alex, Strom. 4, 22, Migne 8, 1351; Chrysost. Homil. 83 (al. 84) in Matth., Migne 58, 745.

[4]) So schon Edict. Dioclet. 26, 39: *δαλματικῶν ἀνδρίων ἤτοι κολοβίων*. Vgl. Epiph., Haeres. 1, 15, Migne 41, 241: *δαλματικὰς ἤγουν κολοβίωνας ἐκ πλατυσήμων διὰ πορφύρας ἀλουργουφεῖς κατεσκευασμένας;* Liber pontif. in Eutychianum, ed. Duchesne, I. S. 159: „Qui et constituit ut quicumque fidelium martyrem sepeliret, sine dalmatica aut colobio purpurato nulla ratione sepeliret; quod tamen usque ad notitiam sibi devulgaretur.“ Daß die Colobien nicht nothwendig ärmellos waren, son-

blieben die Arme natürlich fast ganz unbedeckt; daher konnte Ammianus Marcellinus, der an die langen und eng anliegenden Aermel der Tunica gewohnt war, die Dalmatik des Diacons Maras geradezu „tuniculam sine manicis“ nennen[1]). Mit der weitern Entwickelung der Dalmatik hat es die gleiche Bewandtniß wie mit der Tunica: sie wurde mit der Zeit so verlängert, daß sie zuletzt die Länge der weiblichen Dalmatik erreichte. Von dieser übernahm sie auch die mitunter ganz unverhältnißmäßig breiten Aermel und die Fransen. Darin nur war sie unveränderlich, daß sie gewöhnlich mit dem Purpurclavus verziert wurde. „Habet quoque et purpureos tramites . . . a summo usque ad ima, ante et retro, nec non per utramque partem,“ schreibt von ihr im neunten Jahrhundert Rhabanus Maurus[2]). Der Clavus war demnach, wie bei der Tunica, auf der Vorder- und Rückseite angebracht. Seinen alten Namen scheinen die mittelalterlichen Schriftsteller vergessen zu haben; denn Johannes Diaconus, der Biograph Gregors d. Gr.[3]), gebraucht dafür den Ausdruck duae zonae, Amalarius coccineae lineae und Rhabanus Maurus an der eben citirten Stelle tramites purpurei. Amalarius gibt zugleich auch eine (sehr gesuchte) symbolische Erklärung des Clavus und der Fransen[4]). Letztere sind jedoch erst seit dem sechsten Jahrhundert anzutreffen.

Die Dalmatik wurde in Rom frühzeitig das liturgische Obergewand der Diacone. Das Papstbuch schreibt ihre Einführung dem hl. Silvester (314—335) zu: „Hic constituit ut diaconi dalmaticas in ecclesia uterentur“[5]). Diese Vorschrift enthält an sich nicht nur nichts Unwahrscheinliches, sondern paßt ganz zu den neuen Verhältnissen, in welche die Kirche durch den Frieden gebracht wurde. Aus der unterdrückten und verfolgten in den Besitz ihrer vollen Freiheit gelangt, mußte ihr daran

dern Aermel bis zum Ellenbogen haben konnten, sagt Cassian (De coenob. instit. 1, 4, Migne 49, 69 f.): „. . . colobiis quoque lineis induti, quae vix ad cubitorum ima pertingunt nudas de reliquo circumferunt manus, ut amputatos habere eos actus et opera mundi huius suggerat abscissio manicarum.“ Cassian spricht von den ägyptischen Mönchen.

[1]) Amm. Marcell. 14, 9, 7.

[2]) De cleric. instit. 1, 20, Migne 107, 307.

[3]) Vita S. Greg. 4, 83, Migne 75, 229: „tunica inferior . . . duabus zonis ad similitudinem dalmaticarum, sed latioribus omnino distincta est.“

[4]) De eccles. off. 4, 21, Migne 105, 1096 f.: „Ipsa quoque dalmatica duas coccineas lineas habet retro similiterque in anteriori parte . . . quia Vetus Testamentum et Novum rutilant dilectione Dei et proximi . . . Fimbriae procedunt de dalmatica . . . ante et retro . . . fimbriae candidae in latere, coccineae circa humeros et pectora . . . Fimbriae . . . verba sunt eius praedicatoris cuius religio sancta et immaculata est“ etc.

[5]) Liber pontificalis, in Silvestr., ed. Duchesne, I, p. 171 (die Anm. 21, 22).

gelegen sein, eine Gleichheit in der Gewandung ihrer Diener bei den gottesdienstlichen Functionen zu erreichen. Dabei mußte sie auch dafür sorgen, daß diese Gewandung eine würdige und praktische war. Diesen Forderungen entsprach die Dalmatik der Diacone in vollstem Maße. Für eine reiche Ausschmückung empfänglich, bot sie auch den Vortheil, daß sie als Obergewand über der langärmeligen Tunica getragen werden konnte und daß sie den Diaconen, welche bei der liturgischen Feier als Dienende fungirten, eine vollständige Freiheit in dem Gebrauch ihrer Hände gestattete. Kurz gesagt: die Verordnung des Papstes hätte keine bessere Wahl treffen können. Ob sie aber von dem hl. Silvester stammt, läßt sich freilich nicht ermitteln. Thatsache ist, daß die Dalmatik bald das officielle, ich möchte fast sagen privilegirte Amtskleid der römischen Diacone wurde. Als solches existirt sie spätestens unter dem Pontificate des heiligen Symmachus (498—514), wie aus der Vita des hl. Cäsarius von Arles zu entnehmen ist. Dieser fromme Bischof wurde bei seinem Aufenthalt in Rom von dem Papste dadurch ausgezeichnet, daß er selbst „das Privileg des Palliums" und seine Diacone das der Dalmatik erhielten: „Diaconos ipsius ad Romanae instar ecclesiae dalmaticarum fecit habitu praeminere" [1]).

Um die Wende des fünften und sechsten Jahrhunderts war also die Dalmatik auf die römischen Diacone beschränkt und wurde auszeichnungshalber nach auswärts verliehen. Bei der Bestattung eines Diacons lag sie als Amtsinsigne auf der Bahre [2]). Sichere Darstellungen von Diaconen in der liturgischen Dalmatik kommen in den Katakomben nicht vor. Sie treten erst in den Mosaiken, zunächst in Ravenna und dann in Rom, auf. Die ältesten von jenen stammen aus der Mitte des sechsten Jahrhunderts; schon hier ist die Dalmatik so lang, daß sie bis auf die Füße fällt, und ihre breiten Aermel reichen bis zur Handwurzel. In dieser Form finden wir sie ein Jahrhundert später im Baptisterium des Laterans; so erhält sie sich das ganze Mittelalter hindurch, wie unsere Abbildungen zeigen (Figg. 25. 28. 31—35. 37).

Die Dalmatik erscheint aber auch unter den liturgischen Gewändern der Päpste und Bischöfe, die sie unter die Planeta und über die Talartunica anzogen. Das älteste Beispiel derselben liefert die Figur des hl. Ambrosius auf einem Mosaik, das kurz nach dem Tode des Heiligen ausgeführt sein muß, denn es fehlen die Tonsur, der Nimbus und das Beiwort sanctus. Die Dalmatik ist hier kürzer, nähert sich der Form,

[1]) Vita S. Caesarii 4, 30, Migne 67, 1016.

[2]) Gregor., Dialog. 4, 40, Migne 77, 397: „Hic itaque (Paschasius diacon) cum temporibus Symmachi . . . esset defunctus, eius dalmaticam feretro superpositam daemoniacus tetigit, statimque salvatus est."

die sich in den Katakomben findet[1]). Spätere Beispiele sehen wir auf den Mosaiken Ravennas und auf den Gemälden am Grabe des heiligen Cornelius, welche die heiligen Päpste und Bischöfe Sixtus II., Optatus, Cornelius und Cyprianus darstellen. Unter Gregor d. Gr. begegnen wir der sonderbaren Erscheinung, daß dieser Papst das Tragen der Dalmatik auswärtigen Bischöfen gestattet. Die Worte, mit denen er die Erlaubniß dem Bischof Aregius ertheilt, besagen, daß er mit der schriftlichen Bewilligung zugleich auch das Kleidungsstück selbst, ähnlich wie es mit dem Pallium geschah, übersandte[2]). Wir sind außer Stande, anzugeben, wann diese Bewilligungen angefangen haben. Jedenfalls waren sie von kurzer Dauer; denn der Gebrauch der Dalmatik fand bei den Bischöfen bald eine so große Verbreitung, daß der hl. Isidor sie geradezu die „priesterliche Tunica" nennt: „Dalmatica vestis primum in Dalmatia provincia Graeciae texta est, tunica sacerdotalis candida cum clavis ex purpura"[3]). Vielleicht bezieht sich das Beiwort sacerdotalis sogar auch auf Priester. Walafried Strabo berichtet nämlich, daß die Dalmatik zu seiner Zeit selbst von „einigen Priestern" getragen wurde[4]). Dieses geschah aber bloß in vereinzelten Fällen und wohl nur bei besondern Würdenträgern; die Dalmatik blieb nach wie zuvor das Diaconalkleid *κατ' ἐξοχήν*.

Als die hauptsächlichsten Obergewänder, die beim Ausgehen über die Tunica angelegt wurden, lernten wir die Chlamys, Toga, das Pallium, die Paenula und Lacerna kennen. Die Chlamys gestaltete sich immer mehr zu einem Militairmantel; das Kleidergesetz vom Jahre 382 nennt sie deshalb die „schreckliche", im Gegensatz zu den „friedlichen Gewändern der Colobien und Paenulen", und verbietet sie ausdrücklich den Senatoren; in einer sehr verlängerten Form wurde sie von den byzantinischen Hofbeamten angenommen. Noch weniger konnte die Toga in Frage kommen; diese war wegen ihres officiellen, fast heidnischen

---

[1]) Ratti, Il piu antico ritratto di S. Ambrogio, Separat-Abdruck aus dem Werke Ambrosiana (mit phototypischer Tafel).

[2]) Greg., Ep. 9, 107, Migne 77, 1034: „Nunc vero claritatis tuae bona revocantes ad animum, hujus auctoritatis nostrae serie petita concedimus, atque te vel archidiaconum tuum dalmaticarum usu decorandos esse concessimus, easdemque dalmaticas dilectissimo filio nostro Cyriaco abbate deferente transmisimus."

[3]) Orig. 19, 22, Migne 82, 684.

[4]) De rerum eccles. exordiis et incrementis 24, Migne 114, 952: „Ipsos tamen pontifices eis (dalmaticis) uti debere ex eo clarum est, quod Gregorius vel alii Romanorum praesules aliis interdixerunt. Ubi intelligitur non omnibus tunc fuisse concessum, quod nunc pene omnes episcopi et nonnulli presbyterorum sibi licere existimant.

Charakters selbstverständlich von der liturgischen Gewandung ausgeschlossen. Die drei übrigen Mäntel gingen dagegen sämmtlich in den liturgischen Gebrauch über.

§ 21. Paenula-Casel.

Die Paenula erfreute sich im vierten Jahrhundert einer fast allgemeinen Beliebtheit: die Monumente zeigten sie uns bei Volk und Beamten, und das Kleidergesetz gestattete sie selbst den Senatoren. Sie war sowohl in der ganz geschmälerten, als in der weiten Form eines Radmantels üblich: jene sehen wir als Volkstracht auf den beiden Reliefbildern des Triumphbogens Constantins; diese tragen die Notare auf dem Diptychon des Probian[1]) und trugen offenbar auch die Senatoren[2]), weil sie ungleich würdiger und reicher als die erste war. Aus dem gleichen Grunde dürfen wir zum Vorhinein annehmen, daß die weite Paenula es war, deren sich die Bischöfe und Priester am Altare bedienten, und daß aus ihr die Casel oder das Meßgewand sich gebildet hat. So präsentirt sie sich in der That auf dem ältesten Denkmal, das einen Bischof darstellt, nämlich auf dem Mosaikbilde des heil. Ambrosius, welches aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts stammt[3]). Aelter und für die vorliegende Frage noch wichtiger ist das Zeugniß des Sulpicius Severus, von dem wir erfahren, daß der h. Martinus von Tours († 397) in Tunica und amphibalus, d. i. einer weiten, den Körper vollständig einschließenden Paenula das heilige Opfer darzubringen pflegte. Daß der Amphibalus diese Form hatte, beweist sowohl der von Severus berichtete Vorfall[4]), als auch die Stelle, in welcher der h. Germanus von Paris den Amphibalus mit der casula identificirt: „Casula, quam amphiballum vocant, quod sacerdos induetur, tota unita per Moysem legiferum instituta primitus demonstratur“[5]). In der weiten Form finden wir die Paenula ferner auf den einschlägigen Mosaiken Ravennas und auf den Malereien am Grabe des

[1]) Wilpert, Capitolo di storia del vestiario, S. 5.

[2]) Der Annonabeamte auf einem (verschollenen) Glasgraffito trägt ebenfalls eine weite Paenula; dieselbe ist vorn am untern Ende gabelförmig ausgeschnitten. De Rossi, der das Graffito veröffentlicht hat (Le horrea sotto l'Aventino, in Annali dell' Inst. di corresp. archeol. 1885, S. 230, tav. d'agg. I), glaubt in dem Beamten den praefectus annonae erkennen zu dürfen, jedoch ohne hinreichenden Grund.

[3]) A. Ratti, Il più antico ritratto di S. Ambrogio, Separatdruck aus dem Bande Ambrosiana, S. 20 ff. Siehe oben S. 38.

[4]) Die Stelle ist auf S. 2 abgedruckt.

[5]) S. Germani Paris. Episc. Ep. 2, Migne 72, 97. Der h. Germanus ist einer der ersten, welche sich bemüht haben, die liturgischen Gewänder von den mosaischen Cultkleidern abzuleiten.

Fig. 26. Beno v. Rapiza u. Maria, Stifter des Bildes, durch zwei Subdiacone vorgeführt; hl. Clemens die Meſſe leſend; der Heide Siſinius aus der Kirche hinausgeleitet. Unterkirche von San Clemente. Vor 1084.

Fig. 27. Subdiacon Juvenianus, in Talartunica u. mit d. Manipel, stiftet dem hl. Laurentius ein Buch; d. Heilige in Dalmatik und purpurnem Pallium.
Miniatur aus d. 9. Jht. Vallicelliana.

h. Cornelius in San Calliſto — alles Monumente aus dem ſechsten Jahrhundert. So und nicht anders haben wir uns auch diejenige zu denken, in der ſich der h. Gregor der Große in dem von ihm auf dem clivus Scauri geſtifteten Kloſter malen ließ. Das Bild war nach Art der altrömiſchen Ahnenbilder in einem Medaillon von Gips, „in rota gypsea“, angebracht. Johannes Diaconus, der es noch im neunten Jahrhundert ſah, gibt von ihm eine eingehende Beſchreibung, aus der wir die folgenden, für die Iconographie wichtigen Details herausheben wollen. Der Papſt war bärtig und hatte die große Tonſur. Er trug die (mit dem Clavus verzierte) Dalmatik, eine kaſtanienbraune Paenula (oder Caſel, Planeta, wie ſie ſchon im ſechsten Jahrhundert heißt) und darüber das heilige Pallium. Seine Linke hielt das Evangelienbuch, und die Rechte war zum Redegeſtus, den der Biograph mißverſtanden hat, erhoben. Das Haupt umgab ein viereckiger Nimbus, ein Beweis, daß das Bild zu Gregors Lebzeiten und wohl auf ſeinen Befehl gemalt wurde [1]). Die Tunica, von der nur der vordere Theil der Aermel unter der Dalmatik zum Vorſchein kam, hat Johannes überſehen; er vergaß es auch, das Schuhwerk, offenbar den campagus, anzugeben. — Außer dieſem Gemälde ließ Gregor noch zwei andere ausführen, welche der Biograph ebenfalls beſchreibt. Intereſſant für unſern Gegenſtand iſt, daß Gregors Vater, der regionarius Gordian, auf dem einen Bilde, das biſchöfliche Pallium abgerechnet, dieſelbe Tracht wie der Papſt hat: „Cuius Gordiani habitus castanei coloris planeta est, sub planeta dalmatica, in pedibus caligas habens“ [2]). Dieſe Uebereinſtimmung in den Gewändern darf uns, mögen wir in Gregors Vater einen Laien oder Kleriker erblicken, nicht befremden, denn die Paenula oder Planeta wurde damals von Laien ſowohl, als von ſämmtlichen Gliedern der kirchlichen Hierarchie

[1]) Vita S. Gregorii 4, 83, Migne 75, 230 f.: „Sed et in absidula post fratrum cellarium Gregorius eiusdem artificis magisterio in rota gypsea pictus ostenditur, statura iusta . . . barba paterno more subfulva et modica; ita calvaster, ut in medio frontis gemellos cincinnos rarusculos habeat, et dextrorsum reflexos; corona rotunda et spatiosa, capillo subnigro . . . Praeterea planeta super dalmaticam castanea, Evangelium in sinistra, modus crucis in dextra; pallio mediocri a dextro videlicet humero sub pectore super stomachum circulatim deducto, deinde sursum per sinistrum humerum post tergum deposito, cuius pars altera super eundem humerum veniens propria rectitudine, non per medium corpus, sed ex latere pendet; circa verticem vero tabulae similitudinem, quod viventis insigne est, praeferens non coronam“ uſw. Der unverſtändliche Ausdruck „modus crucis in dextra“ findet ſeine Erklärung in der Parallelſtelle, in welcher Johannes den Geſtus der rechten Hand der Mutter Gregors beſchreibt: „duobus dexterae digitis signaculo crucis se munire velle praetendens“. Es war dies der alte Redegeſtus.

[2]) Vita S. Gregorii, loc. cit. p. 229.

getragen. Beweis für die Existenz der Laienplaneta ist ein Vorfall, der im Leben des h. Fulgentius von Ruspe († 533) berichtet wird. Bei dem Einzuge, den der Heilige als siegreicher Vertheidiger des orthodoxen Glaubens in Carthago hielt, regnete es sehr stark. Trotzdem hatte sich eine große Menge Volkes zu seinem Empfange eingefunden; die Vornehmen insbesondere „fühlten sich in ihrem Glauben so gestärkt, daß sie ihre Planeten über ihn ausbreiteten, um den Regen von ihm abzuhalten" [1]). Die Richtigkeit des zweiten Theiles unserer Aussage ergibt sich aus den ältern Ordines romani, von denen uns einige über das erste Tausend hinausführen. Gleich aus dem ersten Ordo erfahren wir, daß der Acolyth das Evangelienbuch, der Subdiacon das heilige Pallium und die Mappula des Papstes in der Planeta halten sollen; der fünfte Ordo zählt die Planeta zu den liturgischen Kleidungsstücken des Priesters, der Acolythen und der „übrigen niedern Grade der Kirche"; in dem achten erscheint sie unter den Gewändern des Acolythen, des Subdiacons und des Presbyters, während sie dem Diacon bei seiner Weihe ausgezogen und mit der Dalmatik vertauscht wird. Demnach kann eine mit der Planeta bekleidete Persönlichkeit bis tief in das Mittelalter hinein ebenso gut dem weltlichen als dem geistlichen Stande angehören.

Allem Anscheine nach war jedoch die Laien-Paenula schmäler und kürzer, etwa so, wie wir sie auf einer von Rohault de Fleury veröffentlichten Miniatur aus dem siebenten Jahrhundert, auf welcher Laien beiderlei Geschlechtes abgebildet sind, sehen [2]). Es ist unbekannt, wann sie aus der Volkstracht geschwunden ist.

Beide von Johannes erwähnten Planeten haben eine kastanienbraune Farbe. Braun sind auch die Planeten der heiligen Päpste und Bischöfe in der Corneliusgruft und des h. Vincentius in Ponziano (Fig. 16). Diese Farbe scheint die bevorzugte gewesen zu sein, denn auch das Phaenolion (Planeta), welches der h. Nicephorus, Patriarch von Constantinopel, dem heiligen Papst Leo III. (795—816) zum Geschenk machte, ist „kastanienbraun": *φαινόλιον κάστανον* [3]).

Dem vierten Concil von Toledo (a. 633) zufolge wurde die Planeta oder Casel in der Weihe dem Ordinanden überreicht, gehörte also zum Weiheritus. Sie war das eigentliche liturgische Oberkleid, das Meßgewand der Priester und Bischöfe. Als solches dürfte sie sich von der-

[1]) S. Fulg. Rusp., Proleg. 29, Migne 65, 146: „. . . tantum fides nobilium crevit, ut planetis suis super B. Fulgentium gratanter expansis, repellerent imbres".

[2]) La Messe VII pl. 564 bis; VIII, pag. 3.

[3]) Ep. ad. Leonem III, Migne 100, 200.

jenigen der niedern Kleriker irgendwie unterschieden haben, wenn nicht in der Form, so doch wenigstens in der Kostbarkeit des Stoffes und der Farbe. Hierauf deutet auch der Umstand hin, daß sie bisweilen casula sacerdotalis genannt wird[1]). Zu einer nähern Bestimmung dieses Unterschiedes fehlen uns indessen alle Mittel, denn auf den erhaltenen Monumenten wird die Planeta immer nur von Priestern und Bischöfen, nie von Diaconen und den übrigen Klerikern getragen. Im Pontificale des Erzbischofs Landulf von Benevent, das aus der Zeit zwischen 969 bis 984 stammt, ist die Bekleidung mit der Planeta bildlich dargestellt: der Bischof selbst legt dem Ordinanden das Gewandstück an: „Episcopo porrigente planetas induantur", sagt der erläuternde Text. Eine spätere Hand schrieb die Weiheformel, die dabei gesprochen wurde: „Accipe casulam sacerdotalem, per quam caritas intelligitur; potens est enim deus, ut augeat tibi caritatem et opus perfectum. Qui vivit et regnat deus per omnia saecula saeculorum." Die Formel ist noch heute die nämliche. Die symbolische Bedeutung dagegen, die sich jetzt an die Casel knüpft, faßt sie als ein Sinnbild des Joches Christi auf; sie ist in dem folgenden Gebete, das der Priester beim Anlegen des Gewandes zu sprechen hat, ausgedrückt: „Herr, der du gesagt hast: »Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht«, laß es mich so tragen, daß ich deine Gnade erlange."

Der Name Paenula ist früh veraltet. Er findet sich wohl noch bei dem h. Isidor, wird aber irrthümlich auf ein anderes Kleid, die Lacerna, bezogen. Man brauchte nun die Ausdrücke Amphibalus, Casula und Planeta[2]). Ersterer war, wie wir gesehen haben (S. 40), besonders in Gallien üblich; es gebraucht ihn aber auch, mit einer kleinen Variante, der h. Gregor der Große, und zwar im Briefe an den Bischof Venantius von Perugia. Ein armer Bischof Namens Ecclesius hatte den Heiligen um Winterkleider gebeten; Gregor schickte deshalb an Venantius „einen Amphimalus, eine Tunica und ein Leibchen" mit dem Auftrage, diese Gewandstücke unverzüglich dem Bittsteller zu überweisen[3]).

---

[1]) Wenn Amalarius († ca. 850) von der Casel sagt, daß sie „generaliter ad omnes clericos pertinet", so bezeichnet er sie an derselben Stelle zugleich auch als das „generale indumentum sacrorum ducum", das er „allen übrigen Gewändern vorzieht".

[2]) Vergl. Duchesne, Origines du culte chrétien, p. 367; Braun, Priesterliche Gewänder, S. 128 f.

[3]) Ep. XII, 47, Migne 77, 1251: „Fratrem et coepiscopum nostrum Ecclesium frigore omnino laborare cognovimus, pro eo quod hiemalem vestem non habeat. Et aliquid sibi a nobis petiit debere transmitti, fraternitati tuae ad hoc per latorem praesentium transmisimus amphimalum, tunicam vel pectoralem, ut a te ei debeat sine mora transmitti."

Geläufiger waren die Ausdrücke Casula und Planeta. Daß beide stets synonym waren und nicht zwei verschiedene Sachen bezeichneten, folgt aus den Worten, mit denen der h. Isidor die Casula beschreibt: „Casula est vestis cucullata, dicta per diminutionem a casa, quod totum hominem tegat in modum casulae. Sic et Graeci planetas dictas volunt, quia oris errantibus evagantur“ [1]). Diese Definition paßt, wie jeder sieht, ganz auf die ursprüngliche weite Paenula. Es wiederholten sie später neben andern Honorius von Autun († ca. 1150) [2]) und Sicardus von Cremona († 1215), letzterer zu einer Zeit, wo die Farbe der Casel bereits angefangen hatte, „pro qualitate temporis“ zu wechseln [3]).

Da die eucharistische Feier gewöhnlich in gedeckten Räumen geschah, der Celebrans also gar nicht den Unbilden der Witterung ausgesetzt war, so konnte man für die Planeta auch kostbare Stoffe, wie sie sich für die hohe Würde des Gottesdienstes ziemten, verwenden. Aus demselben Grunde wurde die Kapuze überflüssig, da jetzt jede Nothwendigkeit des Sichverhüllens fortfiel; gleichwohl scheint sie sich noch lange erhalten zu haben, denn wir sehen sie in Miniaturen des zehnten Jahrhunderts. Bis in diese Zeit und vielfach noch darüber hinaus hat die Planeta ihre weite Form bewahrt. Im elften Jahrhundert trat hierin stellenweise eine kleine Veränderung, welche an die barocke Paenula der Katakomben erinnert, ein: der Vordertheil wurde gekürzt und zugespitzt, während der Rückentheil die ursprüngliche Länge und Breite weiter beibehielt. Zwei interessante Beispiele bieten die Malereien der Unterkirche von San Clemente (Figuren 25 und 26). Die spätern Modificationen bis zur „Baßgeigenform“ zu verfolgen, liegt außerhalb des Rahmens unserer Arbeit. Es sei hier nur bemerkt, daß die Beschneidung der Planeta in dem Grade zunahm, je mehr sie sich von ihrem Zweck, als wirkliches Kleidungsstück zu dienen, entfernte, und je mehr ihre Ausschmückung in Gold- und Silberstickereien ausartete. Es hat sich also an ihr wiederholt, was Jahrhunderte früher mit der toga picta geschehen ist: sie wurde aus einem Mantel ein Ornatstück.

§ 22. Pluviale. Lacerna-Byrrus.

Seitdem die Casel aus kostbaren Stoffen verfertigt zu werden pflegte, eignete sie sich wenig für Functionen, wie beispielsweise die Bittprocessionen es waren, welche häufig und unter freiem Himmel, bei

[1]) Orig. 19, 24, Migne 82, 691. — [2]) Gemma animae 1, 207, Migne 172, 606.
[3]) Mithrale 2, 5, Migne 213, 77.

gutem und schlechtem Wetter vorgenommen wurden. Hierzu bedurfte es eines starken Mantels mit Kapuze, mit dem man sich gegen Regen und Kälte schützen konnte. Ein solcher Mantel war die bis unter die Kniee verlängerte Lacerna (Byrrus). Sie hatte mit der weiten Paenula das gemeinsam, daß man sich ganz in sie einhüllen konnte, und besaß vor ihr den Vortheil, daß sie, weil vorn offen, eine größere Bewegungsfreiheit der Hände gestattete. Aus ihr ist jenes kirchliche Obergewand, welches cappa und pluviale, Rauch-, Chor- und Vespermantel heißt, entstanden.

Man legte die Cappa zu allen jenen Functionen an, bei denen man nicht die Casel trug, so zu den Processionen, zum Chordienst, zur Consecration von Kirchen usw. Sie diente aber auch im gewöhnlichen Leben als Mantel; deshalb blieb sie lange unverändert. Noch zur Zeit des Durandus von Mende († 1296) war sie mit Fransen versehen, reichte bis zu den Füßen herab, war vorn offen und hatte eine Kapuze. Für alle diese Details werden von dem Liturgiker sehr gesuchte symbolische Deutungen gegeben. Wichtiger ist die Nachricht, daß die Cappa nur an hohen Festen getragen wurde [1]). Dasselbe sagt, lange vor Durandus, Honorius von Autun, aus dessen Gemma animae [2]) er seine Ausführungen wörtlich entlehnt hat. Das seltene Tragen der Cappa setzt voraus, daß sie damals in Frankreich ein kostbares Gewand geworden war. Einer weitern Angabe Honorius' zufolge war sie ein allen Gliedern der kirchlichen Hierarchie gemeinsames Kleidungsstück, gehörte aber vornehmlich zur Tracht der Sänger [3]). Der Erzbischof Lanfranc (1089) erwähnt sie als Mantel des Bischofs bei der Feier einer Kirchweih [4]), und der sechste Ordo romanus als Mantel der beiden Priester, die bei der Procession den Bischof zu führen haben [5]): hier wird sie, nebenbei bemerkt, zum ersten Male unter den liturgischen Gewändern angeführt. Wir finden sie ferner als Ueberkleid von Kanonikern [6]) und

[1]) Rationale 3, 1. 13.

[2]) Gemma 2, 5, Migne 213, 81: „Cappa creditur a tunica mutuata (!), unde sicut illa tintinnabulis, sic ista fimbriis insignitur, haec habet capucium, usque ad pedes pertingit, in anteriora manet aperta; hac sancta conversatio designatur; fimbriae quae inferius sunt, labores et huius mundi sollicitudines. Capucium supernum gaudium; prolixitas usque ad pedes perseverantiam usque in finem; apertura significat quod sancte conversantibus vita patet aeterna, vel per cappam gloriosorum corporum accipimus immortalitatem. Unde eas nisi in festis maioribus non superinduimus, aspicientes in futuram resurrectionem."

[3]) Loc. cit. 2, 8, col. 90.

[4]) Ep. 13, Migne 150, 520.

[5]) Ordo VI, 70, Migne 78, 989.

[6]) Chrodeg. Regul. Canonic. 29, Migne 89, 1113.

Mönchen [1]). Selbstredend war die Cappa nicht bei allen gleich; diejenige der Mönche hatte keine Fransen, wie wir z. B. auf der Miniatur eines vaticanischen Codex aus dem elften Jahrhundert sehen können [2]). Die Form der Sängercappa zeigt ein bisher wenig beachtetes Bild der vaticanischen Exultetrolle, welches den Erzbischof mit seinem Klerus vorstellt. Die Sänger stehen zuunterst in der Vorderreihe neben den beiden Acolythen. Ihre Cappa reicht vorn nur etwas unter die Hüften und rückwärts bis unter die Kniekehlen, ist verschiedenfarbig und hat eine weiße (Pelz?) Verbrämung; die Schließe fehlt oder wurde von dem Zeichner vergessen.

Der Name Pluviale erinnert an die einstige Bestimmung dieses Kleidungsstückes. Es hatte, wie gesagt, noch gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Kapuze, die bei Regen über den Kopf gezogen wurde; von dieser bildet die obere mit Fransen versehene Kappe unseres Rauchmantels, heute ein reines Zierstück, den letzten Ueberbleibsel. Es versteht sich von selbst, daß in den Zeiten der Entwickelung der liturgischen Gewänder vielfach die Casel die Stelle der Cappa vertrat. Die Vita des h. Cäsarius von Arles erwähnt eine casula processoria [3]), also eine Casel oder Planeta, deren sich der Heilige bei Processionen zu bedienen pflegte. In einer Casel erscheinen auch die Päpste und Bischöfe auf den Processionsbildern von San Clemente aus dem elften Jahrhundert (Fig. 25); ja selbst bei einem einfachen Besuch, den nach der Legende der h. Bonifatius I. dem h. Alexius abstattet, ist jener auf dem clementinischen Fresco mit dem Meßgewand bekleidet.

Die bildlichen Darstellungen des Pluviale, wie auch die Pluvialien selbst, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, reichen nicht über das elfte Jahrhundert hinaus. Hierfür dürfen wir, um nicht Bekanntes zu wiederholen, auf die Arbeiten von Bock [4]), Hefele [5]) und Rohault de Fleury [6]) verweisen, welch' letzterer die Abstammung der Cappa von der Lacerna richtig erkannt hat.

---

[1]) Smaragd., Comment. in Reg. S. Bened. 55, Migne 102, 894; Alcuin., Ep. 127, Migne 100, 363. Siehe oben S. 19.

[2]) Beißel, Vaticanische Miniaturen, Taf. VIII. In dieser Form existirt die Cappa noch heute bei einigen geistlichen Orden, z. B. bei den Dominicanern und Carmeliten. Einen der Cappa ähnlichen Prachtmantel ohne Kapuze tragen der Patricier Leon und der erste Schwertträger Constantinos auf zwei Miniaturen des vaticanischen Cod. I Reg. gr., fol. 2 v. und fol. 3 r. Vergl. auch Cod. vat. gr. 1613, S. 98, wo eine meretrix vor ihrer Bekehrung mit einer Prachtlacerna bekleidet ist.

[3]) Vita S. Caesarii 1, 4, Migne 67, 1017.

[4]) Geschichte der liturg. Gewänder, II, S. 289 ff.

[5]) Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgik, II, S. 209 ff.

[6]) La Messe VIII, S. 4 ff., Taf. 620 ff.

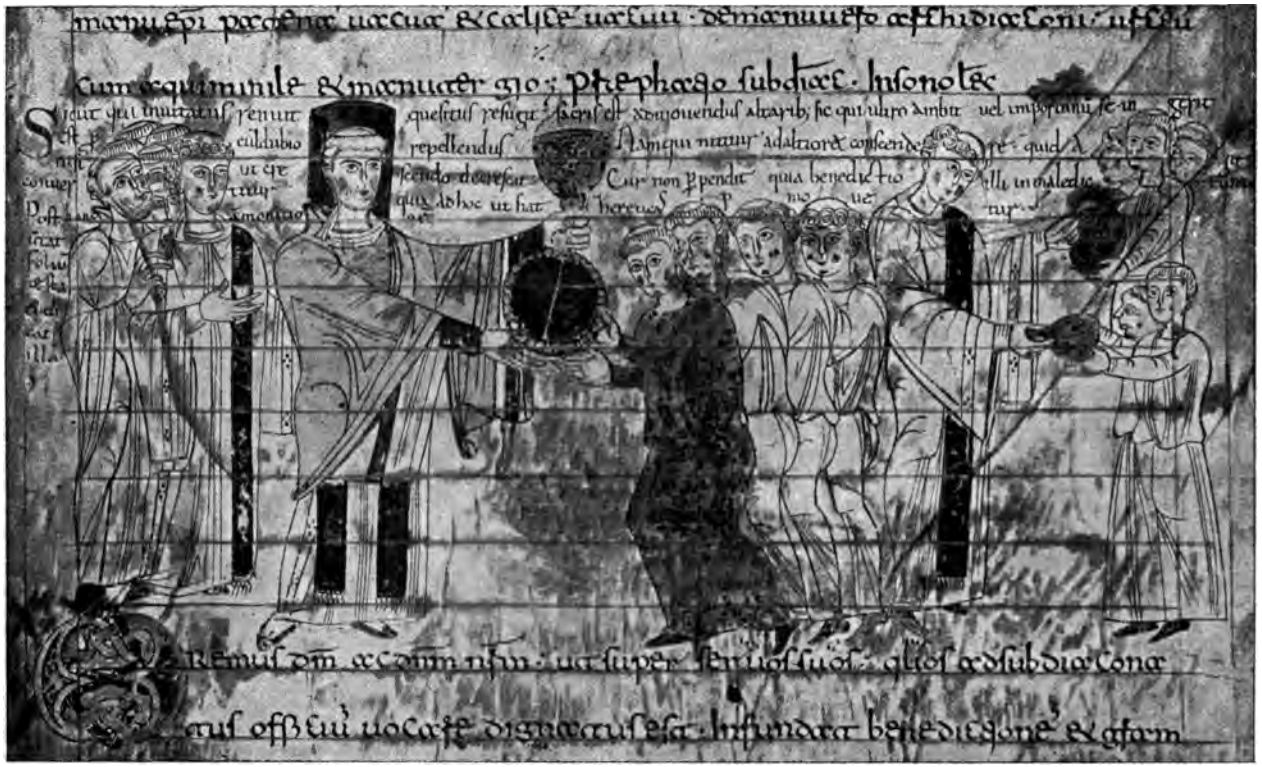

Fig. 28. Subdiaconenweihe. Miniatur d. Pontificale des Erzb. Landulfus von Benevent. 10. Jht. Casauatense.

Fig. 29. Camilli mit zuſammengefaltetem Handtuch, Weihrauchkaſten, Kännchen und Becken. Relief vom kleinen Severusbogen.

§ 23. Das heilige Pallium.

Von dem Pallium wissen wir, daß es in der Kirche schon seit dem zweiten Jahrhundert als ein „Gewand der Auszeichnung und Würde" in Gebrauch war[1]). Im vierten Jahrhundert wurde es in die Mode der contabulatio, welche sich mit solchem Erfolg an der Palla und Toga bethätigt hatte, hineingezogen: es wurde, mit andern Worten, so übereinander gefaltet, daß es die Form eines Streifens annahm. Man wollte und konnte das Pallium dem Einflusse dieser Mode um so weniger entziehen, als es damals nicht mehr als wirkliches Kleidungsstück diente, denn man hatte in der weiten Paenula einen ebenso würdigen als zweckgemäßen Mantel gefunden. Von der praktischen Seite genommen, war das Pallium also überflüssig geworden. Anderseits konnte man es aber auch nicht bei Seite legen; galt es ja doch bisher in der Kirche als das ehrenvollste Gewand. Da bot die Contabulatio Mittel und Wege, dem Pallium seinen Ehrenplatz auch in der Zukunft zu sichern: es wurde fortan in der zusammengefalteten Form, als pallium contabulatum über die Paenula angezogen. Dieses hatte eine kleine Aenderung in der Tragweise zur Folge: da die weite Paenula es nicht gestattete, das pallium contabulatum unter dem rechten Arme hindurchzuführen, so mußte es auf die rechte Schulter aufgelegt werden. Es ruhte somit jetzt vorzugsweise auf den beiden Schultern; treffend wurde es daher von den Griechen ὠμοφόριον genannt. Das Anlegen desselben geschah nun folgendermaßen: der Anfang des zusammengefalteten Mantels wurde von rückwärts so auf die linke Schulter gelegt, daß ein Drittel vorn überhing; das zweite Drittel führte man in einer tiefen Bogenlinie über den Rücken zur rechten Schulter, von da in ähnlicher Weise über die Brust zur linken Schulter, und warf das letzte Drittel zurück, so daß es hinten seitwärts hinunterhing. Um das Ganze im richtigen Sitzen zu erhalten, wurde es mit drei Nadeln (vorn, auf dem Rücken und über der linken Schulter) an der Paenula befestigt.

War das Pallium als Mantel das Gewand der größten Auszeichnung, so wurde es in der zusammengefalteten Form zur höchsten kirchlichen Insigne erhoben: es wurde das Symbol der geistlichen Gewalt und Fürsorge, die der Oberhirt über die ihm anvertraute Heerde hat. Dieser symbolischen Bedeutung wegen wurde es geradezu Hirtenvließ, ποιμαντικὴ δορά genannt. Hören wir, wie sich darüber Isidor von Pelu-

[1]) Das in diesem und dem folgenden Paragraphen Enthaltene ist ein Auszug aus den in meiner Schrift „Un capitolo di storia del vestiario" niedergelegten Studien, von denen der zweite Theil sich unter der Presse befindet.

sium äußert: „Das Omophorion des Bischofs, aus Wolle und nicht aus Flachs gewebt, bedeutet das Vließ jenes verirrten Schafes, welches der Herr gesucht, und nachdem er es gefunden, auf seine Schultern genommen hat. Denn der Bischof, welcher Christus vorstellt, verwaltet dessen Amt und zeigt schon durch dieses Gewandstück, daß er der Nachahmer jenes guten und großen Hirten sei, welcher die Mängel seiner Heerde zu tragen sich zum Ziel gesetzt hat“ [1]). Der Heilige fügt noch hinzu, daß der Bischof, sobald in der Messe der Augenblick gekommen sei, wo das Evangelium vorgelesen werde, sich zu erheben und das Pallium abzulegen habe, denn jetzt sei der Herr selbst, der oberste Hirt und Gott, gegenwärtig und spreche durch das Evangelium zu den Gläubigen. Diese liturgische Vorschrift setzt voraus, daß das Pallium nicht erst in jener Zeit die Form des Streifens angenommen hat, sondern schon seit langem in dieser Form bestanden haben muß. Bringen wir dazu in Anschlag, daß der Palliumstreifen höchstwahrscheinlich auf das kaiserliche Kleidergesetz vom Jahre 382 — für das pallium discolor der officiales — einen Einfluß ausgeübt hat, so werden wir zu der Annahme geführt, daß die Umgestaltung des Mantels in das pallium contabulatum in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts statthatte. Monumentale Beweise können wir für unsere Aussage nicht erbringen, da Darstellungen von Päpsten aus jener Zeit nicht erhalten sind. Wir besitzen aber ein Beispiel einer zusammengefalteten Palla und zwar auf dem Fresco der h. Petronilla (Fig. 22), das kurz nach 356 in der Katakombe der Domitilla gemalt wurde. Petronilla trägt hier die lange Tunica, eine kürzere Dalmatik und darüber die zusammengefaltete Palla, an deren Anfang man die Contabulatio deutlich unterscheiden kann. Die Palla bildet indeß nicht in der ganzen Länge einen Streifen, sondern ist in der zweiten Hälfte entfaltet. Der Maler gab der Heiligen einen solchen Mantel offenbar in der Absicht, um sie besonders auszuzeichnen; vielleicht wollte er dadurch ihre hohe Abstammung andeuten. In jedem Falle beweist der Fresco, daß die Gewohnheit, die Palla — und in Folge dessen auch das Pallium — zu falten, bei den Christen bereits wenige Jahre nach der Mitte des vierten Jahrhunderts in Uebung war. Wenn wir übrigens keine gleichzeitigen Darstellungen des pallium contabulatum besitzen, so existiren doch zwei Monumente, bei deren Anfertigung die Künstler sich an alte Vorlagen, in denen das heilige Pallium noch in der gefalteten Form abgebildet war, gehalten haben müssen: ich meine das Elfenbeintriptychon Harbaville aus dem zehnten und eine Miniatur des Cod. vat. gr. 752 (fol. 42 v.) aus dem

[1]) Ep. 1, 136, Migne 78, 271. Der Heilige starb 440.

zwölften Jahrhundert. Auf dem Triptychon[1]) sieht man, außer andern Heiligen, die hl. Bischöfe Johannes Chrysostomus, Clemens von Ancyra, Gregor den Wunderthäter und Nicolaus von Bari; auf der Miniatur den „Chor der Erzbischöfe", χόρος (τῶν) ἀρχιερέων[2]). Alle diese Gestalten tragen ein Pallium, dessen beide Enden nicht gradlinig abgeschnitten sind, wie bei dem Pallium-Streifen, sondern in jenen mehrfach gefalteten dreieckigen Zipfel auslaufen, den das Pallium als Mantel auf allen Monumenten bildet. Somit bieten die Bischofsdarstellungen des Triptychons und der Miniatur in ihrem Pallium ein wichtiges Bindeglied in der Entwickelung dieser kirchlichen Insigne; wir dürfen in demselben die letzte Erinnerung an das pallium contabulatum erblicken.

Um zu zeigen, daß ein weiter Mantel in einen schmalen Streifen zusammengelegt werden konnte, ließ ich die Gewänder wiederherstellen und Photographieen davon anfertigen, von denen hier zwei reproducirt sind. Fig. 24 B bietet die Reconstruction der Darstellungen Christi, der mit dem Stabe die wunderbare Brodvermehrung vornimmt; er trägt eine lange Tunica und das mit einem Kreuz verzierte Pallium. Fig. 24 C ist den Heiligen-Gestalten vom Grabe des h. Cornelius nachgebildet; es fehlt in der Gewandung nur die Dalmatik. Der junge „Erzbischof" oder „Papst" ist mit der langen Tunica und der weiten Paenula oder Planeta bekleidet; über derselben hat er das Pallium der Fig. 24 B, jedoch in der gefalteten Form.

Als Träger des Palliums bezeichnet der h. Isidor den Bischof im allgemeinen; thatsächlich hatte es in der orientalischen Kirche eine sehr große Verbreitung. In der abendländischen Kirche dagegen trug es anfänglich nur der Papst, als der Nachfolger desjenigen Apostels, an den allein der Herr die denkwürdigen Worte „Weide meine Schafe; weide meine Lämmer" gerichtet hat. Doch schon früh verliehen die Päpste auszeichnungshalber, sei es zur Belohnung persönlicher Verdienste, sei es mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des bischöflichen Sitzes, das Pallium auch andern Bischöfen, namentlich den „Vicaren", die sie mit der Wahrung der Rechte des Primates betrauten. Zur Zeit unseres großen Apostels Bonifacius bildete sich das noch heute herrschende Recht aus, demgemäß alle Metropoliten das Pallium erhalten, es aber in Rom nachsuchen müssen.

Nachdem das Pallium nur mehr als liturgisches Abzeichen zu dienen

---

[1]) Veröffentlicht von Ch. de Linas, Le triptyque byzantin de la collection Harbaville à Arras, in Revue de l'art chrétien 1885, S. 13—39, Taf. II; hieraus abgedruckt von Kraus, Geschichte der christlichen Kunst, I, S. 559, Fig. 440.

[2]) Die Miniatur kommt im zweiten Theil meines Capitolo di storia del vestiario zur Veröffentlichung.

hatte, konnte es nicht lange ausbleiben, daß man ihm von vornherein die Form eines wirklichen Streifens gab. Bei den Umgestaltungen, die dasselbe in der abendländischen Kirche weiter durchmachte, ist es interessant, zu beobachten, wie man bei jeder Veränderung von dem früher Bestehenden so viel als möglich zu bewahren suchte: als es aus der forma contabulata in die eines einfachen Streifens überging, bewahrte es jahrhundertelang die alte Art des Umlegens und die überlieferte Zahl der zwei Kreuze; als man dann im neunten Jahrhundert die lose Form aufgab und es zu einem Reifen mit zwei (vorn und rückwärts) abfallenden Enden festnähte (Figg. 25—26), blieb der über der linken Schulter liegende Theil, wo früher die beiden Enden zusammenkamen, doppelt, wiewohl man den Grund dieses Details vergessen hatte; endlich wurde der Stoff des Palliums, die Wolle, nie gegen einen kostbarern umgetauscht, wie es bei dem ὠμοφόριον der Griechen geschehen ist, und seine Ausschmückung sind immer nur die Kreuze geblieben. In dieser unscheinbaren Form hat der Streifen alle Jahrhunderte überdauert und ist noch heute das, was er war: das höchste liturgische Abzeichen der Kirche, das „Symbol der Fülle des Priesterthums", wie Innocenz III. es nennt[1]), während die Toga, das stolze Abzeichen des civis romanus, in Rom mit dem letzten Consul zu Grabe getragen wurde. So hat der Sieg des Christenthums über das römisch-heidnische Weltreich im Pallium einen beredten Ausdruck gefunden.

Hatte das Pallium in der Wirklichkeit die so eben geschilderte Entwickelung, so blieb es in der Kunst als Mantel weiter bestehen und wurde, wie bisher, Christus, den Aposteln und solchen Heiligen, deren irdischen Stand man nicht näher bezeichnen wollte oder konnte, gegeben. Wir finden es, um einige Beispiele zu erwähnen, in der Bildnißreihe der Päpste aus der alten Paulskirche, an dem hl. Laurentius in einem Codex der Vallicelliana (Fig. 27) aus dem zehnten, und an dem hl. Clemens in seiner unterirdischen Titelskirche aus dem elften Jahrhundert[2]).

---

[1]) De sacro altaris mysterio 1, 63, Migne 217, 799: „Dicitur autem pallium plenitudo pontificalis officii, quoniam in ipso et cum ipso confertur pontificalis officii plenitudo. Nam antequam metropolitanus pallio decoretur, non debet clericos ordinare, pontifices consecrare, vel ecclesias dedicare, nec archiepiscopus appellari."

[2]) Auf der bekannten Miniatur des Sacramentars von Autun aus dem neunten Jahrhundert tragen die vier niedern Kleriker, welche keine besondere liturgische Gewandung hatten, ebenfalls das Pallium; und die Miniatoren des ältern vaticanischen Virgilcodex gaben es Aneas' Vater, Anchises. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auf einen alten, in der profanen Archäologie allgemein verbreiteten Irrthum aufmerksam machen. Fol. 57 r. ist Anchises als bärtiger Greis geschildert. Er wendet dem Beschauer den Rücken und hat das Pallium über den Kopf gezogen; den vom Rücken herabhängenden Zipfel ziert der

Fig. 30. Mann und Frau beim Todtenmahl: Diener mit Servierte in der linken Hand; Dienerin mit zusammengefaltetem Handtuch auf der linken Schulter. Katak. d. hhl. Petrus u. Marcellinus. Erste Hälfte des 3. Jhts.

Fig. 31. Diacon in Dalmatik und Orarium, d. Exultetrolle haltend. Erzbischof in vollem Ornat (ohne Manipel) setzt d. Osterkerze auf d. Leuchter. Miniatur der vatican. Exultetrolle. 11. Jht.

Fig. 32. Diacon mit Orarium von der urſprünglichen Form eines Handtuchs. Aus einer Miniatur der barber. Exultetrolle. 12. Jht.

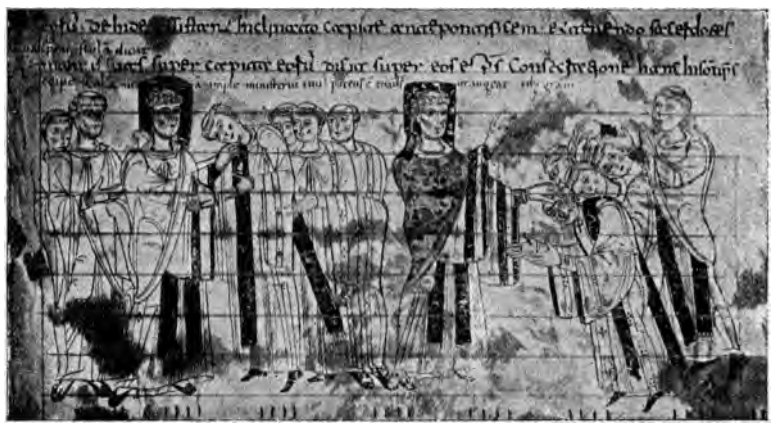

Fig. 33. Diaconenweihe. Miniatur des Pontificale des Erzb. Landulfus v. Benevent. 10. Jht. Caſanatenſe.

§ 24. Stola und Manipel.

Der liturgische Dienst, welcher in den ersten Jahrhunderten der Kirche den Diaconen oblag, war viel materieller, als es sich heute mancher vorstellen mag: sie hatten für die Reinhaltung der Altargeräthe zu sorgen, die von den Gläubigen in Naturalien dargebrachten Opfergaben, welche damals einen Theil der Einkünfte des Klerus bildeten, in Empfang zu nehmen, aus diesen das zu dem heiligen Opfer nothwendige Brod und den Wein auszusondern, den Wein aus den Amphoren umzugießen und den großen gemeinschaftlichen Kelch zu bereiten, endlich während des Gottesdienstes selbst dem Celebranten, der auch seinerseits in Folge der Berührung der Opfergaben einer Händewaschung bedurfte, Wasser mit einem Handtuch zu reichen. Das Handtuch war also ein Stück, das die Diacone zur Begehung der liturgischen Feier absolut nothwendig hatten. Um es stets zur Hand zu haben, hingen sie sich dasselbe über die linke Schulter, etwa so, wie wir es bei gewissen Bediensteten noch heute beobachten können. Aus diesem Handtuch ist die Stola der Diacone, die der römischen Kirche ausgenommen, entstanden.

Die zwei ältesten Kirchenschriftsteller, die das liturgische Handtuch erwähnen, sind der hl. Isidor von Pelusium [1]) und der Verfasser der dem hl. Chrysostomus zugeschriebenen Predigt In parabolam de filio prodigo [2]). Ihre kurzen Angaben ergänzen sich gegenseitig. Beide nennen es ὀθόνη, linteum, was unserm Handtuch entspricht; es war aus Linnen und wurde von den Diaconen auf der linken Schulter getragen; den einen erinnert es an das Handtuch, dessen sich der Heiland bei der Fußwaschung bediente, den andern an die Flügel der Engel.

Die eigentliche Bezeichnung für dieses Handtuch war orarium, welcher Ausdruck unverändert (ὡράριον) in die griechische Sprache überging. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts wurde es im Concil von Laodicäa den Subdiaconen und den übrigen niedern Klerikern verboten; es scheint demnach schon damals nur als liturgisches Abzeichen und nicht den praktischen Zwecken des Handtuches gedient zu haben, sonst hätte man es den Subdiaconen, welche einen großen Theil der materiellen Dienstleistungen der Diacone übernommen hatten, nicht verbieten können. Solche Dienstleistungen waren z. B., das Wasser zur Händewaschung dem Priester während der Liturgie zu reichen und die heiligen Gefäße zu reinigen. Hierzu erhielten die Subdiacone in der Weihe thatsächlich ein besonderes

---

Buchstabe I. Dieses Pallium ist es, das die archäologischen Handbücher als Beispiel des cinctus gabinus ausgeben. Man hat hier also das Pallium mit der Toga verwechselt.

[1]) Ep. 1, 136, Migne 78, 271. — [2]) Migne 59, 519.

Abwischtuch, manutergium, nicht das Orarium. Auf unserm Bilde (Fig. 28), das die Subdiaconweihe vorstellt, ist das Manutergium zwar nicht zu sehen, wird aber in der beigeschriebenen Rubrik ausdrücklich genannt. Dieselbe lautet: „Die Subdiacone sollen aus der Hand des Bischofs eine leere Patene und einen leeren Kelch, dagegen aus der Hand des Archidiacons den Krug mit einem Becken und das Abwischtuch erhalten“ [1]). Die Miniatur ist dem zwischen 969 und 984 geschriebenen und ausgemalten Pontificale des Erzbischofs Landulfus von Benevent entnommen, das einen der Hauptschätze der Casanatense bildet [2]).

Bildliche Darstellungen von Diaconen mit dem Orarium von der Form eines Handtuches haben sich aus der ältern Zeit nicht erhalten. Dagegen besitzt die klassische Kunst Bildwerke, die eine überraschende Analogie bieten und deshalb hier nicht übergangen werden können; ich meine die Darstellungen der camilli, Opferknaben, und delicati, Tafeldiener. Beide bedurften bei ihren dienstlichen Verrichtungen aus Reinlichkeitsgründen eines Handtuches, das mantele, linteum hieß, und das sie über die linke Schulter zu hängen pflegten. Es war in der ersten Kaiserzeit, wie die Klassiker und die Monumente uns belehren, auf der einen Seite zottig, villosum, und hatte Fransen, fimbriatum. Als die Mode der Contabulatio aufkam, verwendete man hierzu feines Linnen, das sich in schöne Falten legen ließ. Ein solches zusammengefaltetes Linteum tragen die zwei Camilli (Fig. 29) auf dem kleinen Severusbogen und eine Tafeldienerin auf einem Fresco aus San Pietro e Marcellino (Fig. 30). Das Linteum des einen Camillus ist sehr lang; man möchte es eine Stola nennen, wüßte man nicht, daß es ein zum Streifen gefaltetes Handtuch ist. Das liturgische Handtuch der Diacone machte dieselbe Entwickelung durch, indem es in ähnlicher Weise zu einem Streifen gefaltet wurde. Seitdem es ein bloßes Abzeichen war, lag es nahe, ihm gleich die Form eines wirklichen Streifens zu geben. So zeigen es fast ausschließlich die Monumente, von denen wir einige hier zur Veröffent-

---

[1]) „Subdiaconi accipiant de manu episcopi patenam vacuam et calicem vacuum; de manu vero archidiaconi urceum cum aquiminile (aquamanile) et manutergium.“ Eine spätere Hand schrieb die folgende „admonitio“ hinzu: „Sicut qui invitatus renuit, quaesitus refugit, sacris est admovendus altaribus: sic qui ultro ambit vel importunum se ingerit, est procul dubio repellendus. Nam qui nititur ad altiora conscendere, quid agit nisi ut crescendo decrescat? Cur non perpendit, quia benedictio illi in maledictum convertitur, quia ad hoc ut fiat haereticus promovetur? Post hanc admonitionem mutat folium et statim dicat illam.“

[2]) Vgl. Ernest Langlois, Le rouleau d'Exultet de la Bibliothèque Casanatense, in den Mélanges d'archéologie et d'histoire, t. VI, a. 1886, S. 4 ff. (Separat-Abdr.).

lichung bringen[1]). Besonders ausgeprägt ist es in der Miniatur der vaticanischen Exultetrolle aus dem elften Jahrhundert (Fig. 31), da der Diacon in heftiger Bewegung auf die Osterkerze zuschreitet, weshalb der Streifen auf der Rückseite weit absteht.

Nur auf einer Miniatur aus dem zwölften Jahrhundert erscheint das Orarium noch als wirkliches, mit Fransen und rothen Streifen verziertes Handtuch (Fig. 32); der Diacon hebt es mit beiden Händen ein wenig empor, gleichsam als wollte er es dem neben ihm sitzenden Papst zur Benutzung anbieten. Seine Anwesenheit auf einer so späten Miniatur läßt sich bloß durch die Annahme erklären, daß der Büchermaler es unmittelbar oder mittelbar von einem sehr alten Monument copirt hat. Die Miniatur befindet sich in dem Exultet der Barberiniana, welches allem Anschein nach der Schule von Monte Cassino seine Entstehung verdankt[2]).

Die Uebergabe des Orariums in der Diaconenweihe führt uns Fig. 33 vor. „Der Bischof," heißt es in der Rubrik, „legt mit eigener Hand die Orarien auf ihre (der Diacone) linken Schultern." Diesen Moment vergegenwärtigt das Bild zur Linken; rechts „stehen die Diacone gebeugten Hauptes vor dem Bischof, der über sie das Consecrationsgebet spricht, während ein Priester seine Hände über ihren Köpfen ausgebreitet hält"[3]). Eine spätere Hand schrieb die Formel hinzu, die bei der Uebergabe des Orariums oder der Stola zu sprechen ist: „Empfange die Stola und walte deines Dienstes; denn mächtig ist Gott, die Gnade dir zu vermehren"[4]). Die Formel ist die noch heute gebräuchliche.

Auch die Priester und Bischöfe hatten ein liturgisches Abzeichen, welches ebenfalls orarium, bei den Griechen *περιτραχήλιον* und *ἐπιτραχήλιον* hieß. Sie trugen es aber nicht auf der linken Schulter, sondern um den Hals und unter der Casel. Der Grund dieser Verschiedenheit ist ein sehr einfacher: das Orarium der Priester und Bischöfe war ursprünglich ein Halstuch, das den Zweck hatte, die durch die weite Oeffnung der Tunica und Casel entblößten Theile des Halses und der Schultern zu verdecken. Es war von feinem weißen Linnen oder kostbaren Seiden-

---

[1]) Vgl. Figg. 28. 31. 33—35. 37.

[2]) Pieralisi, Il preconio pasquale conforme all'insigne frammento del codice Barberiniano, S. 30.

[3]) „Induantur dalmaticis et episcopus manu sua ponat oraria super sinistros humeros eorum. — Deinde assistant inclinato capite ante pontificem, et tenendo sacerdotes manus suas super capita eorum, dicit super eos episcopus consecrationem hanc."

[4]) „Accipe stolam tuam, imple ministerium tuum; potens est enim deus, ut augeat tibi gratiam."

stoffen und in letzterm Falle verschiedenfarbig. Seine Entwickelung ist dieselbe wie diejenige des Orariums der Diacone: anfänglich gefaltet, wurde es später ein wirklicher Streifen und unterschied sich schließlich von der Diaconenstola bloß durch die Tragweise. Daher brauchte der Bischof in der Priesterweihe nur diese zu ändern. Den Moment der Uebergabe der Priesterstola stellt Fig. 34 dar, welche dem Pontificale des Landulfus entlehnt ist. Die Rubrik sagt: „Dann werden von dem Bischof die Orarien um den Hals der Priester gelegt, und während diese gebeugten Hauptes dastehen, wird das Consecrationsgebet gesprochen“ [1]). Fig. 35 zeigt uns die Priester, wie sie mit ihrem vollen Ornat bekleidet sind; der Bischof ist im Begriff, „mit dem Daumen seiner Rechten auf die rechte Handfläche mit Chrysam das Kreuzzeichen zu machen“ [2]). Man beachte, daß das Orarium nicht, wie heute, auf der Brust gekreuzt ist, sondern daß beide Enden, wie bei dem Bischof, gerade herunterhängen. Erstere Art, das Orarium zu tragen, ist sehr alt und wird schon im Concil von Braga (a. 675) vorgeschrieben; sie scheint indeß nur vereinzelt im Gebrauch gewesen zu sein und erst spät, den Monumenten nach zu urtheilen, sich allgemeine Geltung verschafft zu haben.

Der Name stola kam zu einer Zeit auf, wo man den ursprünglichen praktischen Zweck des Abzeichens vergessen hatte. Seine Wahl war mehr mystisch als zutreffend und erfolgte wohl unter dem Einflusse des Namens pallium für das erzbischöfliche Abzeichen, welches damals ebenfalls nur ein Streifen war. Die Wahl hatte zur Folge, daß fast alle Liturgiker in der Frage über den Ursprung der Stola in die Irre geführt wurden. Es hat übrigens lange gedauert, bis das Wort Stola die alte Bezeichnung Orarium verdrängt hat; erst nach dem elften Jahrhundert kann man von einer allgemeinen Verbreitung desselben reden.

Das älteste Beispiel der bischöflichen Stola sehen wir auf einem Mosaikbild Ravennas aus der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts; dieselbe hat schon hier eine der modernen Stola ähnliche Form. Spätere Darstellungen derselben zeigen die Figuren 26. 31. 33—35. 37.

Die Art und Weise, das Handtuch auf der linken Schulter zu tragen, war im Alterthum nach Ausweis der Monumente offenbar die bevorzugte; sie war aber nicht die einzige: wie heute Diener dasselbe auf den linken Vorderarm hängen, so geschah es auch damals. Von den Monumenten, welche diese Tragweise veranschaulichen, seien hier ein Relief mit der Darstellung eines Camillus von der ara pacis des Augustus (Fig. 36)

[1]) „Deinde transducantur ab episcopo oraria super colla eorum dicatque super eos capitibus inclinatis consecrationem hanc.“

[2]) „Deinde cum pollice dexterae suae faciens crucem de chrismate episcopus in plantis manuum dextrarum eorum, dicendo consecrationem hanc.“

Fig. 34. Prieſterweihe. Miniatur des Pontificale des Erzb. Landulfus von Benevent. 10. Jht. Caſanatenſe.

Fig. 35. Händeſalbung bei d. Prieſterweihe. Miniatur des Pontificale des Erzb. Landulfus von Benevent. 10. Jht. Caſanatenſe.

Fig. 36. Camillus mit Handtuch, Weihrauchkaſten und Kännchen. Relief von der Ara pacis des Auguſtus. Florenz, Uffizien.

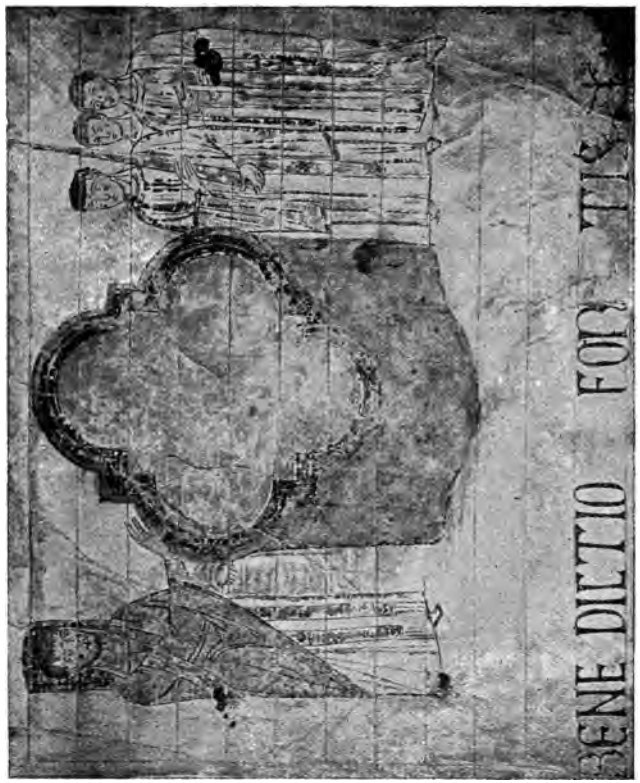

Fig. 37. Taufbrunnenweihe. Miniatur des Pontificale d. Erzb. Landulfus v. Benevent. 10 Jht. Caſanatenſe.

und das schon oben erwähnte Fresco aus der Katakombe der hhl. Petrus und Marcellinus (Fig. 30) genannt. Letzteres bildet mit Fig. 18 ein Ganzes und ist für unsere Frage um so wichtiger, als es beide Arten, das Handtuch zu tragen, zeigt. In der Mitte sind ein Mann und eine Frau, anscheinend Gatten, zu einem Mahle gelagert. Rechts steht eine Tafeldienerin, delicata, mit dem gefalteten Handtuch, linteum, auf der linken Schulter. Links credenzt ein Tafeldiener ein Glas Wein; seine Linke ist mit einem Handtuch oder einer Serviette bedeckt[1]).

Die beiden Monumente sind geeignet, über einen viel umstrittenen Passus des Liber pontificalis Licht zu verbreiten. Diesem zufolge soll der hl. Silvester (314—335) verordnet haben, „daß die Diacone in der Kirche ihre linke Hand (oder Vorderarm) mit dem pallium linostimum bedeckt halten müßten". Eine ähnliche Verordnung wird auch dem heiligen Zosimus (417—418) zugeschrieben[2]). Ohne Zweifel haben wir in diesem pallium linostimum das Handtuch oder die Serviette zu erblicken, welche für den liturgischen Dienst der Diacone absolut nothwendig war; irgend welche Nachlässigkeiten in dieser Hinsicht werden einen Papst — sei es der hl. Silvester oder der hl. Zosimus oder ein anderer — zu einer solchen Verordnung veranlaßt haben. Hier liegt die erste Erwähnung unseres heutigen Manipels vor; derselbe war ursprünglich ein aus Flachs und Wolle gewebtes Handtuch, welches, wie die *ὀθόνη*-linteum-orarium der außerrömischen Diacone, zu Zwecken der Reinlichkeit diente.

Vielleicht wird jemand fragen, warum in dieser päpstlichen Verordnung die linke Hand (oder Vorderarm) und nicht die linke Schulter, die der Träger der *ὀθόνη* war, gewählt wurde. Es ist möglich, daß der Grund davon in einer mehr quadraten als oblongen Form des pallium linostimum zu suchen ist; vielleicht wollte man auch dadurch die Diacone von den heidnischen Opferdienern unterscheiden, bei denen das Tragen des Linteum auf der linken Schulter seit dem zweiten Jahrhundert einen ich möchte fast sagen hieratischen Charakter angenommen hat; es ist aber endlich auch möglich, daß diese Vorschrift rein zufällig war. Doch dem sei, wie ihm wolle; worauf es uns hier ankommt, ist die Verordnung selbst, die nicht deutlicher abgefaßt werden könnte: sie bestimmt als den Träger des pallium linostimum die linke Hand (oder Vorderarm), und nicht die linke Schulter. Daher erklärt sich die Thatsache, daß kein einziges römisches Monument existirt, welches einen Diacon mit dem Orarium

---

[1]) Auf den veröffentlichten Copien (Bosio, Roma Sotterranea, S. 349; Garrucci, Storia II, Taf. 45. 1) wurde das Handtuch der Dienerin ganz ausgelassen und das des Dieners in eine Chlamys verwandelt. — [2]) Lib. pontif., ed. Duchesne I, 171. 225.

auf der linken Schulter darstellen würde: die Diacone Roms trugen in Folge jener Verordnung das Handtuch auf der linken Hand (oder Vorderarm).

Der Name, die Tragweise und der Zweck des pallium linostimum beweisen, daß es mit der mappa, mit welcher Kaiser und hohe Beamte das Zeichen zu den Spielen gaben, nichts gemein hatte. Für die ersten Jahrhunderte müssen wir dasselbe auch von der Mappa im Sinne unseres Taschentuches unterscheiden, ein Unterschied, der indeß frühzeitig verschwinden sollte. Die ältern römischen Ordines nennen es mappula und sestace, die mittelalterlichen Liturgiker gewöhnlich sudarium, Schweißtuch, was mehr unserm Taschentuch als der Serviette entspricht und bereits eine Aenderung des ursprünglichen Zweckes des pallium linostimum voraussetzt. „Sudario," schreibt der Chorbischof Amalar († ca. 850) in der vulgären Sprache seiner Zeit, „solemus tergere pituitatem oculorum et narium atque superfluam salivam decurrentem per labia" [1]). Diese Worte wiederholten später Ps. Alcuin, Ivo von Chartres, Honorius von Autun u. a. m.[2]); ersterer gebraucht als synonyme Bezeichnungen sudarium, mappula und fanon. Das Wort manipulus, den frühmittelalterlichen Liturgikern unbekannt, erscheint zuerst in einem spanischen Document aus dem Jahre 781 [3]); seit dem zwölften Jahrhundert herrscht es über die andern und ist heute das einzig übliche.

Nachdem das pallium linostimum eine Art Taschen- oder Schweißtuch geworden war, blieb es natürlich nicht mehr auf die Diacone beschränkt; die Documente des neunten und zehnten Jahrhunderts zeigen es in den Händen des Papstes, der Bischöfe, Priester und Subdiacone. In einigen Klöstern kam es sogar vor, daß an hohen Festtagen alle, selbst die Laienbrüder, den Manipel trugen. Dieser Mißbrauch wurde in der Synode von Poitiers (a. 1100) dahin geregelt, daß nur diejenigen Mönche, welche wenigstens Subdiacone wären, den Manipel haben sollten.

Der Manipel hatte dieselbe Entwickelung, wie die Stola und das heilige Pallium: er wurde gefaltet und schließlich ein Streifen, indem er dabei auch den Stoff wechselte. Seine Umgestaltung in ein liturgisches Abzeichen erfolgte nicht überall zu der nämlichen Zeit. Während Rhabanus Maurus ihn bereits als solches kennt, war er bei Ivo von Chartres noch das praktische Sudarium; erst seit dem zwölften Jahrhun-

---

[1]) De eccles. offic. 2, 24, Migne 105, 1099.

[2]) De div. offic. 2, 39, Migne 101, 1240, 1243 f.; Sermo de signif. indum. sacerd., Migne 162, 525; Gemma animae 1, 208, Migne 172, 606.

[3]) Vgl. Braun, Die priesterlichen Gewänder, S. 55.

dert scheint er überall nur als Abzeichen gedient zu haben. Auf den Malereien, die wir zum Abdruck bringen, tragen ihn Subdiacone (Figg. 26 u. 27), Diacone (Fig. 37), ein Erzbischof (Fig. 34) und der hl. Papst Clemens (Fig. 26).

Die modernen Griechen haben den Manipel nicht. Anders war es im Alterthum. Der hl. Germanus von Constantinopel erwähnt ihn unter dem Namen ἐγχείριον und sagt, daß er am Gürtel getragen wurde[1]). Einen mit Goldstickereien verzierten Manipel, der ebenfalls ἐγχείριον heißt, schenkte, neben andern Ornatstücken, der hl. Patriarch Nicephorus von Constantinopel dem hl. Leo III. (795—816), ein Beweis, daß er damals zur liturgischen Gewandung gehörte[2]). Darstellungen des ἐγχείριον finden sich auf sieben Miniaturen des herrlichen Cod. vat. gr. 1613 (aus dem Anfang des elften Jahrhunderts), von denen ich eine im zweiten Theil meines Capitolo di storia del vestiario veröffentliche.

Ich schließe mit einigen zusammenfassenden Bemerkungen über die beiden letzten Ornatstücke. Bei der Stola müssen wir diejenige der Diacone von der priesterlichen (und bischöflichen) Stola unterscheiden; jene war ursprünglich ein Handtuch und in allen Kirchen, mit Ausnahme der römischen, üblich; diese diente als Halstuch: daher die Verschiedenheit der Tragweise. Der Manipel entstand in Rom und war das liturgische Handtuch der Diacone, also eins und dasselbe mit der ursprünglichen Stola der außerrömischen Diacone. Schweißtuch geworden, fand er auch bei dem übrigen Klerus Verwendung; als liturgisches Abzeichen wurde er dagegen auf die Subdiacone und die höhern Weihestufen beschränkt. Da die Stola der Diacone und der Manipel in ihrem Ursprung identisch sind, so begreift es sich, daß sie sich in ihrer Form stets mehr oder weniger gleichen, wie sie sich ja auch heute nur durch ihre Länge und Tragweise von einander unterscheiden.

Schlußwort.

Wer die vorstehenden Untersuchungen überschaut, wird finden, daß wir der eingangs geäußerten Versicherung, in erster Linie aus den Monumenten zu schöpfen, in vollem Maße gerecht geworden sind. Eben deshalb glauben wir auch positive Resultate erzielt zu haben. Wir konnten an der Hand der cömeterialen Gemälde nicht bloß die Form der einzelnen Gewänder genauer bestimmen, als es bisher geschehen ist, sondern von einigen auch gewisse Unterarten feststellen. Das Gesetz oder die Mode der Con-

[1]) *Μυστικὴ Θεωρία*, ap. Migne 98, 396.

[2]) Ep. ad Leonem III. papam, Migne 100, 200.

tabulatio, die man bisher viel zu wenig beachtet[1]) und meistens mißverstanden hat, ermöglichte uns ferner, mehrere Gewandstücke in ihrer ganzen, bis zur Unkenntlichkeit sich steigernden Entwickelung zu verfolgen. Hieraus ergaben sich sichere Schlüsse auf das Alter der Monumente, in denen die verschiedenen Entwickelungsstufen auftreten. Der Chronologie fließen aus dem Studium der Gewandung aber auch sonst noch werthvolle Kriterien zu. Die ärmellose Tunica sahen wir, um einige Beispiele zu erwähnen, nur auf Gemälden vor dem dritten Jahrhundert; auf das dritte und die folgenden weisen die Tunica mit langen Aermeln und die Dalmatik hin, und die barocke Paenula genügt, um ein Bild als dem vierten Jahrhundert angehörig zu erweisen; überhaupt läßt sich jetzt zwischen den Fresken der zwei ersten und denen der spätern Jahrhunderte eine scharfe Grenze ziehen.

Bei der Frage nach dem Ursprung der liturgischen Gewänder war es nicht nöthig, die Zahl der Hypothesen durch neue zu vermehren; ihre Beantwortung ergab sich uns eigentlich überall von selbst; nirgends hatten wir Gelegenheit, auf die Cultkleider des Alten Testamentes Rücksicht nehmen zu müssen. Die liturgischen Gewänder waren wirkliche Gewänder, wie sie der anständige Mann zum Ausgehen anlegte; sie konnten sich also schon darum von den Profankleidern nicht wesentlich in Form und Schnitt unterscheiden. Noch Walafried Strabo hatte hierin das Richtige erkannt, wiewohl er ganz willkürliche und falsche Vorstellungen über die Einführung der liturgischen Kleider vorträgt. Die falschen Vorstellungen mehren sich in gleichem Verhältniß zu dem Maß der zeitlichen Entfernung; sie werden in hohem Grade begünstigt durch die Aenderung sowohl der Form als auch der ursprünglichen Namen, welch' letztere besonders für die Stola nachtheilig werden sollte. So kam es, daß schließlich ein „undurchdringliches Dunkel über den Ursprung der liturgischen Gewandung sich gelagert hat". Wenn es uns gelungen ist, dieses Dunkel durch die vorliegende Schrift für immer zu beseitigen, so sind wir für unsere Mühe hinreichend belohnt.

[1]) In dem großen Dictionnaire von Daremberg-Saglio z. B. ist die Contabulatio gar nicht verzeichnet.

Jahresberichte und Vereinsgaben ferner:

1887. III. **H. Keiter, Joseph v. Eichendorff.** Sein Leben und seine Dichtungen. 120 S. geh. M. 1.80.
Jahresbericht. 28 Seiten.

1888. I. **Dr. Franz Hettinger, Dante's Geistesgang.** 140 S. geh. M. 2.25.
II. **Dr. J. H. Schwicker, Peter Pázmány, Cardinal-Erzbischof u. Primas von Ungarn und seine Zeit.** 104 Seiten. geh. M. 1.80.
III. **Joseph Plaßmann, Die veränderlichen Sterne.** Darstellung der wichtigsten Beobachtungs-Ergebnisse u. Erklärungs-Versuche. 120 S. geh. M. 1.80.
Jahresbericht 16 Seiten.

1889. I. **P. August Schynse, Zwei Jahre am Congo.** Erlebnisse u. Schilderungen. Mit 7 Abbildungen. Herausgegeben von Karl Hespers. 104 S. geh. M. 2.
II. **P. Gabr. Meier, Süddeutsche Klöster vor hundert Jahren.** Reise-Tagebuch des P. Nep. Hauntinger O. S. B., Bibliothekar von St. Gallen. 130 S. geh. M. 1,80.
III. **Dr. Franz Falk, Die deutschen Meß-Auslegungen von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Jahre 1525.** 64 S. geh. M. 1.20.
Jahresbericht 32 Seiten.

1890. I. **P. Aug. Schynse, Mit Stanley und Emin Pascha durch Deutsch-Ost-Africa.** Reise-Tagebuch. Herausgegeb. von K. Hespers. 1. u. 2. Aufl. 116 S. geh. M. 1,80.
II. **Dr. Fr. Falk, Die deutschen Sterbebüchlein von der ältesten Zeit des Buchdrucks bis zum Jahre 1520.** Mit 9 Facsimiles. 92 S. geh. M. 1.80.
III. **A. M. v. Steinle, Edward von Steinle und August Reichensperger in ihren gemeinsamen Bestrebungen für die christl. Kunst.** Aus ihren Briefen geschildert. Mit 2 Kunstbeilagen. 104 Seiten geh. M. 2.—.
Jahresbericht 41 Seiten.

1891. I. **Leopold Kaufmann, Zehn Vorträge über Kunst von Maler Philipp Veit.** Mit einer Kunstbeilage: Bildniß des Malers Veit. 126 Seiten. geh. M. 2.—.
II. **Dr. Adalbert Ebner, Propst Joh. Georg Seidenbusch und die Einführung der Congregation des hl. Philipp Neri in Baiern und Oesterreich.** Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Deutschlands im 17. und 18. Jahrhundert. 80 S. geh. M. 1,50.
III. **H. Keiter, Heinrich Heine. Sein Leben, sein Charakter und seine Werke.** 130 Seiten geh. M. 1,80.
Jahresbericht 60 Seiten.

1892. I. **Joseph Plaßmann, Der Planet Jupiter. Darstellung der wichtigsten Beobachtungs-Ergebnisse und Erklärungs-Versuche.** 112 S. geh. M. 1,80.
II. **Hespers, Karl, P. Schynse's letzte Reisen. Briefe und Tagebuchblätter.** 104 S. geh. M. 1,80.
III. **Dr. Freiherr von Hertling, Naturrecht und Socialpolitik.** 84 S. geh. M. 1,50.
Jahresbericht 52 Seiten.

1893. I. **Dr. J. P. Kirsch, Die christlichen Cultusgebäude im Alterthum.** Mit 17 Abbildungen. 104 S. geh. M. 1,80.
II. **Dr. Heinrich Weber, Der Kirchengesang im Fürstbisthum Bamberg.** 72 S. geh. M. 1,20.
III. **Nikolaus Paulus, Johann Wild. Ein Mainzer Dompredigers des 16. Jahrhunderts.** 84 S. geh. M. 1,50.
Jahresbericht 43 Seiten.

1894. I. **Jul. Bachem, Die bedingte Verurtheilung.** 68 S. geh. M. 1,20.
II. **Dr. G. Schnürer, Die Entstehung des Kirchenstaates.** 116 S. geh. M. 1,80.
III. **Ludwig Schmitt, S. J., Johann Tausen, der dänische Luther. 1494–1561.** Zur vierhundertjährigen Feier seiner Geburt. 128 S. geh. M. 2.—.
Jahresbericht. 32 Seiten.

1895. I. **Prof. Dr. Wilhelm Schneider, Allgemeinheit und Einheit des sittlichen Bewußtseins.** 144 S. geh. M. 2,25.
II. **Dr. Albert Gockel, Das Gewitter.** 120 S. geh. M. 1.80.
III. **Dr. H. Cardauns, Die Märchen Clemens Brentano's.** 120 S. geh. M. 1.80.
Jahresbericht. 39 Seiten.

1896. I. **Prof. Dr. Heinrich Finke, Carl Müller, Sein Leben und künstlerisches Schaffen.** Mit dem Bildniß Carl Müller's und sechs Bildertafeln. 118 S. geh. M. 2.70.
II. **Professor Dr. Konrad Miller,** Monialium Ebstorfensium mappa mundi mit Kurze Erklärung der Weltkarte des Frauenklosters Ebstorf vom Jahre 1284. 64 Seiten Text geh. M. 2,—.
III. **Bachem, Julius, Bedingte Verurtheilung oder Bedingte Begnadigung?** 40 S., geh. M. 1.20.
Jahresbericht. 36 Seiten.

1897. I. **Dr. Franz Kampers, Mittelalterliche Sagen vom Paradiese und vom Holze des Kreuzes Christi.** 124 S. geh. M. 1.80.
II. **Kirsch, Dr. J. P., Die Acclamationen und Gebete der altchristlichen Grabschriften.** 88 S. geh. M. 1.80.
III. **Jurbonsen, Dr. Friedrich, Die Sage von der Völkerschlacht der Zukunft „am Birkenbaume".** 96 S. geh. M. 1.80.
Jahresbericht 32 Seiten.

1898. I. **Prof. N. Scheid, S. J., Der Jesuit Jakob Masen, ein Schulmann und Schriftsteller des 17. Jahrhunderts.** 72 Seiten. geh. M. 1,50.
II. **Prof. Dr. Heinrich Finke, Der Madonnenmaler Franz Ittenbach.** Mit dem Bildniß des Künstlers und Abbildungen von 11 seiner Werke. 80 Seiten. geh. M. 2.—.

Die **Mitglieder** der Gesellschaft erhalten den **Jahresbericht** und die regelmäßig in jedem Jahre erscheinenden **Vereinsgaben**, die Theilnehmer den Jahresbericht gratis und franco zugesandt.

Die Mitglieder und die Theilnehmer erhalten die sämmtlichen auf Veranlassung der Görres-Gesellschaft veröffentlichten Schriften [**nicht** jedoch das **Staatslexikon**] bei directem Baarbezug **von dem General-Secretair der Gesellschaft zu zwei Drittheilen des Ladenpreises.**

Die Vereinsgaben und Gelegenheitsschriften [**nicht** die vom Verwaltungs-Ausschusse erstatteten Jahresberichte] sind auch durch den Buchhandel zu beziehen.

*

Adresse des General-Secretairs: **Dr. H. Cardauns, Köln.**
„ der Geschäftsstelle **J. P. Bachem, Köln.**

Im Auftrage der Görres-Gesellschaft herausgegebene Schriften.

Cardauns, Dr. Hermann, Konrad von Hostaden, Erzb. von Köln (1238—61). **Festschrift** zur Vollendung seiner Kathedrale dem Hochw. Herrn Dr Paulus Melchers, Erzb. von Köln, gewidmet von der Görres-Ges. 1880. 176 S. Lex.-Format. Köln, in Commission bei J. P. Bachem. Preis: brochirt Mark 3,60. (Für Vereinsmitgl. und Theiln. M. 2,40.)

Franz, Dr. Adolph, Die gemischten Ehen in Schlesien. **Festschrift** zum Bischofs-Jubiläum des Fürstbischofs von Breslau. 1878. 152 Seiten Lexicon-Format. Breslau, G. P. Aderholz' Buchhandlung. Preis: brochirt Mark 3,—. (Für Vereinsmitglieder und Theilnehmer Mark 2.—.)

Hipler, Dr. Franz, Die deutschen Predigten und Katechesen der Ermländischen Bischöfe Hosius und Kromer. **Festschrift** zur Inthronisation des Erzbischofs Philippus von Köln. Köln 1885, in Commission bei J. P. Bachem. 180 S. Lex.-Format. Preis: brochirt Mark 4,—. (Für Vereinsmitglieder und Theilnehmer Mark 2,65.)

Die pseudo-aristotelische Schrift über das reine Gute, bekannt unter dem Namen **Liber de causis.** Im Auftrage der Görres-Gesellschaft bearbeitet von Dr. Otto Bardenhewer. 1882. gr. 8°. (XVIII und 330 S.) In Commission der Herder'schen Verlagsbuchhandlung in Freib. Preis M. 13,50. (Für Vereinsmitgl. und Theiln. M. 9,—.)

Historisches Jahrbuch. Redigirt von den Prof. Dr. H. Grauert, Dr. L. Pastor u. Dr. G. Schnürer. 1.—19. Band, 1880—1898, zu 4 Heften gr. 8°. In Commission der Herder'schen Buchhandlung in München. Preis pro Jahrg. 12 M. (Für Vereinsmitglieder und Theilnehmer 8 M.) Einzelne Hefte M. 3,50.

Jahresbericht der Section für Philosophie 1883. 116 Seiten groß 8°. Preis: Mark 1,80. (Für Vereinsmitglieder und Theilnehmer M. 1,20.) In Commission bei J. P. Bachem in Köln.

Jahresbericht der Section für Philosophie 1884. 108 Seiten groß 8°. Preis: M. 1,80. (Für Vereinsmitgl. und Theilnehmer M. 1,20.) In Commission bei J. P. Bachem in Köln.

Staatslexikon. Heft 1—46. Freiburg i. B. Herder'sche Verlagshandlung. 1887—97. (Nunmehr abgeschlossen.)

Philosophisches Jahrbuch. Herausgegeben von Dr. Const. Gutberlet, Professor an der philos.-theol. Lehr-Anstalt in Fulda, und Dr. Jos. Pohle, Professor an der Akademie zu Münster. I. bis XI. Band. 8°. Fulda 1888—1898. Druck u. Commissions-Verlag der Fuldaer Actien-Druckerei.

Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte. In Verbindung mit ihrem historischen Institut in Rom herausg. von der Görresgesellschaft. Paderborn, F. Schöningh. Lex.-8. I. Prof. Dr. Dittrich, Nuntiaturberichte Giovanni Morone's vom deutschen Königshof (1539, 1540). 1892. — II. Dr. Ehses, Römische Documente zur Geschichte der Ehescheidung Heinrich's VIII. 1893. — III. Prof. Dr. Kirsch, Die päpstlichen Collectorien in Deutschland während des 14. Jahrhunderts. 1894. — IV. Dr. Ehses und Dr. Meister, Die Kölner Nuntiatur 1895. — V. Prof. Kirsch, Die Rückkehr der Päpste Urban V. u. Gregor XI. von Avignon nach Rom. 1898. — VI. W. E. Schwarz, Die Nuntiatur-Correspondenz Caspar Gropper's aus Westdeutschland (1573 bis 76). 1898.

Die Redaction der regelmäßig erscheinenden Gratis-Vereinsgaben (nicht der sonstigen Vereinsschriften) ist Herrn Dr. Hermann Cardauns in Köln, in Verbindung mit einer aus Vorstandsmitgliedern zusammengesetzten Commission, übertragen worden. Alle auf die Vereinsgaben bezüglichen Briefe und Sendungen bitten wir an genannten Herrn nach Köln, Marzellenstraße 22, zu adressiren.

Der Verwaltungs-Ausschuß.